universität wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

Sport & Nation in den Medien – Am Beispiel EM 2008

Das Nationale und der Umgang mit Scheitern
in österreichischen Tageszeitungen –
eine qualitative Inhaltsanalyse

Verfasser

Dominik Sinnreich, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im April 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 066 813
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Magisterstudium Soziologie
Betreuer:	Ao. Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht

„Ich weiß noch, was 1990 auf der Reeperbahn nach dem WM-Gewinn los war, als der deutschnationale Block Jagd auf alles machte, was irgendwie anders war. Ich habe das nicht vergessen. Ich singe nicht mit. Ich stehe nicht auf. Ich habe ein Leben.“

Thees Uhlmann, Sänger der Band „Tomte“ und Fan des FC St. Pauli

In: „11FREUNDE“ Nr. 56 – Juli 2006: „Gibt es ein Leben neben der WM?“

Eigenständigkeitserklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst habe. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt. Ich habe die Arbeit bzw. Teile davon weder im In- noch im Ausland einer Beurteilerin/einem Beurteiler zur Begutachtung als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Dominik Sinnreich, Bakk. phil.
Wien, am 20. April 2009

Unterschrift des Studierenden

Vorwort und Danksagungen

Zum Gelingen dieser Arbeit haben viele Menschen beigetragen. Deshalb möchte ich ihnen allen an dieser Stelle danken. In erster Linie will ich meinen Eltern Karl und Elfriede dafür danken, dass sie mir nicht nur auf finanzieller Ebene das Studium ermöglicht haben, sondern mich immer in meinen Entscheidungen bestärkt und mich auf meinem Weg unterstützt haben.

Die nun folgende Aufzählung ist allenfalls ein kleiner Ausschnitt jener Dinge, für die ich Lisa Mayr dankbar bin: das nimmermüde Lektorat, die Durchhalteparolen, die kritischen Hinweise und vor allem für den emotionalen Beistand in den mitunter anstrengenden Wochen und Monaten.

Drittens möchte ich mich bei Ao. Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht bedanken. Nicht nur für die Betreuung meiner Magisterarbeit, sondern auch für seine Anregungen zum Konzept, für seine wertvollen Hinweise zur Themenfindung, zur Methodenwahl und zur inhaltlichen Ausrichtung – und für seine Hilfe, wenn ich in der Recherche oder Auswertung zu weit vom eigentlichen Thema abzukommen drohte.

An dieser Stelle auch ein inhaltlicher Hinweis: Ich habe in dieser Magisterarbeit darauf geachtet, auf das generische Maskulinum zu verzichten und „man“ durch „mensch“ zu ersetzen – dort also, wo in dieser Arbeit nur die männliche Form verwendet wird, geschieht dies absichtlich und es ist davon auszugehen, dass sich die Formulierung ausschließlich auf männliche Akteure bezieht.

Wien, im April 2009

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG 1

TEIL I – NATION 5

1 Grundlegende Fragestellungen und Theorien 6
1.1 Nation, Nationalismus: erste Definitionsversuche 6
1.2 Nation: ein Konzept und seine Bedeutung 8
1.2.1 Zur Begriffsgeschichte 8
1.2.2 Nation als Produkt der Moderne 8
1.2.3 Nation von oben: Herrschaft und Kontrolle 9
1.2.4 Vom subjektiven zum objektiven Nationsbegriff 12
1.3 Zusammenfassung und Kritik: Kulturnation vs. Staatsnation 14

2 Moderne sozialwissenschaftliche Ansätze 15
2.1 Theorien der Kontinuität 15
2.2 Materialismus und Konstruktivismus 16
2.2.1 Frühe marxistische Ansätze 16
2.2.2 Ernest Gellner 16
2.2.3 Immanuel Wallerstein 17
2.2.4 Theorien zur politischen Dimension von Nation 18
2.3 Benedict Anderson – Imagined Community 18
2.3.1 Säkularisierung als Motor 19
2.3.2 Kollektives Gedächtnis 20
2.3.3 Innen und Außen: Die (imaginierte) Wir-Gruppe 21
2.3.4 Exkurs: Soziologische Symboltheorie und Nation 23
2.4 Stuart Hall – Nationale Kultur als Diskurs 26
2.5 Rogers Brubaker – Relationale Sozialwissenschaft 28
2.5.1 Auswirkungen und Ursachen des Groupism 28
2.5.2 Exkurs: Pierre Bourdieu 29
2.5.3 Nationhood und Nationness 31
2.5.4 Felder 34
2.5.5 Mikroebene: Nationale Schemen 35
2.6 Zusammenfassung 35

3 Aktuelle Debatten zum Thema Nation 36
3.1 Nationalismus und Globalisierung 36
3.2 Nationalismus und Patriotismus 38

4 Österreich als Sonderfall 40
4.1 Nationale Identität historisch 40
4.2 Ausgewählte Daten 41
4.3 Zusammenfassung 44

TEIL II – SPORT 45

5 Geschichte des Sports 45
5.1 Frühformen 45
5.2 Moderne 47
5.3 Exkurs: Zur Geschichte des Fußballs 49

6 Sport heute 50
6.1 Erscheinungsbild und Funktionen 50

6.2 Sport als Abbild der Gesellschaft 51
6.2.1 Theoretische Grundlagen 51
6.2.2 Historische Beispiele 52
6.2.3 Sport und Wandel 53
6.2.4 Männliche Codierung 54

7 Sport und die Reproduktion des Nationalen **55**
7.1 Symbole im Sport – Sport als Symbol 55
7.2 Rückkopplung 59

8 Sport und das Nationale in Österreich **62**
8.1 Nachkriegszeit 62
8.2 Der „Fall Schranz“ und der „Mythos Córdoba“ 63
8.3 Zusammenfassung 64

TEIL III – MEDIEN **67**

9 Geschichte und grundlegende Begriffe **68**
9.1 Mediengeschichte 68
9.2 Die Rolle der Medien und der JournalistInnen heute 68
9.2.1 Exkurs: Boulevard versus Qualität 70
9.2.2 Medien im „historischen Sonderfall“ Österreich 71
9.3 Die Besonderheiten der Sportmedien 72
9.3.1 Sport und Medien: Geschichte einer Symbiose 72
9.3.2 Sport in österreichischen Boulevard- und Qualitätsmedien 74

10 Theorien zu Massenmedien **74**
10.1 Grundlegende Begriffe und Ansätze 74
10.1.1 Interaktionsformen und Medienarten 75
10.1.2 Empfänger/innen, Sender/innen, „Transportgut“ 76
10.1.3 Medien und soziale Wirklichkeit 77
10.2 Ausgewählte sozialwissenschaftliche Medientheorien 79
10.2.1 Kritische Theorie 79
10.2.2 Cultural Studies 81
10.2.3 Das Nationale in der Sportberichterstattung 83
10.3 Zusammenfassung: (Sport-)Medien und nationale Identität 85

11 Das Nationale und die Niederlage im Sport **86**
11.1 Interne und externe Fehler 87
11.2 Normative und kognitive Ebene 88
11.2.1 Zeitlicher Ablauf der Schuldzuschreibung 89
11.2.2 Kognitiv und normativ am Beispiel Kanada und Neuseeland 89

TEIL IV – EMPIRIE **91**

12 Methodische Vorgehensweise **91**
12.1 Qualitative Inhaltsanalyse 92
12.2 Mayring und Flick als methodologische Grundlagen 92
12.2.1 Thematisches Kodieren nach Uwe Flick 93
12.2.2 Zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring 94
12.3 Darstellung des Forschungsablaufes 95
12.3.1 Zusammenfassung der Arbeitsschritte 97
12.3.2 Zusammenfassung der Forschungsfrage 98

13 Rahmen und Material der Erhebung **99**
13.1 Das Turnier 99

13.2 Erhebungszeitraum, Medien und Einschlusskriterien 100

14 Ergebnisse der Inhaltsanalyse **101**
14.1 Kurzbeschreibungen 101
14.1.1 „Der Standard“: „Córdoba muss weg“ 102
14.1.2 „Heute“: „Im ‚Hexenkessel’ des Happel-Ovals flossen nach Schlusspfiff literweise rot-weiß-rote Tränen“ 103
14.1.3 „Kronen Zeitung“: „In Ivos Brust wohnt auch morgen nur eine Seele!“ 104
14.1.4 „Kurier“: „Eine Vision in der Abseitsfalle“ 105
14.1.5 „Österreich“: „Die Chaos-Kroaten spucken große Töne“ 107
14.2 Kategoriensystem 108
14.3 Narrative 111
14.3.1 Narrativ „Der Standard“ 112
14.3.2 Narrativ „Heute“ 114
14.3.3 Narrativ „Kronen Zeitung“ 116
14.3.4 Narrativ „Kurier“ 118
14.3.5 Narrativ „Österreich“ 120
14.4 Synthese 122
14.5 Schlussfolgerungen und Hypothesen 124

15 Zusammenfassung und Schluss **129**
15.1 Anschlussoptionen 132
15.2 Methodenreflexion 133

QUELLENVERZEICHNIS **135**

Monografien **135**

Buch- und Magazinbeiträge **138**

Onlineressourcen, Papers und Zeitungsartikel **142**

Verzeichnis der analysierten Tageszeitungen/Ausgaben **143**

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis **143**

ANHANG ..... **IX**

Abstract ..... **IX**

Lebenslauf ..... **X**

EINLEITUNG

„Nicolas Sarkozy höchstpersönlich hat es angeordnet: Jedes Spiel, bei dem die französische Nationalhymne, die Marseillaise, ausgepfiffen wird, muss abgebrochen werden.“[1] Der Anlass für diese „Maßnahme“ des amtierenden französischen Präsidenten: das Männerfußball-Länderspiel Frankreichs gegen Tunesien im Pariser Vorort Saint-Denis am 14. Oktober 2008. Tunesische MigrantInnen waren im Publikum in der Überzahl und machten es zu einem „Heimspiel“ für die Gäste. Da der Plan von Sarkozy aufgrund von Sicherheitsfragen kaum umzusetzen sein wird, ist die wahrscheinlichere Reaktion, vorerst keine Spiele gegen nordafrikanische Länder (mit hohem MigrantInnenanteil in Frankreich) im Großraum Paris auszutragen.

Artikulationen von Nationalismus im Sport im Allgemeinen und im Fußball im Besonderen – das sind bekannte Phänomene und sie sind sozialwissenschaftlich breit behandelt. Vor allem der Zerfall Jugoslawiens und die nationalistischen Auseinandersetzungen im Umfeld des Sports vor und nach dem BürgerInnenkrieg[2] wurden in Österreich eingehend bearbeitet (vgl. dazu u. a. Dzihic 2006; Radulovic/ Waldhauser 1999). Diese Magisterarbeit widmet sich einer sozialwissenschaftlichen Fragestellung zu Fußball und Nationalismus, die bisher kaum beleuchtet wurde: Gibt es einen Zusammenhang zwischen spezifischen Formen der Artikulation des Nationalen und der Art und Weise, mit Niederlagen und Enttäuschungen im Sport umzugehen? Anhand einer Analyse der Berichterstattung österreichischer Tageszeitungen zum Abschneiden des österreichischen Nationalteams bei der Männerfußball-EM 2008 in Österreich und der Schweiz werden Hypothesen dazu formuliert.

Der theoretische Teil widmet sich zunächst dem Konzept der Nation: Auf einen Definitionsversuch (Kapitel 1) folgt eine Beschäftigung mit den zentralen sozialwissenschaftlichen Ansätzen dazu (Kapitel 2). Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem Konzept der Imagined Community von Benedict Anderson und dem

[1] „Jungle World“ Nr. 44 vom 30. Oktober 2008: „Fußball und Hymnenpathos“, von Bernhard Schmid.

[2] Erst zu Beginn des Jahres 2009 kam es wieder zu den mittlerweile „traditionellen“ Auseinandersetzungen zwischen SerbInnen und KroatInnen im Rahmen des Tennisturniers in Melbourne („Australian Open“), vgl. dazu etwa „Süddeutsche Zeitung“ vom 22. 1. 2009: „Das ist kein Spaß“, von René Hofmann.

relationalen Ansatz nach Rogers Brubaker. Den Abschluss des ersten Teils bilden eine Auseinandersetzung mit tiefergehenden Fragestellungen (Gibt es einen Unterschied zwischen Patriotismus und Nationalismus? Welche Auswirkungen hat die Globalisierung auf das Konzept der Nation?) in Kapitel 3 und dem historischen „Sonderfall“ Österreich in Kapitel 4.

Teil II behandelt die Rolle des Sports für die Immagined Community Nation: In Kapitel 5 wird erläutert, ob Sport und Nation historisch gesehen einen gemeinsamen Ursprung haben. Kapitel 6 behandelt das heutige Erscheinungsbild und die gesellschaftlichen Funktionen des Sports. Darauf aufbauend wird in Kapitel 7 beschrieben, wie und warum er ein Motor für die symbolische Reproduktion der Nation ist. Den Abschluss von Teil II bildet ein Blick auf die Spezifika dieses Prozesses in Österreich (Kapitel 8).

Der dritte und letzte Theorieteil widmet sich schließlich den Medien: Ihre Geschichte, die Medienlandschaft im „Sonderfall“ Österreich und die Besonderheiten der Sportberichterstattung werden in Kapitel 9 dargestellt. Kapitel 10 behandelt sozialwissenschaftliche Ansätze zu Massenmedien und Gesellschaft, um die Rolle der Medien als Katalysator im Zusammenspiel von Sport und Nation zu unterstreichen – der Schwerpunkt liegt dabei auf den Begriffen Kulturindustrie (in der Kritischen Theorie) und Hegemonie (in den Cultural Studies). Kapitel 11 bildet den Abschluss der theoretischen Vorarbeiten und zeigt, welche Formen der Verarbeitung von Sportniederlagen in Massenmedien unterscheidbar sind.

Die Überlegung, dass Niederlagen Eruptionen im massenmedialen Reproduktionsprozess der Nation durch den Sport sind, bildet die Grundlage für Abschnitt IV: Im empirischen Teil wird nach unterschiedlichen Erscheinungsformen des Nationalen und unterschiedlichen Verarbeitungsstrategien von Niederlagen gesucht. Auf Basis der Zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring und dem Thematischen Kodieren nach Uwe Flick wird in Kapitel 12 eine Methode entwickelt, um diese Fragestellung adäquat zu behandeln. Kapitel 13 erläutert den Rahmen der Erhebung, bevor in Kapitel 14 die Ergebnisse präsentiert werden: Auf Basis der Inhaltsanalyse wird ein Kategoriensystem erarbeitet, mit dessen Hilfe die Narrative in den einzelnen

Zeitungen analysiert werden um schlussendlich Hypothesen zum Zusammenhang spezifischer Erscheinungsformen des Nationalen und bestimmten Verarbeitungsmodi von Niederlagen im Sport zu formulieren. Neben der Zusammenfassung finden sich im letzten Kapitel (15) auch die Anschlussoptionen für weiterführende wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem hier bearbeiteten Thema.

In einer Einleitung darf der Hinweis auf die wissenschaftlichen Eckpfeiler dieser Magisterarbeit nicht fehlen: Die Arbeit von Florian Smutny über das Nationale (2004) hat sich als hilfreicher Wegweiser durch das Dickicht der Nationalismustheorien erwiesen; Angela Daalmanns Buch (1999) über Nationalismus in der Sportberichterstattung über die Männerfußball-WM 1994 in den USA bildete eine Grundlage für die Beschäftigung mit dem Beziehungsgeflecht zwischen Nation, Sport und Medien. Der Artikel von Graham Knight, Margaret MacNeill und Peter Donnelly (2005) hat schließlich die Annäherung an die Auseinandersetzung mit Enttäuschungen im Sport ermöglicht und mich damit überhaupt erst zur Wahl des Themas dieser Magisterarbeit inspiriert.

TEIL I – NATION

Was ist eine Nation? Darauf gibt es – je nach Sichtweise – entweder viele verschiedene Antworten oder keine einzige allgemein verbindliche. Einigkeit herrscht aber bei der Frage, ob in einem bestimmten Fall von einer Nation gesprochen werden kann oder nicht (vgl. Wodak et al. 1998: 20). Schwieriger ist die Suche nach trennscharfen Kriterien. Der Historiker Eric Hobsbawm sagt dazu: „Das Problem ist […], daß es keine Möglichkeit gibt, einem Beobachter zu sagen, wie er a priori eine Nation von anderen Gruppen unterscheiden kann, so wie wir beispielsweise sagen könnten, was einen Vogel ausmacht oder was eine Maus von einer Eidechse unterscheidet“ (Hobsbawm 2004: 15). Jedes scheinbar objektive Kriterium muss sich Einwände gefallen lassen (ebd.: 18; vgl. Kapitel 1.2.4). Das ist eine bemerkenswerte Diskrepanz zwischen Alltagsverständnis auf der einen und wissenschaftlichem Instrumentarium auf der anderen Seite. Um diese Lücke zu verstehen, ist es zunächst notwendig, sich vor Augen zu führen:

- dass es sich bei „Nation“ (und Nationalismus) um junge Phänomene handelt; und dass die sozialwissenschaftliche Erforschung von Nation und Nationalismus so alt/jung ist wie das Phänomen selbst – nämlich rund 200 Jahre (vgl. Smutny 2004: 2f).
- dass es „natürlich“ erscheint, eine Nationalität zu „brauchen“: „Der Tatbestand, eine Nation(alität) zu besitzen, ist kein inhärentes Attribut der Menschlichkeit. Aber er hat diesen Anschein erworben.“ (Gellner 1995: 15f., zit. nach Daalmann 1999: 20)
- dass sowohl die Nation selbst als auch der Anschein, mensch brauche „natürlich“ eine Nationalität, gesellschaftliche Konstruktionsleistungen sind.

Hobsbawm rollt den Nationsbegriff sozialgeschichtlich auf und kommt zu dem Schluss, dass „kein ernsthafter Historiker, der über Nationen und Nationalismus arbeitet, ein überzeugter politischer Nationalist sein kann. […] Nationalismus erfordert zuviel Glauben an etwas, das offensichtlich in dieser Form nicht existiert“ (Hobsbawm 2004: 24). All das ist insofern von Belang, als Nationalität doch „gegenwärtig einer der wirkmächtigsten Codes der Inklusion und Vergemeinschaftung“ ist – wie sich an der Restriktion des Zugangs zu „symbolischen und materiellen Ressourcen“ für MigrantInnen zeigen lässt (Singer 1997: 87). Hobsbawm (2004: 11) meint, dass die vergangenen zwei Jahrhunderte ohne Beschäftigung mit der Nation nicht zu verstehen wären.

1 Grundlegende Fragestellungen und Theorien

1.1 Nation, Nationalismus: erste Definitionsversuche

Auch wenn es im Falle von Nation (und damit in weiter Folge auch für nationale Identität und Nationalismus) schwieriger zu sein scheint (vgl. oben) als bei anderen sozialen Phänomenen, eine allgemeingültige und zufriedenstellende Definition zu finden, so helfen einige grundlegende Eingrenzungen und Definitionsversuche, die in weiterer Folge dargestellten Theorieströmungen und Debatten besser einordnen zu können. Eine klassische Definition stammt vom französischen Schriftsteller und Historiker Ernest Renan[3], der am 11. März 1882 im Rahmen der Rede „Was ist eine Nation?“ an der Pariser Sorbonne gesagt hat: „Eine Nation ist […] eine große Solidargemeinschaft, getragen von dem Gefühl der Opfer, die man gebracht hat, und der Opfer, die man zu bringen gewillt ist“ (Renan 1993 [1882], zit. nach Singer 1997: 89). Die hier hervorgehobene Verbindungslinie von der Vergangenheit in die Zukunft ist für die Bildung von Wir-Gruppen essentiell (vgl. Kapitel 2.3). Für den Soziologen und Anthropologen Ernest Gellner (1925-1995, vgl. Kapitel 2.2.2) „gehören zwei Menschen dann derselben Nation an, wenn sie erstens *dieselbe* Kultur teilen und wenn sie zweitens einander als Angehörige *derselben* Nation anerkennen“ (Gellner 1995: 16, zit. nach Daalmann 1999: 22).

Die Definition von Gellner, der sich mit der Moderne und ihren Auswirkungen auseinandergesetzt hat, verweist auf den Gedanken, es müsse eine gemeinsame Grundlage geben, auf der sich die Zugehörigkeit zur selben Gruppe bejahen oder verneinen ließe. Auf die Frage, wie dieses Gemeinsame aussehen müsste (ob es dabei um eine gemeinsame Idee geht oder ob Nation eine spezifische Ausformung eines primordialen, also schon immer da gewesenen gemeinsamen Ursprungs ist), wird später noch näher eingegangen (vgl. Kapitel 1.3 zu Kultur- und Staatsnation). Vergleichsweise vage ist die Definition von Eric Hobsbawm, der sie deshalb nur als „Arbeitshypothese“ verstanden wissen will: Für ihn ist Nation „jede ausreichend große Gemeinschaft von Menschen […], deren Mitglieder sich als Angehörige einer

[3] Bekannt ist Renan (1823-1892) vor allem für seinen – verkürzt wiedergegebenen – Ausspruch von der Nation als „tägliches Plebiszit“, der aus derselben Rede stammt.

‚Nation' betrachten" (Hobsbawm 2004: 19). Was wie ein Zirkelschluss klingt, ist nichts anderes als ein konstruktivistischer Zugang zum Phänomen Nation: Der Marxist Hobsbawm sieht Nation nicht als „ursprüngliche oder unveränderliche Einheit", sondern als Produkt einer (noch jungen) Epoche in der Geschichte: „Sie ist eine gesellschaftliche Einheit nur insofern, als sie sich auf eine bestimmte Form des modernen Territorialstaates bezieht, auf den ‚Nationalstaat'" (ebd.: 20f). Hobsbawm unterstreicht seine konstruktivistische Sicht noch einmal, wenn er betont, dass die Identifikation mit der Nation nur eine Möglichkeit zur Identifikation unter vielen darstellt: „[…] auch wenn sie diesen [anderen] gegenüber als vorrangig empfunden wird; nationale Identifikationen können sich im Laufe der Zeit und sehr schnell verändern oder verlagern" (ebd.: 22). Die konstruktivistische Sichtweise umfasst auch ein diskursives Verständnis der Nationsreproduktion, wie es etwa die Wiener Philosophin Mona Singer betont. Nation werde zur Nation durch einen „Diskurs, der eine Gemeinschaft als große Familie über Repräsentationen, über Geschichte und Geschichten organisiert, ein System von Vorstellungen, Wertungen und Normen, ein Welt- und ein Gesellschaftsbild" (Singer 1997: 89). Ein Zusammenhörigkeitsgefühl werde so erzeugt und transportiert, ihm werde ein besonderer Wert zugeschrieben, der die „Großgruppe integriert und gegen ihre Umwelt abgrenzt" (Lembach 1964: 52f., zit. nach Singer 1997: 89).

Nation kann kurz gesagt also auch als Produzent von Bedeutungen verstanden werden, als „System kultureller Repräsentationen" (Daalmann 1999: 20), die inneren Zusammenhalt über Abgrenzung nach außen erzeugen. Unter Nationalismus versteht Gellner „ein politisches Prinzip, ein Bestreben, Kultur und Staatswesen deckungsgleich zu machen, einer Kultur ihr eigenes politisches Dach zu verschaffen, und zwar ihr einziges Dach" (Gellner 1995: 69, zit. nach Daalmann 1999: 26; auf Gellners Definition beruft sich auch Hobsbawm – 2004: 20). Dieses „einzige Dach" wird wie das Zusammengehörigkeitsgefühl selbst in Abgrenzung nach außen definiert, wie der österreichische Soziologe und ehemalige Redakteur der „Arbeiter-Zeitung" Ernst Gehmacher hervorhebt. Er sieht Nationalismus als „kollektive Grundhaltung einer Personengruppe", die sich als „Träger einer distinkten Kultur ethnischer,

sprachlicher, religiöser Eigenart“ verstehe; und sich „dadurch von anderen Gruppen, mit denen sie in Kontakt steht, abgrenzt“ (Gehmacher 1996: 59, nach Höffinger 1998: 13). Nationale Identitäten lassen sich schließlich als das „Ergebnis der Verbindung der Mitgliedschaft im politischen Nationalstaat und der Identifikation mit der Nationalkultur sehen“; diese Kulturen sind aber nichts „Einheitliches“, sondern als diskursive Entwürfe zu sehen, die nur als etwas Einheitliches dargestellt werden (vgl. Wodak et al. 1995: 9). Somit sind einige zentrale Begriffe und Debatten (Konstruktivismus, diskursive Reproduktion) umrissen. Im Folgenden soll nun auf einzelne Theorieströmungen anhand der Geschichte des Konzeptes „Nation“ genauer eingegangen werden.

1.2 Nation: ein Konzept und seine Bedeutung

1.2.1 Zur Begriffsgeschichte

Dem Wortstamm nach bezieht sich „Nation“ auf den Geburtsort (von lateinisch „natio“: „geboren sein“). In vormodernen Zeiten war dies nicht zwingend ein Staat oder ein großräumiges Gebiet, sondern die Stadt oder der Geburtsort. Im Mittelalter wurde der Begriff von Adeligen und Gebildeten verwendet; sie gründeten beispielsweise „Universitätsnationen“ in Abgrenzung zu Unterprivilegierten (vgl. Höffinger 1998: 5f). Erstmals in einem dem heutigen Verständnis vergleichbaren Sinn taucht der Begriff im 16. Jahrhundert in England auf (Smutny 2004: 10). Erst mit der Französischen Revolution wurde über die Gleichsetzung von Nation, Volk und Staat die Nation territorial verstanden und so der Grundstein für die spätere Umkehrung dieser Definition gelegt: für die (hauptsächliche) Beschreibung der Nation über das Staatsgebiet (Hobsbawm 2004: 30). Der Nationsbegriff im heutigen Sinne ist also „nicht älter als das 18. Jahrhundert“ (ebd.: 13).

1.2.2 Nation als Produkt der Moderne

Aktuelle sozialwissenschaftliche Analysen zeichnen sich dadurch aus, dass sie den Beginn der Nationalisierung nicht in einem vormodernen „Ursprung“ sehen, sondern den entscheidenden historischen Bruch mit „dem Übergang zum industriellen Zeitalter“ ansetzen – damit lässt sich auch der oben beschriebene

Zeitpunkt für die Durchsetzung des Konzeptes „Nation“ verstehen. Norbert Elias (1897-1990), einer der einflussreichsten Soziologen des 20. Jahrhunderts, sieht bei den Mittelklassen der meisten europäischen Länder zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert eine Verschiebung von „humanistischen, moralischen Idealen und Werten […] zu nationalistischen Wertungen, die ein Idealbild des eigenen Landes und der eigenen Nation über allgemein-menschliche und moralische Ideale erhoben“ (Elias 1992a: 174).

Nation und Nationalismus sind an der Schwelle zur Moderne entstanden und deshalb nicht außerhalb dieses Zusammenhanges verstehbar. Die Durchsetzung des Konzeptes Nation reflektiert eine „bestimmte Phase der gesellschaftlichen Entwicklung“, gekennzeichnet durch Staatsbildung, Ausbildung der Marktwirtschaft, Urbanisierung, Alphabetisierung und Auflösung lokaler (alter) Identitäten (Bruckmüller 1994: 36, nach Höffinger 1998: 29), wodurch neue Formen der identitären Bindung nötig wurden. Überdies lieferten sowohl die Aufklärung (über die Entzauberung von über Traditionen legitimierten Herrschaftsverhältnissen) als auch die Romantik (über die Betonung von „höheren“ Emotionen) wichtige Voraussetzungen für die Nationalisierung (Höffinger 1998: 26). Hobsbawm beschreibt, wie die alten Loyalitätsgarantien (göttliche Missionen, adelige Dynastien) für Herrschende ab 1789 zunehmend in Frage gestellt wurden (2004: 102f); der revolutionierte Bürgerstaat war auf die „Bürgerreligion“ des Nationalismus angewiesen, um sein Bestehen zu legitimieren und abzusichern. Die Sicherung der eigenen, neuen Vormachtstellung des Bürgertums nach der Verdrängung des Adels durch die Revolution erklärt die idealisierte Sicht der Mittelklasse auf die eigene Nation (1992: 175). Breiten Zuspruch fand die Idee der Nation auch „durch sein Versprechen von Gleichheit und Einheit […]. Während bei vielen anderen welt-anschaulich-politischen Programmen die Einheit nur Mittel zum Zweck war, erhob der Nationalismus sie zum Zweck schlechthin“ (Daalmann 1999: 27).

1.2.3 Nation von oben: Herrschaft und Kontrolle

Hobsbawm (2004: 21) beschreibt die „politischen, technischen, administrativen, wirtschaftlichen und sonstigen Bedingungen und Erfordernisse“ der Moderne,

mit denen die Durchsetzung der Nation im Zusammenhang gebracht werden muss: So wurden beispielsweise nationale Hochsprachen[4] erst durch die Erfindung der Druckerpresse und die Einführung von Volksschulen möglich (dies gilt wechselseitig); weiters kann gegenseitige Stützung von Staat und Markt zum Beispiel am – über den Nationalstaat garantierten – Währungsmonopol beobachtet werden (ebd.: 40); oder an der Bereitstellung von Rechtssicherheit, etwa bei Eigentumsfragen. Die Voraussetzungen für die Durchsetzung des Konzeptes „Nation" sind auch (gewissermaßen dialektisch) die Mechanismen seiner Fortschreibung und Verankerung.

Wie bereits angedeutet, wurden durch moderne technische Entwicklungen sprachliche Homogenisierungen in Richtung einer „Hochsprache" überhaupt erst möglich; aber die Bildung von Volksschulen und anderen Sozialisations- und Kontrollinstanzen führten ab dem 19. Jahrhundert zu so weitgehenden Eingriffen in das Leben der einzelnen Bürger/innen, dass sich kaum jemand entziehen konnte. Hobsbawm beschreibt, welch enorme Wirkung allein die planmäßige Erfassung und Verwaltung der Bevölkerung entfalten konnten: Der Reisepass steht gewissermaßen symbolisch für diese Entwicklung (Hobsbawm 2004: 19). Hochsprache als „Instrument der Herrschenden" (ebd.: 68), planmäßige Erfassung und Schulpflicht bedingen einander; auch die Durchsetzung von Medien ist erst durch homogenisierte Sprache denkbar, vor allem mit den modernen Massenmedien (Presse, später Funk und Film) konnten „Ideologien für die Massen einerseits standardisiert, homogenisiert und […] für die Zwecke einer gezielten Propaganda eingesetzt werden". Über diese Kanäle wurden „nationale Symbole zu einem Bestandteil des Lebens jedes einzelnen" gemacht und „die Trennung zwischen dem Privatbereich und der lokalen Sphäre […] einerseits und der öffentlichen und nationalen Sphäre andererseits" aufgehoben (ebd.: 167). Darauf, dass diese Kluft vor allem auch durch den Sport überbrückt wurde – für Hobsbawm ein „Massenschauspiel […] einer endlosen Abfolge von Gladiatorenkämpfen zwischen Personen und Mannschaften […], die Staaten symbolisierten" (ebd.) – wird in Teil II dieser Arbeit noch ausführlich eingegangen. Zusammenfassend kann mensch also

[4] Wie in der Folge noch gezeigt wird, ist eine „Nationalsprache" ein wichtiges Element in der Durchsetzung und Aufrechterhaltung der Nation.

sagen: „Der Staat macht die Nation, nicht die Nation den Staat“ (Ross 1966: 48, zit. nach Hobsbawm 2004: 58). Die Nation benötigte aber nicht nur zur inneren Aufrechterhaltung von Herrschaftsstrukturen die Nationalisierung der Massen: Im Zuge der Modernisierung kam es auch zu einer Mobilmachung in bisher nicht gekanntem Ausmaß (die militärische Verteidigung war nun nicht mehr Sache des Adels, sondern Sache der gesamten Nation), und die Einbeziehung gewöhnlicher Bürger in die Heere bedurfte nicht nur die oben beschriebene planmäßige Erfassung der Bevölkerung, sondern auch die Bereitschaft der Einzelnen, für das „Vaterland“ zu sterben (vgl. Hobsbawm 2004: XIII; 101). Die Verbindung von Nationalisierung und Militarisierung der Gesellschaft wirft gleichermaßen ein Schlaglicht auf einen weiteren wesentlichen Aspekt: „Nation und Nationalismus ist [sic] ideologisch und historisch mit einem männlichen Selbstverständnis verbunden. Vaterland und Nation beruhen historisch auf politischen Männerbündnissen“ (Singer 1997: 96). Mona Singer hebt hervor, „dass sich kaum Frauen als Urheberinnen nationalistischer Reden und Texte hervorgetan haben, beziehungsweise dass sie als Autorinnen solcher Texte in den Publikationen zu Nationalismus nicht aufscheinen.“ Frauen seien, so Singer, aber sehr wohl „in unterschiedlichem Ausmaß und in unterschiedlicher Weise an der Reproduktion dieser Gemeinschaft beteiligt“ (ebd.: 98f).

Als Beleg für die „Nationalisierung von oben“ kann auch herangezogen werden, dass das „Nationalitätsprinzip“ zuerst als politisches Phänomen und als Diskussion unter Diplomaten auftaucht. Hobsbawm beschreibt dies anhand des italienischen Risorgimento, also der Vereinigung der unabhängigen Fürstentümer zu einem italienischen Nationalstaat im 19. Jahrhundert. In der ersten Sitzung des neu geschaffenen Parlaments sagte ein konservativer Politiker: „Wir haben Italien geschaffen, jetzt müssen wir Italiener schaffen“ (Hobsbawm 2004: 58). In Erweiterung des Zitates von Ross (siehe oben) könnte mensch sagen: „Es ist der Nationalismus, der die Nationen hervorbringt und nicht umgekehrt“ (Gellner 1995: 86f zit. n. Wodak et al. 1998). Dies wirft die Frage auf, welche Faktoren zum Gelingen oder Scheitern nationaler politischer Programme geführt haben und welche Legitimationsstrategien zur Durchsetzung angewandt wurden.

1.2.4 Vom subjektiven zum objektiven Nationsbegriff

Die ersten Nationalbewegungen waren auf Vereinigung aus (Beispiele hierfür sind das bereits erwähnte Risorgimento oder die deutschen Vereinigungsbestrebungen); vor allem auch, weil kleine Nationalstaaten um 1850 schlicht als nicht überlebensfähig angesehen wurden. Hobsbawm bezeichnet die Frage nach der notwendigen Mindestgröße als „Schwellenprinzip" (2004: 45). Er betont die Notwendigkeit einer „alteingesessenen kulturellen Elite" (als Träger der Bestrebungen, eine Nation zu werden) neben der Möglichkeit des Rückbezugs auf einen aktuell bestehenden oder bis vor kurzem existierenden Staat als Faktoren, die ein „Volk" als „Nation" klassifizierbar machten (ebd.: 50f). Das Schwellenprinzip galt für die bürgerlich-liberalen Debatten zwischen 1830 und 1880; danach beobachtet Hobsbawm drei entscheidende Veränderungen im Nationalismus (2004: 122):

1. Das „Schwellenprinzip" wurde aufgehoben: Nun beanspruchten alle Gemeinschaften, die sich als Nation sahen, das Recht auf Selbstbestimmung.
2. Als Folge „dieser Vermehrung potentieller Nationen ohne Geschichte wurden ethnische Zugehörigkeit und Sprache zu zentralen, zunehmend entscheidenden oder gar den einzigen Kriterien für die potentielle Nation."
3. Als Folge dieser Entwicklungen eine Hinwendung zur Rechten auf politischer Ebene.

Wichtig ist hier vor allem der zweite Punkt: die Frage, welche Merkmale fortan zur Legitimation des Anspruches herangezogen wurden. Die Französische Revolution (vgl. Kapitel 1.2.1 zur Begriffsgeschichte) war noch ein politisches Projekt. Mitglied der „Nation" konnten alle werden, die die Ziele der Revolution teilten (vgl. Reiterer 2003: 132). Zum Franzosen[5] wurde mensch nicht dadurch, Französisch als Muttersprache zu *haben*, sondern durch die Bereitschaft, es zu *lernen* – und die Gesetze und neuen Freiheiten der Republik zu *akzeptieren* (Hobsbawm 2004: 33). Ein ethnisch und muttersprachlich aufgeladener Begriff taucht wie oben beschrieben erst im ausklingenden 19. Jahrhundert auf breiter Basis auf (ebd.: 8) also erst 100 Jahre später. Das Auftauchen eines ethnokulturell aufgeladenen Konzeptes hängt aber dennoch zumindest indirekt mit der Französischen Revolution zusammen. Denn die umliegenden Aristokratien fühlten sich durch ein derartiges Projekt mit seinen Ideen bedroht und be-

[5] Die Französische Revolution war – wie dies für nationale Bewegungen typisch ist – ein männliches Projekt (vgl. Kapitel 1.2.3). Bürger sein hieß männlich sein.

kämpften die Revolution. In weiterer Folge wurde das nunmehr Napoleonische Frankreich selbst expansiv, die Besatzung durch die Napoleonischen Truppen war ein Katalysator für die Nationalisierung: „Es kam zu einem Nachdenken über die eigene Identität“ (Reiterer 2003: 133). Die Idee von Sprache als Grenzziehungsmerkmal wurde immer stärker, „Intellektuelle in West-, später auch in Nord- und Osteuropa, begannen nach historisch-kulturellen Zeugnissen ihrer Völker zu suchen. Fand man sie nicht so, wie gewünscht, dann erfand man sie eben“ (ebd.). Den „Durchbruch“ der kulturalistisch besetzten Variante des Nationalismus (vgl. oben) sieht Hobsbawm ab 1880 „gefüttert“ durch „die Umformung des Zentralbegriffs der Sozialwissenschaft des 19. Jahrhunderts, der ‚Rasse’“. Die Vererbungslehre lieferte dem Rassismus scheinwissenschaftliche Gründe, sich nach außen hin abzuschotten (2004: 128f). Im Unterschied zum (nach Vereinigung strebenden) Risorgimento-Nationalismus ist diese neue, zweite Nationalismus-Tradition „durch ihren antidemokratischen, chauvinistischen und autoritären Charakter“ gekennzeichnet (Smutny 2004: 18f). Ende des 19. Jahrhunderts standen sich also zwei verschiedene Nationstheorien gegenüber: entweder subjektive Kriterien (Wille zur Zugehörigkeit, Solidarität) oder (scheinbar) objektive Kriterien (Sprache, Kultur, Geschichte).

Konsequent weitergedacht ist das Trennungskriterium zwischen objektivem und subjektivem Verständnis eine unterschiedliche Definition von „Volk“: Bei der objektiven Variante geht mensch von einem Wesen aus, das gewissermaßen „Substanz“ besitzt, fast wie ein „Super-Individuum“. Symptomatisch für diese Sichtweise ist die synonyme Verwendung der Begriffe „Volk“, „Ethnie“ und „Nation“ (ebd: 15f). Ein klassisches Beispiel für eine auf objektiven Kriterien fußende Nationsdefinition ist die Definition von Stalin: „Eine Nation ist eine historisch entstandene stabile Gemeinschaft von Menschen, entstanden auf der Grundlage der Gemeinschaft der Sprache, des Territoriums, des Wirtschaftslebens und der sich in der Gemeinschaft der Kultur offenbarenden psychischen Wesensart“ (Stalin 1950 [1912]: 272). Derartige Sets von Merkmalen und kulturalistische Definitionen sind für Hobsbawm allerdings immer problematisch. Egal, welche Merkmale oder Sets von Merkmalen mensch suche – „Sprache,

gemeinsames Territorium, gemeinsame Geschichte, kulturelle Eigenarten oder was auch immer“ – es gebe immer Ausnahmen, und zwar in beide „Richtungen“: sowohl Gruppen, die die Merkmale erfüllen, aber keine Nation darstellen, als auch Nationen, die schon existieren aber die gewählten Merkmale nicht zufrieden stellend erfüllen (Hobsbawm 2004: 16). Florian Smutny (2004: 26f) argumentiert analog dazu, dass eine Bestimmung von „Nation“ über objektive Kriterien eigentlich die „Richtung“ der Erklärung falsch ansetze; dass Sprache und dergleichen zwar unbestritten einen gewissen Erklärungswert aufwiesen, aber keine „hinreichenden Indikatoren“ wären, weil sie auf andere Gemeinschaftsformen genauso zutreffen würden:

> „Das zu Erklärende (‚Explanandum’), oder wie, warum und auf welcher Basis es zu gemeinsamer Sprache und Kultur, oder zu gemeinsam empfundener Vergangenheit oder Solidarität kommen kann, dient in den klassischen Ansätzen als das Erklärende (‚Explanans’).“ (ebd.: 27)

1.3 Zusammenfassung und Kritik: Kulturnation vs. Staatsnation

Je nachdem, welche der beiden Konzeptionen einer Nation zugrunde liegt, kann von einer „Staatsnation“ (subjektive Kriterien; politische Einheit ist die grundlegend für ihren kulturellen Ausdruck) oder „Kulturnation“ (objektive Kriterien; ethnokulturelle Einheit ist grundlegend für den politischen Ausdruck) gesprochen werden (Wodak et al. 1998: 22). Ausdruck findet das jeweilige Prinzip in der Frage, wie Zugehörigkeit geregelt wird: Wird die Staatsbürger/innenschaft über ein ius soli (z.B. USA) oder über ein ius sanguinis (z.B. Österreich) vergeben? Florian Smutny bietet eine Gegenüberstellung der beiden Konzepte in seiner Arbeit über „das Nationale“:

Objektiver Nationsbegriff	**Subjektiver Nationsbegriff**
Romantischer Volksbegriff	Republikanischer Volksbegriff
Kulturnation („kulturell“)	Staatsnation („politisch“)
östlicher Nationsaufbau	westlicher Nationsaufbau
ius sanguinis: Staatsbürgerschaft wird über Abstammung erlangt.	ius soli: Staatsbürgerschaft wird mit der Geburt auf dem Territorium […] erlangt.
„böser“ ethnischer Nationalismus	„guter“ patriotischer Nationalismus
Deutschland	Frankreich

(Abb. 1, Quelle: Smutny 2004: 28)

Die Wiener Soziologin Hilde Weiss ergänzt zu dieser idealtypischen Konzeption zweier Pole in Sachen „Zielsetzung“ noch (2004: 21):

- Die objektive Konzeption sehe Nation als „oberstes Wertprinzip“, dem alles andere untergeordnet werde: „[Nationale] Ziele werden […] über die demokratischen Rechte […] und Toleranznormen […] gestellt.“
- Die subjektive Konzeption definiere sich über gemeinsame demokratische Institutionen; Identifikation mit und Loyalität zum Staat beruhe auf „demokratischen und universalistischen Prinzipien […]. Das Vertrauen in die Institutionen macht es möglich, kulturelle Unterschiede akzeptieren zu können und nicht als Bedrohung zu empfinden.“

Die Unterscheidung in Kulturnation und Staatsnation ist wissenschaftlich allerdings nicht unumstritten. Es zeigt sich einerseits, dass eine strikte Dichotomie nicht durchzuhalten ist: Nationale Diskurse enthalten meist Elemente beider Zugänge (Wodak et al. 1998: 483) – Österreich ist laut Verfassung eine „Staatsnation“ (weil die Rolle der Minderheiten betont werde; Haller 1996b: 34); hat aber Deutsch als Sprache verfassungsmäßig verankert[6], eine Vorrangstellung für eine Kirche und das ius sanguinis. Andererseits hat das Konzept für die Beschäftigung mit heute real stattfindenden Ein- und Ausgrenzungsprozessen an Erklärungskraft verloren, weil „auch die [vermeintlich] gute (Staats-)Nation ihre Feindbilder braucht, um sich als Nation zu denken“ (Wodak et al. 1995: 6f).

2 Moderne sozialwissenschaftliche Ansätze

2.1 Theorien der Kontinuität

Die beiden historisch beobachtbaren Nationskonzeptionen spiegeln sich auch in unterschiedlichen Theorieschulen (auch wenn ihre Eignung zur sozialwissenschaftlichen Analyse heute umstritten ist, vgl. Kapitel 1.3). Einige Ansätze haben die Idee einer Kontinuität zwischen vormodernen Ethnien zu den Nationen (als „moderner Ausdrucksform“ dessen) zu einer wissenschaftlichen Theorie weiter verarbeitet (Smutny 2004: 29ff):

- Der Primordialismus geht davon aus, dass Mitglieder einer ethnischen Gruppe psychische Bindungen zueinander haben, die einem gemeinsamen Hintergrund (etwa religiös, „rassisch“ etc.) entstammen. Die Extremformen dieser Theorie sind für Smutny soziobiologistisch, sie verstehen Nationen als „Quasi-Verwandtschaftsgruppen“.

[6] Die Schweiz kennt zum Beispiel keine „Staatssprachen“ (Haller 1996b: 34).

- „Perennilialisten betrachten eine Nation wie [die Perenne, eine unterirdisch lange Zeiträume überdauernde Pflanze]: tief verwurzelt, manchmal ‚unterirdisch', über Jahrzehnte oder Jahrhunderte überdauernd, um zu einem bestimmten Zeitpunkt wieder neue ‚Triebe' zu bekommen".
- Die Ethno-SymbolistInnen sehen „ethnic cores" als zentral für die „Bildung von Nationen". Diese Theorie stellt einen Brückenschlag zwischen Perennialismus und Konstruktivismus (siehe Kapitel 2.2) dar. Nation wird als modernes Phänomen betrachtet, aber mit Kontinuität zu vormodernen Gesellschaften.

2.2 Materialismus und Konstruktivismus

Im Gegensatz zu diesen Theorien sehen die „ModernistInnen" oder „KonstruktivistInnen" Nation und Nationalismus nicht nur als moderne Ausdrucksformen eines „Urprinzips", sondern als Produkte der Moderne. Hilde Weiss argumentiert, dass es „keine allgemeine, alle historischen Nationsbildungen und Besonderheiten umfassende Theorie der Nation" gebe, was „eher die konstruktivistische Auffassung unterstützt" (2004: 13).

2.2.1 Frühe marxistische Ansätze

Auch Karl Marx und Friedrich Engels haben das Entstehen von Nation und Nationalismus als neue Stufe in der geschichtlichen Entwicklung gesehen (Hobsbawm 2004: 54), ganz im Sinne ihrer Geschichtsphilosophie als notwendige „Übergangsphase". Wenn die Machtergreifung durch das Proletariat gelinge, so die Überzeugung, werde auch der Internationalismus Einzug halten und die Phase des Nationalismus werde überwunden sein (Smutny 2004: 23). Eine Beschäftigung mit Nationskonzepten (vgl. Stalins Definition in Kapitel 1.2.4) zeigt, so Smutny, dass die Definitionen jeweils nur auf Basis der politischen Interessenlage zu verstehen sind (ebd.: 24f).

2.2.2 Ernest Gellner

Diese Idee einer Übergangsphase „auf der evolutionären Stufenleiter zum globalen Sozialismus" kritisiert Ernest Gellner: Dies sei eine „Theorie der falschen Adresse", die argumentiere, als wäre die für die Klassen bestimmte „Erweckungsbotschaft" einfach an die falschen Adressatinnen (die Nationen) gegangen. Er unterstreicht, dass sich Nationalismus im Zusammenspiel mit der

Modernisierung und der Industrialisierung der Gesellschaften schlicht als vorteilhaft erwiesen habe (ebd.: 39ff). Gellner identifiziert neben den bereits erwähnten Faktoren wie der Industriellen Revolution auch eine „ungleiche Entwicklung“ von Stadt und Land als maßgeblichen Bereich dieses Zusammenspiels. Er argumentiert, dass der Frühkapitalismus mit seinen Migrationsbewegungen in die Städte durch eine „soziale Entwurzelung“ der aus ihrem dörflichen Umfeld kommenden Menschen gekennzeichnet ist. Diese Menschen mussten sich in der Stadtatmosphäre neu orientieren und anpassen – dies führte zu einer Ausbreitung und Homogenisierung der nationalen Kulturen (ebd.: 45). Smutny fasst Gellners Argumentation wie folgt zusammen:

> „Eine Industriegesellschaft funktioniert nur über die industrielle Arbeitsteilung, welche eine mobile und austauschbare Bevölkerung voraussetzt. Die ‚Geschäftsordnung’, die das ermöglicht, ist nur durch eine moderne Hochkultur zu erreichen, welche die gesamte Bevölkerung durchdringt und nicht nur die Elite. Vermitteln lässt sich die neue Hochkultur jedoch nur noch über einen zentralisierten, alles umfassenden Organismus, dem [sic] Staat. Traditionelle Kulturen verlieren ihre Wichtigkeit; Menschen identifizieren sich zunehmend über die neu entstehende homogene (nationale) Hochkultur.“ (ebd.: 43)

2.2.3 Immanuel Wallerstein

Ein verbreiteter Kritikpunkt an Gellners Theorie bezieht sich auf die funktionalistische Argumentation, auf das streng materialistische „Basis“-Verständnis im Marxschen Sinne. Deshalb, so die Kritik, sei auch in dieser Theorie ein Hang zum Evolutionismus (wie bei den „Kontinuitäts“-Theoretiker/innen, vgl. Kapitel 2.1) erkennbar, denn: Wenn sich die „Basis“ weiterentwickelt, müsste in der Gellnerschen Logik auch der Nationalismus verschwinden (Smutny 2004: 47). Der US-amerikanische Sozialwissenschafter Immanuel Wallerstein hat Gellners Gedanken der „ungleichen Entwicklung“ in seiner Weltsystemanalyse zu einer Theorie von Zentrum und Peripherie weiterentwickelt. Er unterscheidet bei der „ungleichen Entwicklung“ auf Ebene des „Weltsystems“ drei Kategorien der kognitiven Stützung der Ungleichheit, die sich in der unterschiedlichen Auslegung des Begriffs „Volk“ widerspiegeln. Diese drei Kategorien strukturieren und reproduzieren nach Wallerstein die kapitalistische Arbeitsteilung (vgl. Wallerstein 1998):

- „**Rasse**“ als „genetische Kategorie“ zur Legitimierung globaler Ungleichheit zwischen dem Westen und der „Dritten Welt“.
- „**Nation**“ als Ausdrucksform des Wettbewerbs zwischen den Staaten des Zentrums.
- „**Ethnische Gruppe**“ zur Festschreibung innerstaatlicher sozialer Schichtung.

Das Zusammenspiel dieser Kategorien homogenisiere, so Wallerstein, nach außen und stratifiziere nach innen gleichermaßen (Smutny 2004: 55). Damit bietet diese Theorie im Gegensatz zu Gellners Variante einen Erklärungsansatz für Neonationalismen in etablierten Industriegesellschaften. (ebd.: 55).

2.2.4 Theorien zur politischen Dimension von Nation

Staatlich-politisch orientierte Theoretiker/innen haben an den Ungleichheitsgedanken anknüpfend die Verbindungen zwischen Patriarchat und Nation (vgl. Yuval-Davies/ Anthias 1989 oder Yuval-Davis 1997) und zwischen Militarismus und Nation (vgl. Vogel 1997 über die Inszenierung von Kriegsgedenkfeiern) stärker herausgearbeitet. Für die vorliegende Arbeit von Belang ist vor allem die Theorie von Michael Billig (1995): Er hat in Abgrenzung zu einem nationsbildenden, einem oppositionellen und einem separatistischen Nationalismus einen „banalen Nationalismus“ identifiziert, der seiner Meinung nach in der Forschung oft übersehen wird. Banal sei nicht mit „harmlos“ gleichzusetzen, dieser Nationalismus festige von innen (Smutny 2004: 63f):

> „Das Gesicht dieses Nationalismus ist, im Vergleich zu tatsächlichen nationalistischen Bewegungen, jedoch nicht weniger wichtig. Tagtäglich, [sic] wird gerade eben auch in etablierten und gefestigten (westlichen) Nationen die jeweils spezifische nationale Identität über einen ‚banalen’ und von der Öffentlichkeit weitgehend nicht wahrgenommen [sic], Nationalismus reproduziert.“ (ebd.: 63)

2.3 Benedict Anderson – Imagined Community

Was in Billigs Zitat anklingt, ist der Stellenwert, den alltägliche Vorgänge nicht nur für die Etablierung einer Nation haben, sondern auch für deren ständige Reproduktion. Immanuel Wallerstein argumentiert, dass die drei Kategorien zur Strukturierung der Arbeitsteilung (vgl. Kapitel 2.2.3) deshalb wirksam werden können, weil sie einen Bezug zur Vergangenheit herstellen: Dieser Rückbezug auf „Tradition, Geschichte, Herkunft“ werde benötigt, um den Individuen eine „Art von zeitlichem Eingebettetsein in einen kollektiven Gang durch die

Geschichte zu vermitteln und für deren Handeln Rahmen und Bilder zu produzieren. Es ist ein ‚Modus', durch den Personen dazu gebracht werden, in der Gegenwart auf eine Weise zu handeln, in der sie sonst vielleicht nicht gehandelt hätten" (Wallerstein 1990 nach Singer 1997: 90). Benedict Anderson ist wie Gellner Konstruktivist, sucht aber nach der emotionalen Verwicklung der Menschen in die Nation. Gellners Theorie kann z. B. nicht erklären, wieso Menschen für eine Nation sterben (vgl. Smutny 2004: 65). Auch Hilde Weiss betont, dass die Manifestationen des Nationalen (die von „altruistischen" Opfern bis hin zum Genozid reichen) als für den/die EinzelneN „sinnhaft" betrachtet werden müssen, um sie erklären zu können (2004: 14). Andersons Blick auf die Mikroebene stellt einen Versuch so einer Erklärung und einen neuen Schritt in der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Nation und Nationalismus dar (ebd.: 76). Er beschreibt Nationen als „imagined communities", also als „vorgestellte Gemeinschaften", die auf „idealisierten Darstellungen von Ursprung und Schicksal, eigenen Fähigkeiten und Neigungen beruhen" (Reinprecht 2004: 130).

2.3.1 Säkularisierung als Motor

Auch Anderson orientiert sich an der Moderne, er stellt allerdings die Säkularisierung, also die Ablösung religiöser durch weltliche Gesellschafts-ordnungen, in den Mittelpunkt. Er zeichnet den Umbruch in Richtung Nation an der Sprache, dem Staat, der Zeit und dem Raum nach:

- Staat und Sprache: Landessprachen (vgl. Kapitel 1.2.3) machen Nationalismus erst möglich (durch die Verschränkung der Dynamiken von Buchdrucktechnologie und kapitalistischen Produktionsverhältnissen; die Reformation ist hierbei ein zusätzlicher Motor, weil sie Latein durch eine auch für Nicht-Gelehrte verständliche Sprache ersetzt hat). „'Volks'- oder Landessprachen sind es dann auch, welche die Grenzen der neu entstehenden *National*staaten fixieren" (Smutny 2004: 67f).
- Zeit: In religiösen Gemeinschaften findet „Gleichzeitigkeit" noch nicht auf einer linearen Zeitachse statt (so finden etwa die Heilige Messe und die Opferung Christi in der Vorstellung „gleichzeitig" statt); wohingegen in der Moderne Gleichzeitigkeit „*punktförmig* auf einer linearen Achse" angesiedelt wird. So kann sich über das gleichzeitige Lesen einer (national verbreiteten) Zeitung ein Zusammengehörig-

keitsgefühl unter Menschen entwickeln, die sich real nie begegnen. Weiter gedacht wird dies sogar zum Gefühl, etwas gemeinsam erlebt zu haben (ebd.: 69f).

- Raum: Anderson führt als wesentliche Veränderungen, die die Durchsetzung der Nation begünstigen, das Auftauchen von Landkarten (die Vogelperspektive ist in vormodernen Karten weitgehend unbekannt), Zensus (der erste Schritt der Beherrschung von eroberten Gebieten ist die genaue Erfassung) und Museen (Orte, die sich mit Bedeutung aufladen lassen; wie z.B. die Erstürmung der Bastille) an (ebd.: 70ff).

Die Prozesse der Massenkommunikation nehmen in dieser Theorie einen zentralen Stellenwert ein. Denn: „Mitglieder selbst der kleinsten Nationen kennen die meisten anderen nicht, begegnen ihnen nicht, hören von ihnen nicht, dennoch existiert im Kopf einer und eines jeden die Vorstellung einer nationalen Gemeinschaft“ (Wodak et al. 1998: 32). Jede Gemeinschaft, deren Größe die face-to-face Kommunikation aller mit allen verunmöglicht, ist dementsprechend eine „vorgestellte Gemeinschaft“. Anderson plädiert dafür, Gemeinschaften nicht dahingehend zu unterscheiden, *ob* sie real sind (denn das trifft auf keine große Gemeinschaft zu) oder „vorgestellt“, sondern anhand der Frage, *wie* sie vorgestellt werden (vgl. Singer 1997: 93). Wichtig ist auch hervorzuheben, dass Nation zwar eine imaginierte, „nicht jedoch eine ‚imaginäre’ und erst recht keine ‚phantasmatische Konstruktion’“ ist (Langewiesche 2004: 239). Nationale Identität ist in dieser Vorstellung „letztlich eine Idee, ein ‚Diskurs’“. Nationen werden heute als Artefakte begriffen, „da sie als nationale Vergemeinschaftungen geschaffen werden und sich selbst ständig neu schaffen“ (Weiss 2004: 12ff).

2.3.2 Kollektives Gedächtnis

Wallerstein (vgl. Kapitel 2.3) betont die Rolle der Vergangenheit bei der Aufrechterhaltung des Konstruktes „Nation“: Traditionen und Geschichte(n) sind handlungsleitende und strukturierende Elemente. „Die Herstellung einer identifikationsstiftenden gemeinsamen Vergangenheit ist ein wesentliches Merkmal des Nationalismus“ (Singer 1997: 91). Da Nationen aber ein historisch relativ junges Phänomen sind (vgl. Kapitel 1.2.2), ist der Konstruktionsaufwand für die Verbindung von nationaler Identität und kollektiver Vergangenheit groß, „denn es muss eine identifikationsmächtige Vergangenheit re- und konstruiert

werden, die gleichzeitig auf massivem Vergessen basiert“. Dabei gehe es nicht um schlichte Lügen, so Singer, sondern um „Leugnung und Anachronismen“ (ebd.: 90f). Hobsbawm betont deshalb, dass mensch einer offiziellen nationalen Geschichtsschreibung immer skeptisch gegenüberstehen muss, weil Vergessen und Missverstehen wesentliche Bestandteile für die historische Formung einer Nation sind (2004: 7). Der französische Soziologe und Sozialist Maurice Halbwachs (1877-1945) spricht in diesem Zusammenhang vom „kollektiven Gedächtnis“. Damit beschreibt er soziale Ausdrucksformen, die an Überlieferungen anknüpfen und sich dabei eines Symbolhaushaltes bedienen (Wodak et al. 1998: 34f bzw. Halbwachs 1985). Das nationale Gedächtnis ist eine spezifische Form des kollektiven Gedächtnisses, es

> „funktioniert als ‚Theater’ einer Anzahl ausgewählter Ereignisse, die oft nur mittelbar (über Medien und über Alltagsüberlieferungen), und nicht durch die eigene Teilnahme erfahren werden. Diese Ereignisse bedürfen symbolischer Re-Inszenierungen als Basis ihrer sozialen und gruppenspezifischen Geltung“ (ebd.).

Halbwachs unterscheidet weiters zwischen dem kollektiven und dem historischen Gedächtnis einer Nation: Während das kollektive Gedächtnis als „Teil der Identität einer sozialen Gruppe“ pluralistisch wie die Gesellschaft selbst sei, ziele das historische Gedächtnis auf Objektivierung ab; also darauf, *eine* „gültige“ nationale Geschichtsschreibung festzulegen und diese möglichst vollständig und ohne Auslassungen auszugestalten (ebd.: 35). Mit der Theorie von Maurice Halbwachs gelingt also die Verknüpfung der theoretischen Debatte über Identitätskonstruktionen mit dem Bereich der Alltagssymbole:

> „So greift etwa das Nationalbewußtsein auf Gruppensymbole (aus unterschiedlichen Alltagsbereichen) zurück und definiert tradierte Strukturen als gruppenspezifische Regeln, welche sich auf der Symbolebene über Re-Inszenierungen, Re-Symbolisierungen und Theatralisierungen sowie in Gegenständen und Materialien präsentieren“ (ebd.: 36).

2.3.3 Innen und Außen: Die (imaginierte) Wir-Gruppe

Norbert Elias schreibt in seiner Arbeit über die Abwertungsprozesse gegenüber Außenseitern darüber, wie die Mitglieder von Nationen, die einen Statusverlust hinzunehmen hatten und ihren „Höhepunkt“ (im Sinne von globalem Einfluss und Prestige) eingebüßt haben, unter dieser Situation leiden können, „weil das

gruppencharismatische Wir-Ideal, das ausgerichtet ist an einem idealisierten Bild ihrer selbst in der Zeit der Größe, noch für viele Generationen weiterlebt – als ein verpflichtendes Modell, dem sie nicht mehr gerecht zu werden vermögen“ (Elias/ Scotson 1990: 45). Der „Traum von einem besonderen Charisma“ wird durch verschiedene Mechanismen (etwa durch den Geschichtsunterricht) aufrechterhalten:

> „Nicht selten aber führt die Kluft zwischen der tatsächlichen und der erträumten Position der Wir-Gruppe gegenüber Sie-Gruppen zu […] Versuchen, einem Phantasiebild der eigenen Gruppe nachzujagen, die in Selbstzerstörung und der Zerstörung anderer, interdependenter Gruppen münden können.“ (ebd.: 45)

Damit spricht Elias die für die konstitutiven Prozesse einer Gruppe grundlegende Differenzierung in „Wir“ und „Sie“ an. Wodak et al. (1995: 6f) heben hervor, dass „jede Nation sich als Gemeinschaft über Inklusions- und Exklusionsmechanismen konstituiert“. Mona Singer betont die Notwendigkeit einer „Sie“-Gruppe: „Ohne Fremde […] würde sich der Begriff der Einheimischen in Differenzierungen auflösen. Denn in einer Vorstellung von nationaler Gemeinschaft als ‚Brüderlichkeit’ und ‚Verbund von Gleichen’ wird von der realen Ungleichheit ihrer Mitglieder abstrahiert“ (Singer 1997: 93). Zusammengefasst heißt das, dass die innere Ungleichheitsstruktur einer Gruppe oder Gemeinschaft durch die Abgrenzung von einem als „anders“ definierten „Außen“ diskursiv überlagert wird. Hobsbawm weist deshalb darauf hin, dass Regierungen oftmals ein beträchtliches Interesse haben, „den Nationalismus unter den Bürgern zu schüren“, denn nichts heize „so sehr den Nationalismus an wie ein internationaler Konflikt“[7] (2004: 109f). Auch der Umstand, dass eine Nation eine (imaginierte) Großgruppe ist, ändert nichts an ihrer Wirkung auf der Mikroebene: „Die Nation ist zwar eine Großgruppe, die aber alle Phänomene der Kleingruppe zu wecken vermag: Gefühle der Zugehörigkeit, Sicherheit und Nähe, aber auch der Abwertung von Außenstehenden, Konkurrenz und Misstrauen, bis hin zu Konflikten und Kämpfen“ (Weiss 2004: 16). Gerade auch auf der Gefühlsebene erfülle die Nation in der Moderne viele Funktionen, die früher von den archaischen und feudalen Gemeinschaftsformen

[7] Ansätze zu den sozialen Funktionen von Konflikt bietet auch Lewis Coser (1965).

bedient wurden: „Aufgrund dieser inneren Bindungen vermögen auch nationale Erfolge oder Niederlagen bei den Einzelnen intensive Gefühle auszulösen: Stolz […] bei Siegen, kollektive Trauer, Niedergeschlagenheit und Hilflosigkeit bei Niederlagen.“ Die Nation erscheint „als persönlich nahe, als ‚Familie' und als Ort der Sicherheit und der Erinnerung […]; nationale Niederlagen lösen daher oft starke individuelle Verlustgefühle aus“ (ebd.: 14f).

2.3.4 Exkurs: Soziologische Symboltheorie und Nation

In den vergangenen Kapiteln wurde gezeigt, dass Symbole eine zentrale Rolle bei der (Re-)Konstruktion von Nation spielen:

- Michael Billig (Kapitel 2.2.4) hat die Rolle des „banalen Nationalismus“ hervorgehoben, der dafür sorgt, dass sich nationale Identität über alltägliche Vorgänge weitgehend „unbemerkt“ reproduziert – die Vorgänge werden nicht als Reproduktionsmechanismen des Nationalen wahrgenommen. Diese Theorie ist auch im Hinblick auf die spätere Beschäftigung mit Sport von Bedeutung – vgl. Kapitel 10.3.
- Benedict Anderson (Kapitel 2.3.1) zeigt anhand der Landkarte und dem Museum, wie Orte mit Bedeutung aufgeladen werden und wie Abbildungen großen „Dingen“ (wie Nationen) erst ihre Erscheinungsform geben, sie erst real erscheinen lassen.
- Maurice Halbwachs (Kapitel 2.3.2) zufolge wird die (offizielle) Geschichtsschreibung über den Rückgriff auf Symbole im Nationalbewusstsein des/der Einzelnen verankert. Symbolische (Re-)Inszenierungen geben Ereignissen und Gegebenheiten ihre gruppenspezifische Geltung.

Deshalb ist es sinnvoll, hier in Grundzügen auf soziologische Symboltheorien einzugehen. Richter betont, dass „Zeichen“ und „Symbol“ oft missverständlich verwendet würden: Symbole seien nichts anderes als eine spezifische Art von Zeichen (Richter 2002: 63). Der italienische Semiotiker und Schriftsteller Umberto Eco hat die Diskussion zusammengefasst und unterscheidet folgende Begriffe voneinander (Eco 1977 nach Richter 2002: 64):

- Ikon: hat Ähnlichkeit mit dem abgebildeten Objekt, z.B. Karikaturen. „In diesem Zeichen erkennt man das Objekt wieder, wobei es keineswegs modellhaft sein muss.“
- Index: weist auf Existenz eines Objektes hin. Zum Beispiel: Ein blutiges Messer weist auf einen Mord hin, ohne den Vorgang selbst abzubilden.
- Symbol: ist von den anderen beiden Begriffen klar zu unterscheiden. „Symbole stehen für ein Konzept, besitzen aber keine Ähnlichkeit zu diesem. Sie kommen ausschließlich aufgrund einer Übereinkunft zwischen den Handelnden zustande. Um Symbole eines

> Kollektivs verstehen zu können, ist es notwendig, den Wissensinhalt dieses Kollektivs zu teilen."

Aus diesen Definitionen wird ersichtlich, dass es Symbolen vorbehalten ist, etwas darzustellen, „was ohne ihre Hilfe nicht (oder nur schwer) bedacht werden kann" (Hülst 1999: 22). Der deutsche Soziologe Dirk Hülst beschreibt Gesellschaft als „symbolische, kulturelle Welt, die von den vorausgehenden Generationen über lang dauernde Zeiträume allmählich geschaffen wurde und die von den jeweils nachwachsenden Generationen als ihre Wirklichkeit anzueignen […] ist"; der Erhalt der Strukturen des Zusammenlebens geschehe also „im Wesentlichen durch symbolische Aktivität" (ebd.: 23). Diese Beziehung ist dialektisch aufzufassen, Symbole sind gleichzeitig Modelle von der Wirklichkeit und Modelle für die Wirklichkeit (ebd.: 342). Symbole, so Hülst, sind erfolgreich, weil sie eine „ökonomische Form der Sinnübermittlung" darstellen: Komplexe Zusammenhänge können „verdichtet" übermittelt werden (ebd.: 350). Gruppen und Institutionen (also auch Staaten) wirken auf ihre Mitglieder über „Vermittlung verschiedener sozialer Kommunikationsformen (Rituale, Zeremonien, Mythen, Festlichkeiten und Feiern, Kunst, Musik, Literatur)" ein und festigen das Orientierungssystem „allgemeiner Werte, die erstrebenswerten Ziele […] und das Verständnis des ‚Normalen'" und legitimieren damit „die zentralen Strukturen des Sozialverhaltens". Mythos kann in diesem Zusammenhang als Erzählung aus der Vergangenheit verstanden werden, ein Ritual wiederum ist Bestandteil eines Mythos und geht eine Wechselbeziehung mit ihm ein: „Während sich aus dem Mythos heraus verschiedene Rituale bilden können, erhalten wiederum diese Rituale den Mythos am Leben. Das abstrakte Bild des Mythos wird durch den Ritus konkretisiert" (Höffinger 1998: 38ff).
Beispiele für Riten sind öffentliche Feste oder amtliche Zeremonien. Die soziale Sinnwelt würde ohne diese Festigung ihre Stabilität verlieren (weil sie nur über diese Vermittlung existiert): Kulturelle Werte wie „Ehre", „Pflicht" oder „Treue" besitzen „außerhalb ihres symbolischen Bezugssystems weder Gestalt noch Bedeutung", die Zuordnung von Relevanzen ist ein „kultureller Mechanismus" (ebd.: 357f). Symbole, deren Bedeutungsgehalt und die zu ihnen gehörenden rituellen Praxen werden sozial abgesichert:

> Die Symbole „erhalten sozial sanktionierten Bedeutungsgehalt und damit Verlässlichkeit und Dauer. Als gesicherte Glaubensbestände vermögen sie dann, die Sinnentwürfe der einzelnen Person zu stützen, sie erhalten soziale Wirklichkeit und wirken ihrerseits in erheblichem Maße bei der Erzeugung von Tatsachen […] mit“ (Hülst 1999: 363).

Die soziale Absicherung zeigt sich auch anhand der Reaktion, wenn ein ritueller Ablauf manipuliert wird: Dies kann „Empörung, Angst und Panik hervorrufen“[8] (ebd.: 359). All diese Mechanismen machen sich auch Nationen zunutze, wie George L. Mosse beschreibt: „Der Nationalismus […] machte Symbole zu Elementen seines politischen Stils.

Symbole hatten im Christentum immer einen hervorragenden Platz eingenommen und wurden nun in verweltlichter Form wesentliche Bestandteile des […] nationalen Kults“ (Mosse 1993: 17). Zu jeder Staatssymbolik gehören für Ernst Bruckmüller zwingend Wappen, Fahnen, Uniformen und Hymnen: „Ohne diese vier Symbolgruppen kein ordentlicher Staat“ (1997: 13, zit. nach Höffinger 1998: 46). Sie alle dienen der „Aktivierung der Emotionen der Menschen und ihre[r] unbewußten Triebe“ (Mosse 1993: 22). Der Sport kann als Produzent und Lieferant solcher Symbole gesehen werden: „Sport is one legitimate arena in which national flags can be raised and other patriotical rituals exercised“ (Bernstein/ Blain 2003: 13).

Auch scheinbar „internationalistische“ Ereignisse wie die Olympischen Spiele bieten vor allem Raum für „nationales Flaggeschwingen“ (ibid.: 14). Aber nicht nur Flaggen, auch die Sportler/innen selbst werden zu Symbolen und treten durch ihre Handlungen in den Reproduktionsprozess der Nation ein: „Die vorgestellte Gemeinschaft von Millionen scheint sich zu verwirklichen als eine Mannschaft von Spielern, die alle einen Namen tragen. Der einzelne, und wenn er nur die Spieler anfeuert, wird selbst zu einem Symbol seiner Nation“ (Hobsbawm 2004: 168f). Die Kapitel 6.2 bis 7.2 widmen sich der Rolle des Sports als Lieferant für Symbole und als Reproduktionsinstrument von vorgestellten Gemeinschaften.

---

[8] Ein Beispiel aus dem Bereich des Sports wären die Reaktionen, wenn jemand im Fußballstadion nicht aufsteht, während die Hymne gespielt wird. Verächtliche Blicke sind das Mindeste, das an Sanktion zu „erwarten“ ist.

2.4 Stuart Hall – Nationale Kultur als Diskurs

In den vorangegangenen Kapiteln wurde erörtert, dass Nation eine „vorgestellte Gemeinschaft“ ist und dass die „Nationalkultur“ zur Rekonstruktion dieser Gemeinschaft auf Symbole zurückgreift. Offen ist aber, wie die Bedeutung in die Symbole kommt, oder wie in weiterer Folge die imaginierte Gemeinschaft in die Köpfe kommt. Stuart Hall, einer der Begründer der Cultural Studies, beschreibt nationale Kulturen als Diskurse[9] (vgl. zum Medienverständnis der Cultural Studies Kapitel 10.2.2).

Das Identifikationspotential, das den Symbolen eingeschrieben ist, wird nach Hall durch ein Repräsentationssystem erzeugt (vgl. Hall 1994: 201). Auch Hall sieht (wie Anderson, Hobsbawm und Wallerstein) die Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft als Ankerpunkt des Nationalkultur-Diskurses. Analog zu Wallersteins Zugang ist für Hall die Produktion von Differenzen (nach außen) und Einheit (nach innen) die zentrale Funktion dieses Repräsentationssystems: „[Nationale Kulturen] sind von tiefen inneren Spaltungen und Differenzen durchzogen und nur durch die Ausübung kultureller Macht ‚vereinigt‘“ (Hall 1994: 206f, zit. nach Daalmann 1999: 23). Es geht bei dieser „Vereinigung“ darum, „Menschen bzw. Menschengruppen vom Zugang zu symbolischen und materiellen Ressourcen auszuschließen“ (Wodak et al. 1995: 8), indem sie als „anders“ dargestellt werden und innere Ungleichheit kaschiert wird – Kultur und Staatswesen sollen „deckungsgleich“ werden (Wodak et al. 1998: 39).

Der österreichische Politologe Anton Pelinka schreibt vor diesem Hintergrund: „Der nationalistische Fundamentalismus kennt keine Parteien und Klassen, Kirchen und Geschlechter – er kennt nur die Nation“ (1995: 32). Identität kann im sozialwissenschaftlichen Zusammenhang nicht als etwas Statisches gedacht werden, sondern als etwas Prozesshaftes, Umweltgeneriertes – so wie eine Person in verschiedenen Gruppen Mitglied sein kann, ist auch Identität etwas Multiples, nicht Eindeutiges. Die Vorstellung einer „reinen“ und homogenen Identität ist demnach eine Illusion (Wodak et al. 1998: 59). Die nationalen

[9] In der Diskursanalyse wird Diskurs als soziale Praxis verstanden, deren Verhältnis zu den Institutionen/dem Kontext dialektisch gesehen wird: Sie bedingen und formen sich gegenseitig: „Der Diskurs ist sowohl sozial konstitutiv als auch sozial bestimmt“ (Wodak et al. 1998: 42).

Identitäten sind nicht „angeboren“, sondern werden nach Hall durch die Repräsentationen der Nationalkultur ausgebildet: Was es heißt, „österreichisch“ zu sein, lernt mensch, weil „Österreichischsein als eine Bedeutungskette durch die österreichische nationale Kultur repräsentiert wird“ (Wodak et al. 1995: 9). Hall identifiziert fünf Elemente der Repräsentationssystemen (nach Daalmann 1999: 22f, vgl. Hall 1994):

1. Eine Erzählung der Nation in Literatur, Medien, Alltagskultur. Menschen sehen sich selbst an der „vorgestellten Gemeinschaft“ teilnehmen.
2. Wiederkehrende Betonung eines „realen Ursprungs“, Kontinuität, Tradition und „Zeitlosigkeit“ dieser Nation.
3. Traditionen werden manchmal erfunden, um diese Verbindung herzustellen.
4. Ein Gründungsmythos wird entworfen, der sich auf eine so weit zurückliegende Zeit bezieht, dass nicht mehr real nachvollziehbare Bezüge möglich sind.
5. „Die nationale Identität wird oft durch die Idee eines ‚reinen’, ursprünglichen’ Volkes propagiert, auch wenn dieses ursprüngliche Volk in der realen, nationalen Entwicklung selten die Macht ausübt.“

Wodak et al. kritisieren in ihrer Arbeit zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität in Österreich an diesen fünf Elementen, dass sie nicht trennscharf genug wären, um sie für die Analyse von konkretem Textmaterial zu verwenden. Die Aufteilung nach Kolakowski sei hingegen eine bessere Basis für Operationalisierungen, auch wenn Kolakowskis Ausführungen in der Erläuterung der einzelnen Kategorien durchaus problematische Züge aufweisen (nach Wodak et al. 1998: 64f, vgl. Kolakowski 1995):

1. Die Idee eines nationalen Geistes: ein „Volksgeist“, der sich in Lebensformen und Verhaltensweisen niederschlägt.
2. Historisches Gedächtnis: Egal ob die Inhalte wahr oder legendenhaft sind, sie sind eine wichtige Quelle für nationale Identität.
3. Antizipation und Zukunftsorientiertheit: neben der Vergangenheit eine weitere Verbindungslinie zwischen Person und Nation – beide sorgen sich um ihre Zukunft.
4. Nationaler Körper: „Er drückt sich inhaltlich in der Rede über das nationale Territorium, über Landschaften und Natur sowie über physische Artefakte, die diese umgestalten, aus“ (Wodak et al. betonen, dass sie diesen Begriff metaphysisch auffassen).
5. Benennbarer „Anfang“: Legenden über Gründungsereignis oder Stammesväter, zeitlich oftmals nicht genau festgemacht.

2.5 Rogers Brubaker – Relationale Sozialwissenschaft

Um noch einmal zusammenzufassen: Mensch kann also ein Kontinuum von Theorien aufspannen zwischen Primordialismus auf der einen und modernistischen Theorien auf der anderen Seite. Auf der Seite des Primordialismus stehen sozialer Ontologismus, Essentialismus und Substantialismus; auf der Seite der modernistischen Theorien hingegen Konstruktivismus, Dekonstruktivismus und postmoderne Theorien. Die modernen Theorien haben sich im Zuge eines „constructivist turn“ in den Sozialwissenschaften in den vergangenen Jahrzehnten durchgesetzt (Smutny 2004: 80f). Dies gilt laut Smutny für die Nationalismusforschung aber nur eingeschränkt (ebd.: 4). Eine „weichere“ Variante des Essentialismus sei weiterhin erhalten geblieben: der Groupism, also eine gruppenzentrierte Sichtweise. Nation werde a priori als real existierende und nach außen klar abgrenzbare Gruppe in der Forschung wahrgenommen. Dieses Paradigma wirke als Bias auf die Nationalismusforschung – der relationale Zugang von Rogers Brubaker (in Anlehnung an die Theorien von Pierre Bourdieu) biete aber einen Ansatz für dessen Überwindung (ebd.: 6f).

2.5.1 Auswirkungen und Ursachen des Groupism

Der Groupism wirke sich folgendermaßen aus: Zwar werde das biologistische Modell der „Blutsverwandtschaft“ abgelehnt, Nationen werden aber nichtsdestotrotz als „handelnde Objekte“ oder starre Substanzen beschrieben (ebd.: 85); als nach innen homogene und nach außen klar abgrenzbare Blöcke[10]. Der Unterschied zwischen EssentialistInnen und KonstruktivistInnen wäre demnach nur, dass erstere einen „ethnischen“ Kern voraussetzen, während letztere den Konstruktionsprozess in den Mittelpunkt stellen – *dass* Nationen existieren, werde aber von beiden unhinterfragt angenommen (Brubaker 2002 nach Smutny 2004: 89f). Sowohl in Theorien (Smutny 2004: 86ff) als auch in politischen Debatten finde sich dieser Bias – etwa in der Behauptung, der Stalinismus habe Nationalismen bloß „eingefroren“, und nach dem Ende der

[10] Gruppenzentrismus als Analyseinstrument kann sich nach Brubaker auch für andere Forschungsfelder (Gender, Klasse, etc.) als fruchtbar erweisen (Smutny 2004: 89).

Sowjetunion wären diese wieder aufgebrochen (ebd.: 94ff). Verdeutlichen lässt sich die Argumentation Brubakers und Smutnys anhand eines einfachen Vergleichs: Niemand würde heute noch im wissenschaftlichen Kontext im deutschsprachigen Raum von „Rasse“ mit bestimmtem Adjektiv oder ohne Anführungszeichen sprechen. Um eine Ontologisierung zu vermeiden, wäre es daher eigentlich sinnvoller, von „dem Nationalen“ zu sprechen, statt Nationen einfach vorauszusetzen (ebd. 91).

Die Ursachen für die gruppenzentrierte Sichtweise sieht Smutny einerseits in der wissenschaftsgeschichtlichen Herleitung der Philosophie (ebd.: 82) aus dem Rationalismus („wahr“ ist, was menschlicher Vernunft entspringt) und dem Empirismus („wahr“ ist, was beobachtbar ist); andererseits im lange Zeit in den Sozialwissenschaften populären Organismusgedanken, wie er für den Strukturfunktionalismus und die Systemtheorie kennzeichnend war und teilweise noch immer ist: als Metapher für einen biologischen Organismus; eine geschlossene Einheit mit inneren Gesetzmäßigkeiten. Beispiele dafür sind in der Geschichte der Soziologie etwa Auguste Comte, Emile Durkheim oder Talcott Parsons. „Auch die *Systemtheorie*[11] von Niklas Luhmann liegt in dieser Wissenschaftstradition“ (ebd.: 102ff). Als Fallstrick für konstruktivistische Zugänge erweise sich oft, dass auch die Negation des Nationalen auf einen Gruppenbezug aufbaue:

> „Auf den ersten Schritt der Infragestellung der Existenz *der* Nation als Gruppe (=Negation), folgt zumeist gleich der nächste Schritt, nämlich die ‚Verbannung’ *der Nation* (im Sinne einer Gruppe) in den undurchsichtigen und schwammigen Bereich der ‚Ideologie’, um es dann jedoch auch dabei zu belassen.“ (Smutny 2004: 109)

2.5.2 Exkurs: Pierre Bourdieu

Die logische Antwort auf diese Probleme bietet nach Smutny ein relationales Verständnis des Nationalen. Da Rogers Brubakers Arbeit auf jener Pierre Bourdieus aufbaut, ist es an dieser Stelle sinnvoll, einen kurzen Einblick in dessen theoretische Konzeption zu gewinnen: Der französische Soziologe

[11] Außerdem bezieht sich die Systemtheorie in ihrer Logik auf ein vorgegebenes, abgeschlossenes Gebilde: „Der Begriff ‚*das System*’ impliziert, dass mensch nun erst recht wieder eher von einem Objekt ausgeht, anstatt von Verhältnissen, Relationen oder Diskursen.“ (Smutny 2004: 116)

Bourdieu (1930-2002) arbeitet mit relationalen Begriffen wie „Feld“, statt mit Substanzbegriffen wie „Ethnie“ oder „System“. Er will damit der „prinzipiellen Unschärfe“ der sozialen Welt gerecht werden und bricht gewissermaßen mit dem Common Sense der Sozialwissenschaften (ebd.: 117f). Den sozialen Raum fasst er mehrdimensional auf: gegliedert in verschiedene (gesellschaftliche) Teilbereiche, die bestimmten inneren Verteilungsprinzipien unterliegen. Akteur/innen werden durch ihre relative Stellung im Raum definiert. Gruppen sind demnach zu allererst „wahrscheinliche Gruppen“, wenn es sich um „Ensembles von Akteuren mit ähnlichen Stellungen“ handelt, aber noch nicht automatisch existierende Gruppen (Bourdieu 1991: 12, nach Smutny 2004: 118f). Bourdieus Theorie überwindet weiters die Kluft zwischen Mikro- und Makroebene (vgl. Kapitel 2.3 zu Benedict Anderson), indem sie von „zwei Existenzweisen“ des Sozialen ausgeht:

- Habitus: modus operandi („das Ausführende“); bezeichnet die Mikroebene, ist „Leib gewordene Geschichte“.
- Feld: opus operatum („das Ausgeführte“); bezeichnet die Makroebene, ist „Ding gewordene Geschichte“ (Smutny 2004: 122ff).

Habitus und Feld sind nur im Zusammenspiel denkbar und wirken dialektisch aufeinander, der Habitus[12] ist gleichermaßen Produkt wie Produzent sozialer Strukturen: „Das soziale Umfeld, in dem wir aufwachsen, *strukturiert* unsere Körper systematisch in Form von spezifischen *Wahrnehmungs*-, *Denk*- und *Handlungsschemata*“ (ebd.: 122). Durch den (so strukturierten) Ausdruck im Handeln reproduzieren sich die den Habitus strukturierenden Feldbedingungen schließlich. Die drei Schemen sind nicht individuell, sondern als „kollektiver Horizont“ vorhanden: „Wenn eine größere Anzahl von Menschen ein ganzes Set von gleichartigen Schemata teilen, kann mE [sic] von ‚Kultur’, ‚Klasse’, ‚Ethniztität’ bzw [sic] ‚Nationalität’ gesprochen werden“ – in der Bourdieuschen Logik müssten sich die sozialen Strukturen des Nationalen also auch in „den kognitiven Strukturen der Dimension des ‚nationalen Denkens und Handelns’ der Akteure wiederfinden“ (ebd.: 122ff). Diese dialektisch erzeugte Ent-

[12] Es geht dabei weniger um bewusste Handlungen, der Habitus besitzt „die Eigenschaft oder starke Tendenz zum ‚automatischen’, ‚reflexartigen’ oder ‚blinden’ Agieren.“ (Smutny 2004: 123)

sprechung von Mikro- und Makroebene nennt Bourdieu „Homologie“; sie habe „vier essentielle Dimensionen“ (nach Smutny 2004: 125ff):

- Gesellschaftliche Strukturen und Praxisformen stehen in ständigem Austausch, die Homologie wird maßgeblich über das Bildungssystem erzeugt.
- Strukturen werden von Individuen inkorporiert; auch nationale Normen können in den kognitiven Apparat der Akteur/innen eingeschrieben werden. So bietet Bourdieu eine alternative Erklärung für die von PrimordialistInnen gerne als „Beweis“ für ein „ethnisches Urprinzip“ herangezogenen „nationalen Gefühle“.
- Die Korrespondenz zwischen gesellschaftlichen und mentalen Strukturen hat politische Implikationen, ist also eine Machtfrage. Habitus und Feld sind nicht im Sinne irgendeiner, sondern im Sinne einer bestimmten Herrschaftsordnung strukturiert.
- Daraus folgt, dass auch die Kategorisierungen und Klassifikationen selbst Gegenstand sozialer Kämpfe um Hegemonie sind. Es hängt vom Ausgang solcher Auseinandersetzungen ab, wer eine Gruppe formen kann.

In diesen Ausführungen wird deutlich: Diskurse über Nation oder Nationalität sind „performative Diskurse“ um Fragen von Macht und Autorität: Die „Kategorien verschaffen dem Realität, was sie benennen“[13]. Daher dürfe Wissenschaft nicht am aktuellen Stand solcher „Klassifizierungskämpfe“ ansetzen, dürfe die Frage nach der Entstehung eines Kollektives nicht vernachlässigen (ebd.: 129).

2.5.3 Nationhood und Nationness

Auf dieser Kritik aufbauend hat Rogers Brubaker die Begriffe „Nationhood“ und „Nationness“ ausdifferenziert, um sich von „Nation“ als Begriff der „ethno-politischen Praxis“ zu lösen:

- Nationhood ist zu verstehen als „institutionalized form, and as cognitive and sociopolitical theory“. (Smutny [2004: 152] spricht von einem „Modus zur Organisation kultureller Differenz“.)
- Nationness ist zu verstehen als „event, as a variable property of groups, of relationships“ (Brubaker 1996: 18).

[13] „Unter symbolischer Gewalt bzw [sic] Macht versteht Bourdieu *unkenntlich* gemachte und *anerkannte* Gewalt/Macht. Diese ist eine der wesentlichsten Voraussetzung [sic] für die Aufrechterhaltung einer Herrschaftsordnung. Mit *symbolischer Gewalt* ist die *Macht zu benennen und zu kategorisieren* gemeint, also festzulegen was *was* ist, und wer *wer* ist.“ (Smutny 2004: 135 bzw. 129)

Um auf „Nationness“ einzugehen, ist es notwendig, vorher die Identifikationsprozesse im Rahmen eines relationalen Verständnisses zu erläutern. Brubaker unterscheidet zwei Modi voneinander (ebd.: 133f):

- Relationaler Modus: soziales Netz, face-to-face Beziehungen wie Verwandtschaften, Freundschaft, Zweckverbände u. ä.; ist Kennzeichen vormoderner Gesellschaften.
- Kategorialer Modus: Mitgliedschaft in einer „Klasse“ von Personen, mit denen bestimmte Attribute geteilt werden (Sprache, Gender, aber auch „Rasse“ u. ä.); ist Kennzeichen moderner Gesellschaften und funktioniert im Gegensatz zum relationalen Modus ohne direkte Kontakte.

Wichtig ist überdies das Zusammenspiel von Eigen- und Fremdidentifikation: Einerseits gebe es einen dialektischen Austausch zwischen den beiden Prozessen, andererseits liege über der Fremdidentifikation auch ein „mediativer Filter“ – etwa in Form der Institutionen des Nationalstaates, mittels derer er sich das Monopol auf die „symbolische Gewalt“ (vgl. dazu oben) sichert. Das Ergebnis dieses Austausches ist nach Brubaker das „Selbst-Verständnis“ [sic]: Es „spricht die subjektive (soziale) Verortung im sozialen Raum der einzelnen Individuen an“ (ebd.: 134f). Dieses Selbst-Verständnis äußere sich im Gefühl, zu einer Gruppe zu gehören, dies „beinhaltet einerseits ‚gefühlte Solidarität’ nach *innen*, andererseits ‚gefühlte Differenz’ zu Nicht-Mitgliedern nach *außen*“. Um „gefühlte Solidarität“ zu analysieren, unterscheidet Brubaker in (ebd.: 136f):

- Commonality: bezieht sich auf den kategorialen Identifikationsmodus; das „Teilen von gemeinsamen Attributen, welche an bestimmten Kategorie[n]“ (Nation, „Rasse“ usw.) gebunden sind.
- Connectedness: bezieht sich auf den relationalen Modus; meint real existierende Netze wie Verwandtschaften oder allgemein face-to-face Beziehungen.
- Groupness: meint das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer „bestimmten, gebundenen und solidarischen Gruppe“. Groupness ist die „Voraussetzung für kollektives Handeln“ und die Bedingung, unter der eine Gruppe das Handeln einzelner Mitglieder beeinflussen kann. Groupness wird durch Commonality und Connectedness hervorgerufen.
- Zusammengehörigkeitsgefühl: ist der Groupness sehr ähnlich, bezieht sich aber auf eine „*noch nicht klar definierte Gruppe* […]. [Es] kann sich nicht nur auf der Basis von Commonality und Connectedness bilden, sondern auch auf der Grundlage einzelner und herausragender Ereignisse, öffentlicher Narrative oder dominierender Diskurse.“

Ein Sonderfall der Gruppenbildung ist es demnach, wenn Groupness nicht im Zusammenwirken von Commonality und Connectedness entsteht; sondern wenn „*Groupness* auf der Ebene von *Commonality* und einem ‚*Zusammengehörigkeitsgefühl*' entsteht, bei minimaler oder nicht vorhandener *Connectedness*" (ebd.: 138). Vereinfacht: wenn aus dem diffusen Gefühl, zu einer noch nicht genau definierten Gruppe zu gehören, und aus Prozessen der kategorialen Identifikation das Gefühl entsteht, zu einer bestimmten und abgrenzbaren Gruppe zu gehören, ohne dass real existierende Netzwerke und face-to-face Beziehungen dabei eine (nennenswerte) Rolle spielen. Ein typischer Fall davon: Nationen. Für die am Anfang dieses Kapitels erwähnten Begriffe heißt dies: Nationhood ist als „endemisch, nicht-aktiviert" zu verstehen, es bezieht sich noch nicht auf eine Gruppe. Nationness als Sonderform von Groupness hingegen kann als „*aktivierte und mobilisierende bzw* [sic] *bereits mobilisierte Form* charakterisiert werden" (ebd.: 138f). Nationness kann (muss aber nicht!) auf Grundlage bestimmter Ereignisse aus einem (vorher noch diffusen) Gruppen-Zugehörigkeitsgefühl aktiviert werden und aus Menschen mit „ähnlichen Stellungen" im sozialen Raum (vgl. Kapitel 2.5.2) eine Gruppe formen – der Übergang zwischen Nationness und Nationalismus ist dabei fließend: „Schließen wir die begonnene Gedankenkette, dann ist Nationhood eine Voraussetzung für Nationness, und Nationness eine Voraussetzung für Nationalismus" (ebd.: 138f). Die Frage, ob und welche Form von Nationhood anfangs vorhanden ist, lässt sich für Brubaker aber nicht über den Primordialismus o. ä. Theorien bestimmen.

Nationhood in einer wirksamen Variante wird erst durch ihre eigene Institutionalisierung geschaffen – und diese Institutionalisierung ist, mit Bourdieu gedacht, eine Frage von Macht und symbolischer Gewalt. Brubaker erläutert dies anhand von Beispielen wie dem Zerfall der Sowjetunion: Hier war die diskursive Grundlage für die nationalen Abspaltungsbewegungen der Teilrepubliken mit ethnonationalen Kategorisierungen, die sogar im offiziellen Reisepass angeführt wurden, lange vor dem tatsächlichen Auftauchen der Nationalismen geschaffen worden (ebd.: 140ff). Rumänien und die Ukraine hingegen gäben Beispiele ab, wo mensch auf den ersten Blick mehrere

„ethnische“ (Unter-)Gruppen festmachen könnte, wo sich aber keine separatistischen Bewegungen innerhalb der Staaten etabliert hätten – weil es keine tatsächliche Identifikation mit den auf den ersten Blick vorhandenen Gruppen gab (ebd.: 142ff). Auch der Zerfall Jugoslawiens lässt sich mit den Begriffen Brubakers analysieren: Commonality und Nationhood waren gegeben, weil die konfliktreiche Vergangenheit nicht aufgearbeitet worden war und ethnonationale Kategorien so die Zeit überdauern und schnell wieder mobilisiert werden konnten (ebd.: 146).

2.5.4 Felder

Brubaker entwirft in weiterer Folge ein „Drei-Felder-Modell“, mit dem er Nationalismus und nationale Minderheiten genauer analysieren will. Er plädiert grundsätzlich für einen wissenschaftlichen Fokus auf kurzfristige Prozesse der Nationalisierung, weil die langfristigen schon ausführlich erforscht worden seien (Smutny 2004: 144f). Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich aufgrund der thematischen Schwerpunktsetzung (das Zusammenspiel von Nation, Sport, Medien im Rahmen der Männerfußball-EM 2008) wider diesen Appell mit einem existenten, etablierten Nationalstaat – dennoch ist die theoretische Arbeit Brubakers auch für die Reproduktionsprozesse in diesem Zusammenhang relevant, weil sie aufzeigt, wie (nationale) Gruppen aktiviert werden. Brubaker geht bei seinem Felder-Modell von einer nationalen Minderheit, einem Nationalstaat, auf dessen Boden sich diese Minderheit befindet und einem „external national homeland“, auf das sich diese Minderheit bezieht, aus (ebd.: 147). Ethnonationale Ensembles werden zu Gruppen „aktiviert“ (vgl. oben), wenn in die Beziehungen zwischen den Feldern „Schwung kommt“ – beispielsweise durch Unterdrückung der „Minderheit“ (oder in weiterer Folge durch eine politische Reaktion des „external homeland“ auf die Unterdrückung). Hier wird schon deutlich: Die Logik der Beziehungen zwischen den Feldern ist Produkt der inneren Logik der einzelnen Felder selbst – das Geschehen in einem Nationalstaat unterliegt politischen Machtfragen; Reaktionen auf reale oder phantasierte Unterdrückung einer externen Minderheit sind ebenfalls meist Handlungen mit machtpolitischem Hintergrund. Wer in welcher Form eine

Gruppe (in Relation zu den anderen Feldern) formen kann, ist also eine Frage von Definitionskämpfen und damit von Macht[14] (ebd.: 148). Die aus den jeweiligen inneren Feldlogiken entstandenen Beziehungen zwischen den Feldern wirken schließlich dialektisch wieder auf die interne Logik der Felder zurück: Der viel zitierte „Schulterschluss“ (Nationness) einer „an sich anonymen Massengesellschaft kommt oft erst dann zustande, wenn ein Bedrohungsszenario von außen konstruiert wird. Die Konfrontation mit dem Außen kreiert im eigentlichen Sinne erst die jeweilige Definition nach innen“ (ebd.: 151).

2.5.5 Mikroebene: Nationale Schemen

Damit kommt mensch zu Bourdieu zurück, zum „Inkorporieren“ der Strukturen durch den/die Einzelne/n. Brubaker kritisiert, dass der konstruktivistische Ansatz sich zwar damit beschäftigt habe, dass Nationen imaginiert werden, nicht aber, „von wem Nationen vorgestellt werden“ (ebd.: 158). Die gesellschaftlichen Strukturen wirken auf die Wahrnehmung zurück: Jeder Mensch hat verschiedene, die Wahrnehmung strukturierende Schemen. Von „kulturellen Schemen kann dann gesprochen werden, wenn bestimmte Schemen von einer signifikanten Anzahl von Individuen geteilt werden. Nationale Schemen fallen in diese Kategorie“ und seien heute dominant (ebd.: 162ff). Aktiviert können solche Schemen durch Stimuli werden, etwa durch besondere Ereignisse (ebd.: 165): Es liegt nahe, dass bedeutende (oder besser: „bedeutsam gemachte“) Sportereignisse in diese Kategorie fallen: In Kapitel 8.2 werden besondere nationale Stimuli aus dem Sport behandelt, Kapitel 10.2.3 schließlich widmet sich dem Nationalen in der Sportberichterstattung.

2.6 Zusammenfassung

Mit Mona Singer lässt sich zusammenfassen:

> „Die nationale Ordnung materialisiert sich in politischen, juristischen und ökonomischen Praktiken, sie wird produziert und reproduziert durch Klassifikationssysteme, durch Social

[14] Ein Vorteil des relationalen Ansatzes ist es auch, dass er – dadurch, dass er Gruppen nicht als gegeben nimmt, sondern schon ihre Konstruktion unter dem Aspekt der symbolischen Gewalt betrachtet – den Blick wieder frei macht auf die Frage: Wer profitiert von einer bestimmten Situation? (ebd.: 188)

> engineering [sic], durch Technologien des Identifizierens und Ausschließens. Sie vermittelt sich als kulturelle Identität über nationale kulturelle Einrichtungen (Schulen, Kulturindustrie, Kulturvereine, Nationalgalerien, Nationalbibliotheken etc.), über national bedeutsam gemachte kulturelle Symbole (Denkmäler, Fahnen, Lieder, Literatur, Auszeichnungen, Festreden etc.), durch die Gleichzeitigkeit der Konsumierbarkeit der Inhalte von national verbreiteten Zeitungen, Zeitschriften und Fernsehen etc." (Singer 1997: 95).

Das alles klingt im Vergleich zu „harten" biologistischen Theorien sehr fragil. Die Reproduktion funktioniert, weil die kognitiven Strukturen des/der Einzelnen auf die gesellschaftlichen Strukturen abgestimmt sind. Ein Wir-Gefühl muss genährt werden, „for which the media are potent agents, sport providing important symbolic material for the facilitation of such emotions" (Bernstein/ Blain 2003: 13). Aus Sicht einer relationalen Sozialwissenschaft muss überdies bedacht werden, dass es sich nicht um a priori existierende Gruppen handelt, sondern dass die Gruppen selbst erst durch das „Wir-Gefühl"[15] entstehen (und nicht umgekehrt). Welche Kategorisierungen institutionalisierte Realität werden (im Kontext des Nationalen eben: Nationhood), und welche Gruppen auf Basis dieser Kategorie durch herausragende Ereignisse zu Groupness/Nationness aktiviert werden können, ist eine Frage von symbolischer Macht:

> „Die Bedeutsamkeit und die machtvollen ‚Erfüllungen' ethnonational codierter Realität stützen sich auf diskursive Rahmen, Narrative, kognitive Schemen, Systeme der Klassifizierung und Kategorisierung, institutionelle Formen, politische Projekte, organisierte politische Akteure und Mobilisierungsdynamiken im Zuge ‚plötzlicher Ereignisse'." (Smutny 2004: 168f)

3 Aktuelle Debatten zum Thema Nation

3.1 Nationalismus und Globalisierung

Abseits der theoretischen Konzeptionen sind auch aktuelle Debatten relevant für die vorliegende Arbeit. Eine wichtige Frage ist jene nach den Auswirkungen der Globalisierung auf das Nationale. Globalisierung wird hier als multikausaler Prozess verstanden, der nicht nur die Ökonomie betrifft, wenngleich er

[15] Eigentlich steckt dieser Gedanke schon in der Marx'schen Unterscheidung von Klasse an sich und Klasse für sich – je nachdem, ob das entsprechende Klassenbewusstsein entwickelt ist (Smutny 2004: 172).

ökonomisch indiziert sein mag (vgl. Markovits/ Rensmann 2007: 39f). Globalisierung ist ein Prozess der „Entgrenzung und Verfransung“; der „De-territorialisierung“ – sie verweist auf sich verändernde kollektive Identitäten und Migrationsschübe. Markovits und Rensmann beschreiben zwei „Schübe“ oder Arten der Globalisierung, wobei sich im Zuge der Industriellen Globalisierung im 19. Jahrhundert „sowohl industrielle, ökonomische, politische und – vor allem mit der Entstehung des modernen Fußballs – sportkulturelle Entwicklungen entgegen der Tradition und über lokale Besonderheiten hinweg universalisiert haben“. Die Postindustrielle Globalisierung hingegen setzt Ende des 20. Jahrhunderts mit „einer post-industriellen Epoche und eine[m] post-industriellen [Wertewandel]“ ein (ebd.: 40). Hobsbawm (2004: 208) merkt an, dass die Nation eine früher wichtige Funktion einbüße: die „Herstellung einer territorial definierten ‚Volkswirtschaft’ oder nationalen Ökonomie“. Hilde Weiss beschreibt, dass mit dem „Ende der Nachkriegsordnung“ (meint: Fordismus und Wohl-fahrtsstaat) zwei konträre Mechanismen in Gang gesetzt wurden: Das Konzept Nation wurde einerseits erstmals seit seinem Bestehen partiell außer Kraft gesetzt, in Bereichen wie territorialer Souveränität oder gesellschaftlicher Steuerungskapazität. Andererseits „ist nationale Identität plötzlich für viele wieder ein wichtiger Wert geworden“ (Weiss 2004: 1). Das Phänomen lasse sich anhand einer „Mc World“ beschreiben, in der es zwar Homogenisierung (alle tragen dieselben Labels etc.) gibt, aber nationale Identitäten nicht mit homogenisiert werden:

> „Eine der Gegentendenzen der Globalisierung ist die Faszination für die Differenz und die Vermarktung der Ethnizität und des ‚Andersseins’. Mit dem Einfluß des Globalen geht weiterhin ein neues Interesse am Lokalen einher. Es kommt zu einer Artikulation zwischen dem Globalen und dem Lokalen, gewissermaßen einer Assimilation, ohne das [sic] dabei die eigene nationale Identität verloren gehen muss.“ (Daalmann 1999: 24f)

Die Betonung des Lokalen kann als Abwehrreaktion gegen (gefühlte) Bedrohungen verstanden werden (ebd.: 25). Die Kraft der Fremdenfeindlichkeit als Reaktion auf erhöhte Mobilität zeigt sich für Hobsbawm daran, dass es nicht gelungen ist, den freien Austausch von Arbeitskräften zu etablieren (2004: XII) – bei Kapital- und Warenverkehr ist dies allerdings gelungen. Globalisierung

führt also nicht zum Verschwinden des Nationalen. Sie erzeugt gleichermaßen Homogenisierung wie Pluralisierung von Identitäten; ist vom Wiederaufleben der Ethnizität begleitet: Universalismus auf der einen Seite, Rückbesinnung auf ethnischen Nationalismus auf der anderen (Daalmann 1999: 26).

3.2 Nationalismus und Patriotismus

Eine andere aktuelle (oder ständig virulente) Debatte ist jene um die Unterscheidbarkeit von Nationalismus und Patriotismus. Relevant ist sie im Zusammenhang dieser Arbeit deshalb, weil gerade rund um die Ausdrucksformen des Nationalen im Sport die Unterscheidung in „guten, positiven" Patriotismus und „negativen, ausgrenzenden" Nationalismus regelmäßig betont wird. So wurde in Deutschland öffentlich und medial nach der Fußball-WM der Männer 2006 unter dem Stichwort „Partypatriotismus" über einen „längst notwendigen Tabubruch" und einen „Schritt zur Normalität" diskutiert (Becker et al. 2007: 136; vgl. auch Kapitel 4.1). Vor allem zwei theoretische Konzepte finden sich in der Literatur, wenn es darum geht, Nationalismus und Patriotismus trennscharf voneinander abzugrenzen:

1. Die Unterscheidung in Patriotismus als „enge Bindung" an und „Liebe für" das eigene Land einerseits und Nationalismus als „überhebliche[n], aggressive[n]" Anspruch auf „Dominanz und Macht" andererseits (vgl. Weiss 2004: 27): Diese Konzeption ist häufig in der Literatur über Sport und Nationalismus zu finden (etwa Daalmann 1999, auch Radulovic/ Waldhauser 1999 versuchen sich in dieser Grenzziehung). Max Haller (1996a: 526) hält ein „ausreichendes Maß an Nationalstolz" und ein „positives nationales Selbstbild" gar für notwendig in einer „zukunftsorientierten, aktiven und optimistischen Gesellschaft."
2. Die Unterscheidung in „traditionellen" Nationalismus und einen Verfassungspatriotismus: Diese Unterscheidung korrespondiert mit den Konzepten „Kulturnation" und „Staatsnation" (vgl. Kapitel 1.3); bekannte Anhänger dieser Theorie sind Jürgen Habermas (1992) und Dolf Sternberger (1990). Becker et al. (2007: 135) zitieren dazu Studien, die zum Ergebnis kommen, dass „der ‚einfache' Stolz, Deutsche/r zu sein, mit erhöhter Fremdenfeindlichkeit, erhöhtem Antisemitismus und erhöhter Islamophobie einhergeht. Sind die Befragten hingegen stolz auf die deutsche Demokratie und die soziale Sicherheit in diesem Land, dann sind fremdenfeindliche, antisemitische und islamophobe Einstellungen bei ihnen schwächer ausgeprägt" als bei jenen, die stolz darauf sind, Deutsche zu sein (Heyder/ Schmidt 2002).

An dieser Analyse von Heyder und Schmidt knüpfen Becker et al. allerdings an und kritisieren, dass hier – wie bei vielen anderen Studien – nur eine Querschnittsuntersuchung geboten worden wäre, also nur die Einstellungen zu einem bestimmten Zeitpunkt untersucht worden wären. Becker et al. beschäftigen sich deshalb mit den Veränderungen über einen längeren Zeitraum[16] hinweg (Becker et al. 2007: 135). Die Ergebnisse: Zwar wären die von Heyder und Schmidt beschriebenen Korrelationen (s. o.) stabil geblieben, aber ein Mittelwertvergleich zeige, dass der Nationalismus nach der WM angestiegen sei (ebd.: 140f). Weiterführende statistische Analysen zeigten überdies, dass

> „Patriotismus insgesamt keinen Einfluß auf fremdenfeindliche Einstellungen hat. Nur die Teilkomponente von Patriotismus der generellen Wertschätzung demokratischer und sozialer Werte trägt zur Reduktion von Fremdenfeindlichkeit bei. [Es ist] also die Wertschätzung demokratischer Aspekte, die mit weniger menschenfeindlichen Einstellungen einhergeht. Mit der Bindung an das eigene Land hat das aber nichts zu tun.“ (ebd.: 144)

Ein wie auch immer gearteter „Verfassungspatriotismus“ scheint angesichts dieser Ergebnisse also ein theoretisches Konzept zu sein, das empirisch nicht nachgewiesen werden kann. Bei der Frage nach der Unterscheidung von Nationalismus (als Abwertung anderer) und Patriotismus (als positive Bezugnahme auf das eigene Land) beobachtet Hilde Weiss unter Berücksichtigung verschiedener Untersuchungen, dass die Korrelationen von Nationalismus und Patriotismus mit den jeweiligen Wertäußerungen in die (gemäß der Theorie) „erwünschte“ Richtung wiesen, die Korrelationen aber nicht eindeutig genug seien, „um von zwei klaren, deutlich voneinander unterschiedlichen Wertsyndromen zu sprechen; auch besteht zwischen der nationalistischen und patriotischen Einstellung […] ein starker Zusammenhang“ (Weiss 2004: 39f). Das heißt: „Eine klare Grenzziehung zwischen Patriotismus und schädlichem Nationalismus ist sowohl theoretisch problematisch als auch empirisch schwer einlösbar“ (ebd.: 17). Dies ist vor allem auch zu bedenken, wenn es um Sport geht – wo gerne mit der Harmlosigkeit des Flaggenschwingens argumentiert wird, wo Bedenken gerne mit Vokabeln wie „Partypatriotismus“ beiseite geschoben werden.

[16] Einige der Befragten aus dem Sample, das der Studie von Heyder und Schmidt zugrunde lag, wurden für diese Längsschnittanalyse erneut befragt (Becker et al. 2007: 135).

4 Österreich als Sonderfall

4.1 Nationale Identität historisch

Da es in dieser Arbeit um österreichische Medien geht, bildet ein kurzer Überblick über den historischen „Sonderfall" Österreich den Abschluss des ersten Theorieteils. Hilde Weiss (2004: 10) schreibt, dass sich in Österreich im Zuge der Auseinandersetzung um die Nachkriegsordnung nach 1918 eine ethnokulturelle Nationsdefinition durchgesetzt hatte; mit dem „Anschluss" wurde die „Pervertierung zur rassistischen Abstammungsgesellschaft mitvollzogen". Nach dem Zweiten Weltkrieg könne Österreich als „Land ohne Geschichte" gesehen werden, weil es durch den „Eisernen Vorhang" von einem Teil seiner Geschichte entkoppelt war (ebd.). Eine Zäsur stellt die Moskauer Deklaration vom 1. November 1943 dar, in der die Annexion durch Deutschland für ungültig und Österreich als das erste Opfer der aggressiven Expansionspolitik des „Dritten Reiches" tituliert wurde. Daran konnte die österreichische „Opferthese" anknüpfen, die für die Konstruktion der österreichischen Identität in der Nachkriegszeit konstitutiv wurde (Wodak et al. 1995: 18). Reinprecht (2004: 129) beschreibt, wie nach 1945 alles „genuin" Österreichische in die Auslage gestellt wurde, um den Opferdiskurs zu bedienen,

> „[…] während Neigungen, die [zur Opferthese] in Widerspruch stehen, wie etwa die […] Traditionen von Deutschnationalismus, Antisemitismus und Demokratiefeindlichkeit, aber auch die eigenen Anteile an der Herrschaft und den Verbrechen des Nationalsozialismus systematisch bagatellisiert oder ausgeblendet wurden." (ebd.: 129)

Der Versuch, sich von allem „Deutschen" abzugrenzen, führte zur Betonung des eigenen Dialektes, der Trachten, der Heimatfilme (die oft auch einen Bezug zur Habsburgerzeit herstellten, um eine anschlussfähige nationale Geschichte zu formen); Deutschland wurde demonstrativ zum Feindbild erklärt (Weiss 2004: 11 bzw. 25). Die „Geschichtslosigkeit" (s. o.) führte dazu, dass die Österreicher/innen nach 1945 eine Weile brauchten, um sich als Nation zu fühlen – das Selbstverständnis als „erstes Opfer des Nationalsozialismus" festigte sich schneller als das Selbstverständnis als Nation (ebd.: 23). Das „Erbe" des Nationalsozialismus hat Österreich und Deutschland dementsprechend unterschiedlich geprägt: Während Deutschland zur Schuld-

aufarbeitung gezwungen war[17], hat in Österreich gerade das „Abschnüren" der NS-Vergangenheit dazu geführt, dass „problematische Wertmuster (wie Demokratiefeindlichkeit oder Antisemitismus) oder innere Bindungen an die NS-Ideologie auch unter veränderten Umweltbedingungen fortzuleben vermochten" (Reinprecht 2004: 131). Erst im Zuge der „Waldheim-Affäre" rund um die NS-Vergangenheit des ÖVP-Präsidentschaftskandidaten und späteren Bundespräsidenten wurde begonnen, die NS-Zeit als Bestandteil der österreichischen Geschichte zu sehen (ebd.: 132). Heute kann mensch ein heterogeneres Bild vom österreichischen Geschichtsbewusstsein zeichnen, „in dem sich die kritische Haltung gleichwohl einer Dominanz aus Schlussstrichorientierung und Schuldabwehr gegenübersieht" (ebd.: 138).

Wodak et al. (1995: 21) kommen in ihrer Diskursanalyse zu dem Schluss, dass die Geschichtsschreibung Österreichs im 20. Jahrhundert eine „Geschichte des Leidens" ist, Österreich werde als Opfer des Schicksals und historischer Katastrophen dargestellt, während Täter/innenrollen weiterhin weitgehend verschwiegen würden. Die „Befreiung" werde meist nicht mit 1945 sondern mit der Unterzeichnung des Staatsvertrages 1955[18] angegeben – allerdings finde sich seit der „Waldheim-Affäre" in Reden im Rahmen von Anlässen des „offiziellen Österreichs" meist der Pauschalhinweis, dass es auch Täter/innen gegeben habe. Die zentralen Säulen österreichischer Identität nach 1945 wären Staatsvertrag und Neutralität, aber auch Sozialpartnerschaft und Konsensdemokratie als Antworten auf den „Anschluss" und die fragile politische Lage, die ihn begünstigte (Reinprecht 2004: 129f, bzw. Wodak et al. 1998: 117).

4.2 Ausgewählte Daten

Während das Selbstverständnis als „Nation Österreich" Zeit brauchte, um sich zu entwickeln (im Gegensatz zum Selbstverständnis als „erstes Opfer", vgl. oben), kam der Stolz bedeutend schneller. Auch heute noch zeigen, so Weiss, die Österreicher/innen ein höheres Maß an Nationalstolz als die Menschen in

[17] Die Folge davon: „[Keine] Bevölkerung Europas ist so wenig stolz auf ihr Land wie die Deutschen." (Weiss 2004: 11)

[18] Dies ist wohl darauf zurückzuführen, dass die Anwesenheit von Besatzungsmächten ein dauerhaft sichtbares Zeugnis der eigenen Schuld war – das mit dem Staatsvertrag verschwand.

den „meisten westlichen Demokratien, […] vor Österreich liegen in Europa nur Irland und Polen […]“ (2004: 24). Haller und Gruber kommen in ihrer Untersuchung Mitte der Neunzigerjahre zum Verhältnis der Österreicher/innen zu ihrer Nation u. a. zu folgenden Ergebnissen (1996a: 115ff):

- Patriotismus korreliert stark signifikant positiv mit Ausländer/innenfeindlichkeit.
- Jene Menschen, die einen hohen Wert bei Österreichpatriotismus aufweisen, bedauern im Gegensatz zu Menschen mit geringen Werten in dieser Kategorie den Untergang der Monarchie weniger, haben ein positiveres Bild vom Nationalsozialismus und denken seltener, dass Österreich 1938 bewaffneten Widerstand hätte leisten müssen.
- PatriotInnen sind religiös aktiver.
- Nationalismus, Österreichpatriotismus und -identifikation korrelieren allesamt positiv mit einer positiven Bezugnahme zur Neutralität (vgl. dazu auch Kapitel 4.1).

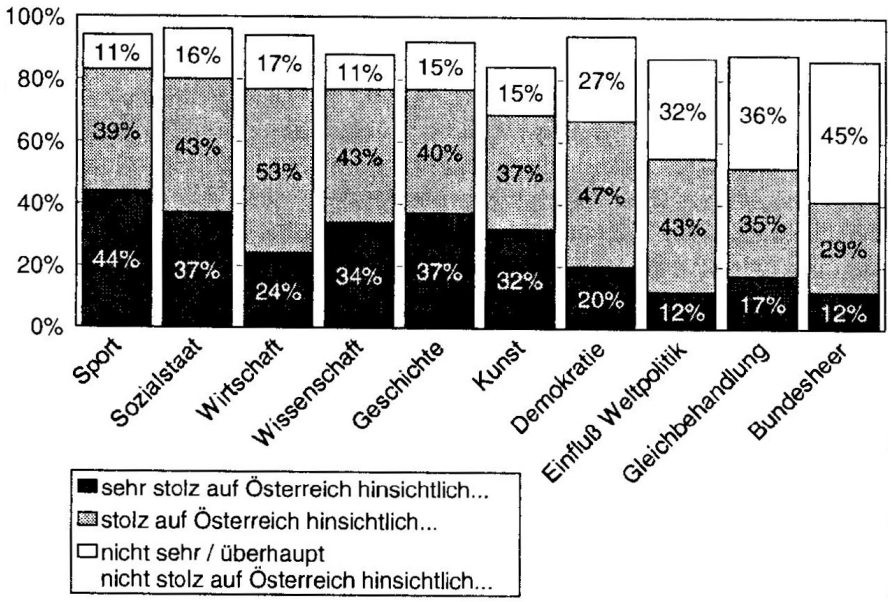
Der Einfluss der Variablen Geschlecht und Erwerbsteilnahme ist hierbei eher niedrig[19], Alter hat hingegen einen starken Effekt: Junge Menschen zeigen eine weniger starke Bindung an die Nation (ebd.: 124). Wodak et al haben bei ihrer Diskursanalyse zu Bildung und Verfestigung nationaler Identität in Österreich Tageszeitungen, Politiker/innenreden und Geschichtsliteratur untersucht und zusätzlich qualitative Interviews und Gruppendiskussionen durchgeführt. Sie schreiben, dass das „Bekenntnis zu Österreich“ eine wesentliche Rolle spielte, wahrscheinlich als Versatzstück der schulischen Sozialisation und des öffentlichen Diskurses. Es äußere sich als „Manifestation von Nationalstolz“ in Alltagssituationen (etwa Auslandsaufenthalten) und unter dem „rituellen Bann von Staatssymbolen“:

> „Bevorzugte Objekte des Nationalstolzes sind die österreichische Landschaft, politische, soziale und ökologische Errungenschaften, die politische Sicherheit, hoch- und alltagskulturelle sowie wissenschaftliche Leistungen, sportliche Erfolge und staatliche Symbole wie die Bundeshymne und die österreichische Fahne.“ (Wodak et al. 1998: 488f)

Haller und Gruber heben in ihrer Studie den Sport als „führendes Objekt“ des Nationalstolzes hervor: 83 % der Befragten nannten den österreichischen Sport; wohingegen nur 80 % auf den Sozialstaat und jeweils 77 % auf die Geschichte und die Wirtschaft stolz waren:

[19] Mit steigender beruflicher Qualifikation nimmt Nationalstolz ab, Menschen mit höherem Bildungsniveau stehen den gesellschaftlichen Strukturen generell und damit auch dem Nationalstolz im Besonderen kritischer gegenüber. (Haller/ Gruber 1996b: 457)

Abbildung 1: Objekte des Nationalstolzes der Österreicher



fehlende Antworten auf 100%: "kann ich nicht sagen" oder "keine Antwort"
Quelle: ISSP95/Österreich; N=1007

(Abb. 2, Quelle: Haller/ Gruber 1996b: 449)

Haller und Gruber haben zwar recht, wenn sie argumentieren, dass das „Aufwallen national-chauvinistischer Gefühlsvorstellungen bei großen sportlichen Erfolgen oder Mißerfolgen“ kein „Spezifikum der Österreicher“ sei (ebd.: 451). Der nächste Schritt der beiden Autoren ist allerdings fragwürdig: „Menschen, die auf ihr Land nicht stolz sind, werden auch auf Leistungen von Sportlern dieses Landes nicht stolz sein (sich für Sport wahrscheinlich gar nicht interessieren)“ (ebd.: 453). Hier wird ein linearer Zusammenhang zwischen Nationalstolz und Sportinteresse unterstellt – im nächsten Abschnitt dieser Arbeit wird jedoch gezeigt, dass gerade Erfolge im Sport das nationale Schema erst befördern und seine dominante Rolle unter den kognitiven Schemen festigen können. Und mehr oder weniger starke nationalistische Einstellungen werden zwar Einfluss auf die emotionale Involvierung haben, mit der Sportereignisse verfolgt werden. Aber das Interesse an Sport generell auf diesen Aspekt zu reduzieren, wird der Vielschichtigkeit dieses Phänomens bei weitem nicht gerecht: Die Affinität zu Vereinen wäre in dieser Logik kaum zu erklären, wenn es sich beispielsweise um die deklarierte Anhänger/innenschaft zu einem „Arbeiter/innenverein“ aus einem anderen Nationalstaat handelt;

ähnlich verhielte es sich mit dem Interesse Einzelner für Sportarten, die in der eigenen Nation als „randständig“ gelten.

4.3 Zusammenfassung

Nach der theoretischen Einführung in das Nationale lassen sich die aktuellen sozialwissenschaftlichen Debatten wie folgt zusammenfassen: Globalisierung bedeutet zwar eine Pluralisierung der Deutungsmuster und der kognitiven Schemen, aber deshalb büßt das nationale Schema nicht automatisch seine Dominanz ein. Gerade die mit der Globalisierung einhergehenden Ängste und Unsicherheiten führen zu anti-modernen Reaktionen und mitunter zu einer Stärkung des Nationalen. Weiters wurde gezeigt, dass eine Unterscheidung zwischen Patriotismus und Nationalismus empirisch schwer haltbar ist – ungeachtet dessen, ob mensch Patriotismus als positive Bezugnahme auf die eigene Nation (ohne gleichzeitige Abwertung anderer) definiert oder als Stolz auf demokratische Errungenschaften und die Verfassung definiert. Einerseits lässt sich zwischen positiver Bezugnahme nach innen und Abwertung nach außen empirisch keine trennscharfe Abgrenzung ziehen; andererseits zeigen aktuelle Untersuchungen, dass die Bezugnahme auf demokratische Werte nichts mit Stolz auf das eigene Land zu tun hat, und daher gesondert zu betrachten ist. Ein Blick auf das vergleichsweise junge österreichische Nationalbewusstsein hat gezeigt, dass es maßgeblich in Abgrenzung zu allem „Deutschen“ gebildet wurde: Dies war nötig, um das Selbstbild als erstes Opfer des Nationalsozialismus zu entwerfen und zu transportieren und drückt sich auch im Sport aus (vgl. Kapitel 8.1). Heute prägen die Begriffe Neutralität, Sozialpartnerschaft und Konsensdemokratie das österreichische Selbst-verständnis. Ein Ausdruck der „verspäteten“ Nationswerdung nach 1945 ist der Umstand, dass sich der Nationalstolz weitaus schneller etabliert hat als das Bewusstsein für Österreich als eigenständige Nation.

Ein Beispiel dafür also, wie sich eine Kategorie diskursiv dank „Wir-Gefühl“, Symbolen und dem Stolz darauf erst über ihre eigene Etablierung formt. Der nächste Abschnitt dieser Arbeit beschäftigt sich damit, welche Rolle der Sport in dieser Etablierung (im Allgemeinen wie auch in Österreich im Speziellen) spielt.

TEIL II – SPORT

Die Definition von Sport ist weniger umstritten als jene von Nation oder dem Nationalen. Historisch sind der Sport und das Nationale gleich „alt“, beide haben sich im Übergang zur Moderne als eigenständige Phänomene ausdifferenziert; beide befinden sich bis heute in einem intensiven Austausch: Nationalstaaten schaffen die Rahmenbedingungen für Sport, Sport ist umgekehrt ein wichtiger Lieferant für die Symbole zur Aufrechterhaltung der imaginierten Gemeinschaft. Als gesellschaftlich generiertes Feld ist Sport immer auch ein Abbild der jeweils herrschenden Strukturen und gleichzeitig ein Motor für die Reproduktion dieser Strukturen – dies gilt auch für den Nationalstaat und das Nationale.

5 Geschichte des Sports

5.1 Frühformen

Abbildungen auf 6.000 Jahre alten Bronzeeimern der Sumerer weisen schon auf Bewegungsspiele hin; Vergleiche zeigen, dass nahezu jede Kultur irgendeine Form von Körper- und Bewegungsspielen kennt. In schriftlosen Kulturen erfüllten diese Spiele verschiedene Funktionen, wie die Wiener Sportsoziologen Gilbert Norden und Wolfgang Schulz beschreiben: Sie waren Brautwerbung, Rechtsprechung, Training für die Arbeit, Prestigelieferant, Initiationsritus, militärische Übungen und gesellschaftliche Ventilfunktion (1988: 6ff). Körperliche Aktivierung bedurfte keines eigenen „Raumes“ in der Sozialstruktur, solange Bewegung durch Jagd, Fischerei oder Ackerbau Teil des Alltags war. Durch den Prozess der Zivilisation (stärkere innere Aggressionskontrolle und Etablierung eines Gewaltmonopols der Obrigkeit; vgl. Elias 1992b) wurde die Last, sich verteidigen zu müssen, sukzessive von dem/der Einzelnen genommen, die Industrialisierung sorgte für eine weitere Verschiebung weg von körperlichen Tätigkeiten: aus Gehen wurde Fahren, aus Industriearbeit in weiterer Folge Dienstleistung. Außerdem wurde durch die Industrialisierung die Arbeitszeit normiert und erstmals klar begrenzt, sodass eine Trennung in Arbeitszeit und Freizeit möglich war – eine wesentliche

Voraussetzung für die Ausdifferenzierung von Sport als eigenständiges Feld (Norden/ Schulz 1988: 6ff). In der Frühphase dieser Ausdifferenzierung als Subsystem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lassen sich drei Erscheinungsformen unterscheiden: Englischer Sport, Schwedische Gymnastik und Deutsches Turnen. Die Schwedische Gymnastik nach Pehr Henrik Ling (1776-1839) war unter medizinisch-gesundheitlichen Gesichtspunkten entwickelt worden, während das Deutsche Turnen nach Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852) ein wesentlicher Teil der nationalistischen Reaktion auf die Napoleonische Besetzung war (vgl. Kapitel 1.2.4): Der Schwerpunkt lag auf Volkserziehung und Wehrfähigkeit (Norden/ Schulz 1988: 17ff). Der Wiener Sporthistoriker Rudolf Müllner schreibt über das Jahn'sche Turnen, dass es „seine Hauptlegitimationskraft aus einem enthusiastischen Deutschnationalismus und aus dem Franzosenhass bezog" (2007: 19).

Global durchgesetzt hat sich allerdings im Gleichschritt mit Protestantismus und Kapitalismus die englische Variante, die dabei Elemente der beiden anderen aufgesogen hat (Norden/ Schulz 1988: 17ff). Die „sports" waren ein Adelsprivileg – Tätigkeiten, die vorgeblich keinen anderen Sinn bedienten (etwa religiöse, kultische oder militärische Funktionen), sondern einzig der „Zerstreuung" dienten: „Man betrieb Kegel-, Wurf- und Geschicklichkeitsspiele, Pferderennen, Boxen, Rudern, Fußball und so genannte *blood sports*, also Tierwettkämpfe wie Hahnenkämpfe" (Müllner 2007: 24). Der Bezug zur „Zerstreuung" ist schon im Begriff „Sport" selbst hergestellt – er leitet sich vom französischen „(se) de (s)porter" für „sich zerstreuen" her (ebd.: 19). Ein verbindendes Merkmal aller „sports" war, dass auf die Bewerbe gewettet werden konnte. Das Bereitstellen von aktuellen Wettquoten war später auch die Basis für die Koexistenz von Medien und Sport (vgl. dazu Kapitel 9.3.1). Als Katalysator für die Verbreitung der „sports" dienten die „public schools": Da das Erbe den Erstgeborenen vorbehalten war, musste auch die „gentry" (der niedere Adel) auf eine gute Ausbildung der nachgeborenen Kinder achten. In den Schulen („factories for gentlemen") wurde die Kultur der „leisure class" vom Adel auf das Bürgertum übertragen, viele heute bekannte Sportarten entstanden so: u. a. Boxen, Fußball, Tennis, Rudern – sie waren, wie der

Begriff „Sport“ selbst, außerhalb Englands noch lange Zeit unbekannt (Elias 1983: 9). Bis Mitte des 19. Jahrhunderts breitete sich das Leisure-Class-Verhalten von England ausgehend auf die Oberschichten anderer Länder aus. Der Sporthistoriker Allen Guttmann sieht einen Zusammenhang zwischen dem Grad der Industrialisierung und dem Auftauchen von Sport in einer Region (vgl. Müllner 2007: 9). In Österreich tauchte der Begriff erstmals 1840 in der Presse auf, auf die Liberalisierung des Vereinsrechts 1861 folgten Sportverbands-Gründungen ab etwa 1870 – das entspricht einer durchschnittlichen „Verspätung“ im Vergleich zu Deutschland von jeweils rund zehn Jahren; zurückzuführen auf die verspätete Industrialisierung des Habsburger/innenreiches (ebd.: 27f). Auch in Österreich war Sport anfänglich ein Phänomen der Oberschicht, meist getragen von Exilbriten oder Personen, die sich nach einem Aufenthalt in England an Vereinsgründungen beteiligten: „Die Clubs organisierten sich nach englischen Vorbildern elitär“ (ebd.: 28).

5.2 Moderne

Für den Wiener Kulturwissenschaftler Matthias Marschik ist es eine wesentliche Neuerung in den Bewegungskulturen des 19. Jahrhunderts, dass die „sportliche Körperarbeit“ auch die bürgerlichen Schichten erfasste – davor war dort noch ein körperfeindliches Denken dominant (Marschik 2007: 5). Dass sich Sport zu einem eigenständigen System ausdifferenzieren konnte, lässt sich für Marschik nur unter dem Aspekt der Moderne analysieren: Der Sport englischer Prägung passte besser zu den sich ändernden Bedingungen als die Gymnastik oder das Turnen, die weniger stark an die Moderne gekoppelt waren. Was für das Nationale (vgl. Kapitel 1.2.2) gilt, gilt auch für den Sport: Industrialisierung, Demokratisierung, Säkularisierung, Ausdifferenzierung des gesellschaftlichen Lebens in Teilbereiche und Liberalisierung sind Wegbegleiter sowohl der Nationalisierung als auch der Durchsetzung des Sports (ebd.: 8):

> „Doch auch Effizienz und Beschleunigung, Kontrolle und Verregelung, das Vertrauen in natürliche (körperliche) Ressourcen, bürgerliche Hegemonie unter Zurückdrängung des adeligen Einflusses, das Nebeneinander von Einzel- und Mannschaftsleistung verweisen auf eine nahe Verwandtschaft von Sport und Moderne.“ (ebd.: 9)

Sport und das Nationale sind allerdings nicht zufällig nebeneinander entstanden. Sie verdanken beide nicht nur der Moderne ihre Durchsetzung, sondern wirken auch aufeinander ein (vgl. Kapitel 7.1):

> „[In] der Tat scheint es nicht übertrieben, vom modernen Nationalismus als größtem Faktor im modernen Sport zu reden […]. Nicht nur mobilisiert der Sport Nationalismus, auch der Nationalismus mobilisiert die affektive Bindung zu Sport als einem seiner geregelten Ventile in der öffentlichen Meinung." (Markovits/ Rensmann 2007: 21)

Spätestens ab seiner endgültigen Durchsetzung um 1920 (die Arbeiter/innen hatten in Kriegszeiten den Sport kennengelernt) war Sport ein Mikrokosmos mit eigenen Sinnstrukturen, dessen Logik wiederum auf die Gesellschaft rückwirkte (Marschik 2007: 14). Marschik identifiziert Merkmale, die in allen Etablierungspraxen des Sports zu finden sind (ebd.: 10ff):

- Standardisierung und Verregelung: Während Gymnastik auf Gesundheit und Turnen auf psychologische Bildung im nationalen Sinne abzielten, ist der Sport durch „Normierungs-, Mess- und Spezialisierungstechniken" gekennzeichnet. Die Reglementierung des Sports begann zwar ebenfalls beim Körper (er wurde als Erziehungsmittel gegen die Rohheit an den Schulen eingesetzt), am Ende der Eingriffe stand aber der „Versuch, ein globales Sportsystem, das den Ort, die Zeit und die Organisation des Sports gleichermaßen reglementierte und vereinheitlichte" zu etablieren. Konkret heißt dies, dass sich die Spielfelder von „offenen Räumen" hin zu abgeschlossenen Einheiten entwickelt haben, um Spieler/innen von Zuschauer/innen zu trennen; dass aus den temporär unlimitierten Spielen der Vormoderne fixe Spielzeiten mit saisonalen Rhythmen wurden; und dass sich von kleinen Vereinen bis hin zu globalen Strukturen eine Organisationsform herausgebildet hat. An der Spitze dieser Bewegung, so Marschik, stehe die Olympische Bewegung als „bürgerliche Religion".
- Aufgreifen und Verändern kultureller Muster: Im Sport findet sich (wie auch im Turnen) das Idealbild des „weißen, bürgerlichen Mannes"; das Männerbild wurde mithilfe des Sports aber verändert. Bestimmte körperliche Merkmale wurden aufgewertet und charakterliche Maßstäbe (etwa der „Fairplay"-Gedanke) konstruiert.

Wie in Kapitel 3.1 angemerkt, sehen Markovits und Rensmann im Zuge der Industriellen Globalisierung auch eine Universalisierung sportkultureller Entwicklungen – moderner Sport werde überall verstanden, traditionelle Varianten hingegen seien jenseits ihres Entstehungszusammenhanges kaum zu verstehen. Mit dem Kapitalismus hat sich auch der von diesem

Gesellschaftsmodell geprägte Wunsch nach Leistung, Erfolg und Rekorden durchgesetzt (ebd.: 61).

5.3 Exkurs: Zur Geschichte des Fußballs

Als Prototyp dieser globalen Durchsetzung sehen Markovits und Rensmann den modernen Fußball, der an den „public schools“ zur Erziehung von „Gentlemen“ im Sinne von Fairness und Teamwork erfunden wurde. Dem Sportsoziologie-Pionier und Norbert-Elias-Schüler Eric Dunning zufolge lassen sich vier Stufen in der Entwicklung des Fußballspiels unterscheiden (nach Dunning 1979: 13ff):

1. Ab dem 14. Jahrhundert wird nach mündlich überlieferten Regeln gespielt.
2. Die „public schools“ greifen das Spiel zwischen 1750 und 1840 auf und passen die Regeln an ihre Autoritätsstrukturen an.
3. Die ersten Organisationen werden gebildet, Regeln verschriftlicht (siehe unten), Rugby von Fußball getrennt.
4. Der Fußball breitet sich schichtübergreifend auf die gesamte Gesellschaft aus und entwickelt sich zum Zuschauer/innensport. Institutionen wie die „Football Association“, kurz „FA“ (England 1863), werden gebildet. Um die Jahrhundertwende erreicht die Sportart den europäischen Kontinent.

Markovits und Rensmann (2007: 63) sehen „diese frühe, erste ‚Globalisierung’“ als „rekordverdächtig“ an: „Es dürften wenige Fälle existieren, bei denen eine von Menschen ersonnene soziale Struktur, ein von Menschen erzeugtes Regelungssystem derart erfolgreich und rapide transferiert wurde.“ Die Gründe, warum sich Fußball im Vergleich zu Rugby, Cricket o. a. Sportarten derart verbreiten konnte, sind für Markovits und Rensmann (ebd.: 61f; 68ff):

1. Die Grundregeln sind relativ einfach gehalten: Die zehn Grundregeln von J. C. Thring (1862) waren einfach im Vergleich zu den 42 „Gesetzen“ und 200 Unterkapiteln im Cricket oder den 122 Hauptregeln mit zahlreichen Unterkapiteln im Baseball. Um 1888 waren die Regeln weitgehend so, wie sie bis heute das Spiel prägen.
2. Fußball ist eine (relativ) demokratische Sportart: Im Gegensatz zu anderen Sportarten sind keine „besonderen physischen Eigenschaften erforderlich. In der Geschichte des Fußball hat es viele legendäre Akteure gegeben, die nicht besonders groß, besonders kräftig, besonders schnell, nicht einmal besonders athletisch waren, aber dennoch dieses Spiel exzellent beherrschten.“

3. Großbritanniens wirtschaftliche Macht unterstützte den Export: Die britische Wirtschaft exportierte den Fußball, Handelsleute gingen aus England in die Kolonien, Handelsleute von außerhalb kamen zur Weiterbildung auf die Insel.

6 Sport heute

6.1 Erscheinungsbild und Funktionen

Allen Guttmann hat eine Matrix aus Kriterien entwickelt, mit der moderner und vormoderner Sport unterschieden werden können. Sie kann wegen ihrer Unschärfe kritisiert werden (so lassen sich bspw. im Widerspruch zu Guttmanns Matrix auch im mittelalterlichen Sport Ansätze von Quantifizierung und Bürokratisierung finden), da sie eine sehr lineare Entwicklung von „primitiv“ zu „modern“ unterstellt (Müllner 2007: 25). Nichtsdestotrotz ist die Matrix geeignet, die Charakteristika des modernen Sports zusammenzufassen:

	Primitiver Sport	Griechischer Sport	Römischer Sport	Mittelalterlicher Sport	Moderner Sport
Weltlichkeit	Ja u. Nein	Ja u. Nein	Ja u. Nein	Ja u. Nein	Ja
Gleichheit	Nein	Ja u. Nein	Ja u. Nein	Nein	Ja
Spezialisierung	Nein	Ja	Ja	Nein	Ja
Rationalisierung	Nein	Ja	Ja	Nein	Ja
Bürokratisierung	Nein	Ja u. Nein	Ja	Nein	Ja
Quantifizierung	Nein	Nein	Ja u. Nein	Nein	Ja
Suche nach Rekorden	Nein	Nein	Nein	Nein	Ja

(Abb. 3, Quelle: Guttmann 1979; nach Müllner 2007: 25)

Guttmann zufolge ist das wichtigste Merkmal modernen Sports die „Quantifizierungsmanie“ (ebd.: 25; vgl. auch Kapitel 5.2.2). Eric Dunning hat gemeinsam mit Kenneth Sheard ebenfalls binäre Kriterien ausgearbeitet, um „Volksspiele“ von modernem Sport zu unterscheiden (Dunning/ Sheard 1979 nach ebd.: 27):

- Organisation: formell / informell
- Regelwerk: einfach / kompliziert
- Spielfeldbegrenzung: keine / genaue
- Einfluss sozialer Unterschiede: stark / minimiert
- Rollendifferenzierung: gering / stark
- Zuschauerrolle: nicht abgetrennt / stark abgetrennt
- Soziale Kontrolle: informell durch Spieler selbst / formell durch Offizielle
- Duldung körperlicher Gewalt: hoch / niedrig

- Schwerpunkt: Körperkraft / Niveau der motorischen Fähigkeiten
- Teilnahmeverpflichtung: hoher sozialer Druck / persönliche Entscheidung
- Umfang: lokal begrenzt / international

Dieser Kriterienkatalog bildet vor allem die Rückwirkung der Bewegungsformen auf die Gesellschaft besser ab als Guttmanns Matrix, wenngleich einige Punkte eingehender zu diskutieren wären, bspw. die Teilnahmeverpflichtung: Die Teilnahme am Sport ist zwar freiwillig, dies verschleiert aber den Blick auf Biopolitik und gesellschaftliche Fitness- und Askesenormen. Sport hat heute allerdings eine Bedeutung erlangt, die weit über das eigene Tun hinausreicht. Es ist also nötig, zwischen Sport im engeren Sinne, mit eigener körperlicher Aktivität als Hauptkriterium, und Sport im weiteren Sinne, worunter auch Mediensport-Konsum fällt, zu unterscheiden (vgl. Radulovic/ Waldhauser 1999: 89f). Die Rolle von Medien, Wirtschaft, Politik und eben auch dem Nationalen im Zusammenspiel mit Sport fällt demnach unter „Sport im weiteren Sinne“, da die körperliche Aktivität einiger weniger hier nur das Vehikel für gesellschaftliche Prozesse darstellt. Die Funktionen des Sports (im weiteren Sinne) lassen sich mit dem Hamburger Sportsoziologen Klaus Heinemann wie folgt zusammenfassen (Heinemann 1990: 245ff, nach Huber 2004: 78f):

- Sozio-emotionale Funktion (Regulierung von Spannungen)
- Sozialisationsfunktion (Verankerung von Vorstellungen über Gesellschaft)
- Sozialintegrative Funktion (Verbindung von Individuen zu Kollektiven, Bildung von Wir-Bewusstsein)
- Politische Funktion (Weckung nationaler Gefühle; Bildung von nationalem Prestige)
- Instrument sozialer Mobilität (Ermöglichung von sozialem Aufstieg)
- Biologische Funktion (Gesundheitsförderung)

6.2 Sport als Abbild der Gesellschaft

6.2.1 Theoretische Grundlagen

Nicht nur die Ausdifferenzierung des Sports als eigenständige Sphäre ist ein Spiegelbild der gesellschaftlichen Entwicklungen jener Zeit. Sport ist als Kulturprodukt immer

> „ein Ausdruck des soziokulturellen Systems bzw. ein Abbild des Werte- und Normensystems jener Gesellschaft, in der er etabliert ist. Auch gesellschaftliche Krisen,

> Trends, Moden, Anschauungsweisen usw. spiegeln sich im Sport wider; kurz, alles das, was es in der Gesellschaft gibt, gibt es auch im Sport.“ (Weiß 1999: 12f)

Die jeweils populärsten Sportarten geben dabei am meisten Aufschluss über „Verhältnisse, Zustände, Veränderungen und Entwicklungen in der Gesellschaft“ (Huber 2004: 74). Der finnische Soziologe Erik Allardt (1976) hat den Zusammenhang zwischen Gesellschaften und ihren prominenten Sportarten untersucht (nach Weiß 1999: 45):

- Je höher die gesellschaftliche Arbeitsteilung, desto formalisierter sind Spielregeln.
- Je stärker soziale Zwänge sind, desto mehr Krafteinsatz ist für Spiele erforderlich.
- Je härter das Gehorsamstraining während der Kindheit ist, desto roher sind Sportarten.
- Je niedriger die Arbeitsteilung ist und je stärker soziale Zwänge wirken, desto populärer sind Teamsportarten.

Fußball repräsentiert also in jenen Gesellschaften, in denen er populär ist, die sozialen Axiome dieser Gesellschaften. Er „kann als Lupe für den Zustand kapitalistischer Gesellschaften und globalisierter Welt betrachtet werden“, schreiben die Fan-Forscher Gerd Dembowski und Dieter Bott (2006: 230). Fußball transportiere demnach

> „Performanz, Leistung, Diätetik, Teamwork, Bauherren-Modell, Familie, Fairplay, Kameradschaft, Ehre, Individualität, Originalität, Nation, Opfermut, Einsatz, Nicht-Meckern …, all das also, was unser tägliches Brot ausmacht und von dem aus das Ding namens Gesellschaft […] lebt“ (Pornschlegel 2002 zit. nach ebd.: 225).

Markovits und Rensmann schreiben, dass auch der Zustand einer Nationalmannschaft etwas über die Selbstrepräsentationen einer Gesellschaft aussagt: Eine „offen-inklusive Gesellschaft tendiert stärker zu einer kulturell diversifizierteren Nationalmannschaft als eine ethnisch-homogene […]“ (Markovits/ Rensmann 2007: 58).

6.2.2 Historische Beispiele

Einige historische Beispiele sind an dieser Stelle sinnvoll, um den Zusammenhang zwischen Gesellschaft und dem Erscheinungsbild des Sportes zu verdeutlichen. Die ökonomische Macht des britischen Empire hat zur weltweiten Verbreitung des englischen Sports beigetragen (vgl. Kapitel 5.3), aber

auch zur Unterdrückung anderer Formen: In den Kolonien wurden die lokalen Bewegungsformen allenfalls als exotische Sensation zur Schau gestellt, sonst aber unterdrückt (Marschik 2007: 13). Mit der formalen Dekolonisierung entdeckten die neuen afrikanischen Führer schnell das Potential des Sports, vor allem des Fußballs, zur Festigung der „fragilen nationalen Einheit ihrer Staaten“, überdies wurde der Fußball ein wichtiges panafrikanisches Bindeglied (Wachter 2006: 288f). Für Arbeiter/innen galt ein ähnlicher Ausschluss-mechanismus wie für „Kolonisierte“: Erst ab 1900 wurden sie von den Fabrik-besitzern zum Werkssport gedrängt, um ihre Gesundheit zu steigern (Marschik 2007: 13). Bis heute spiegelt der Leistungssport den amerikanischen Gründungsmythos des „Pursuit of Happiness“, das individualistische Versprechen freier Entfaltungsmöglichkeiten, wider. Vor allem Teamsportarten repräsentieren „Elitismus und Egalitarismus, demokratische Normen, Leistungs- und Konkurrenzprinzipien wie Abgrenzungen und kollektive Identifikationen“ (Markovits/ Rensmann 2007: 13ff).

Für die Aktivierung ethnonationaler Kategorien zur Schaffung von Nationness bietet der (in Kapitel 2.5.3 schon erwähnte) Zerfall Jugoslawiens ein Beispiel: „Anhand der Ereignisse im Fußball lässt sich die Geschichte der letzten 25 Jahre des ehemaligen Jugoslawien und der Zerfall von Staat und Gesellschaft rekonstruieren“, schreibt der Wiener Politologe Vedran Dzihic (2006: 235). Die Nationalisierung der Fansektoren großer Fußballvereine war ein Vorbote des Krieges; die organisierten Fangruppen waren zentrale Akteure in der bewaffneten Auseinandersetzung; und in den Nachfolgestaaten haben sich die Formen des Nationalen in „Lebensbereichen mit hoher Authentizität, Natürlichkeit und Massencharakter“ eingenistet – also auch im Fußball (ebd.: 237). Bis heute wirke das „Nationale – und weiterhin auch das Gewalttätige […] im Feld des Fußballs fort“ (ebd.: 252).

6.2.3 Sport und Wandel

Sport ist also nicht nur ein Spiegel des Zustandes einer Gesellschaft, sondern auch des gesellschaftlichen Wandels. Dies gilt auch für die Globalisierung (vgl. Kapitel 3.1): Schon die weltweite Expansion des Sports britischer Prägung ab

Mitte des 19. Jahrhunderts muss in diesem Zusammenhang verstanden werden (vgl. Kapitel 5.2). Und heute lassen sich auch im Sport Prozesse der Homogenisierung (Kommodifizierung, Professionalisierung) und der Differenzierung (neue Sportarten drängen auf den Markt, ständig neue „Randsportarten“ werden geschaffen) gleichzeitig beobachten. Auch beim Publikum hat es in den vergangenen Jahren tiefgreifende Veränderungen gegeben: Vor allem in den europäischen Spitzenligen hat sich der Schwerpunkt von der Arbeiter/innenschicht hin zu „an eclectic list of pop stars, media dignitaries, politicians and the chattering middle class“ verschoben (Cronin/ Mayall 1998: 5).

Die Veränderungen im Fußball (vor allem die Kommodifizierung des Sports und das Hinausdrängen der „genuinen“ Zuschauer/innen aus den Stadien) rufen Ängste und Abwehrreaktionen hervor. Fußball ist ein Feld, in dem sich anti-moderne Reaktionen artikulieren können, er wird zum „Austragungsort eines allgemeinen Konflikts zwischen der protektionistischen, anti-modernen Behauptung und Resurrektion von Konstruktionen kultureller Differenz einerseits und kosmopolitischen Orientierungen andererseits“ (Markovits/ Rensmann 2007: 78). Markovits und Rensmann betonen aber den „janusköpfigen“ Charakter des Sports – zwar sei er nie frei von „aggressivem Nationalismus, Regionalismus und Lokalismus sowie politisch-sozialer Modernisierungsskepsis“ gewesen (ebd.: 52). Aber er weise Distinktionen (etwa die Geschlechterunterschiede, vgl. Kapitel 6.2.3) gleichermaßen auf wie auch eine gewisse Integrationskraft, die in andere Bereiche ausstrahlen könne – dies zeige sich etwa an der steigenden Zahl von afroamerikanischen Sportlern in Leitungsfunktionen im US-Sport (ebd.: 27).

6.2.4 Männliche Codierung

Ein Strukturmerkmal zieht sich durch die Geschichte des Sports wie durch die Gesellschaft selbst und wird deshalb hier auch gesondert behandelt: Der Ausschluss von Frauen. Nation und Nationalismus sind mit Männerbünden verwoben (vgl. Kapitel 1.2.3), dieses Zusammenspiel kann mensch auf eine Dreiecksbeziehung ausweiten: Das durch den Sport vermittelte National-

bewusstsein ist ein männlich konnotiertes (Marschik 1998: 23). Das betrifft den Sport im engeren wie im weiteren Sinne: „Die Kultur der Fußballfans inkludiert eine Glorifizierung von Männlichkeit als notwendiger Eigenschaft ‚echter Fans'. Diese Männlichkeit der Fußballanhänger betrifft klassischerweise sexuelle Potenz, Kraft, Loyalität, Opferbereitschaft, Mut. […] Die anderen sind schwach, verweiblicht, homosexuell" (Dzihic 2006: 247). Auch eine Pluralisierung von Männlichkeitsentwürfen (Stichwort: „Metrosexualität") ändert daran nicht viel: „Jedes medial inszenierte Männerbild ist dabei sehr fragil und keineswegs verfestigt. Das klassische, autoritäre männliche Härteideal bleibt im Fußball […] weiterhin aktuell" (Dembowski/ Bott 2006: 219).

Vom aktiven Sport waren Frauen fast von Beginn an ausgeschlossen: Zwischen 1870 und 1890 standen ihnen die Teilnahme an einzelnen Oberschicht-vergnügungen noch frei, Frauen waren in den exklusiven Klubs zugelassen (aber weit davon entfernt, als gleichberechtigte Mitglieder zu gelten; vgl. Müllner 2007: 28). Danach entwickelten sich unter Mithilfe von „Medizin, Morallehre, Erziehungs- und Bildungstheorie" explizite Verbote. Bei den Olympischen Spielen der Moderne 1896 waren Frauen nicht zugelassen, 1900 konnten sie ausschließlich in Tennis und Golf antreten, schwimmen durften sie erst ab 1912, an der Leichtathletik erst ab 1928 teilnehmen (Marschik 2007: 12). Die Marathondistanz ist für Frauen sogar erst seit 1984 olympisch (Müllner 2007: 21). Aufschwung hatte der Frauensport immer wieder in Kriegszeiten, als Substitut zum Männersport. Spätestens mit Ende des Krieges waren aber wieder Männer die Helden und Idole (Marschik 1998: 23).

7 Sport und die Reproduktion des Nationalen

7.1 Symbole im Sport – Sport als Symbol

Dadurch, dass Sport gesellschaftliche Axiome, Strukturen, Normen und Werte abbildet, trägt er auch zu deren Reproduktion bei. Sport ist ein Bereich, in dem Nationen auf „greifbare" symbolische Einheiten (wie Nationalteams) reduziert werden. Mit der Bourdieuschen Theorie gedacht hilft der Sport, die Realitäten der Eliten zu schaffen: Kategorien verschaffen jenen Dingen Realität, die sie benennen (vgl. Kapitel 2.5.2). Wenn also im Sport ganz selbstverständlich

Nationalteams gegeneinander antreten, Hymnen gesungen und Fahnen geschwenkt werden, so hat dies unweigerlich Anteil daran, dass die dadurch konstruierten Gemeinschaften zu einer (wenn auch imaginierten) Realität werden. Obwohl gerade bei den Zeremonien und Eröffnungsfeiern von wichtigen Sportereignissen Internationalismus und Weltoffenheit zelebriert werden, wird doch eine globale Ordnung der Nationalstaaten durch die Flaggenparaden repräsentiert: „Hier stehen sich also ritueller Internationalismus und emotionaler Nationalismus gegenüber“ (Daalmann 1999: 37). Sport ist aber nicht nur ein Feld, in dem nationale Symbole wie Fahnen und Wappen auftauchen und über Nationalteams Kategorien reproduziert werden, Sport ist selbst Symbol. Wie in Kapitel 6.2 beschrieben wurde, werden im Sport die sozialen Axiome einer Gesellschaft repräsentiert; er reduziert „gesellschaftliche Komplexität auf kurze überschaubare Vorgänge“. So wird er selbst zur scheinbaren Verwirklichung von „Prinzipien der Objektivität, Chancengleichheit, Mess- und Vergleichbarkeit, Allgemeinverständlichkeit von Leistungen, Transparenz der Leistungsdifferenzierung und entsprechender Rangzuweisungen“ (Radulovic/ Waldhauser 1999: 85).

Gerade die scheinbare Neutralität des Sports und sein scheinbar apolitischer Status machen ihn zum Symbol und Reproduktionsmotor gesellschaftlicher Normen und Werte – es gibt immer ein Außen und ein Innen, „uns“ und „die“, Gewinnen und Verlieren; und all das scheinbar ohne ideologische oder programmatische Färbung, aber eben doch gesellschaftlich geformt. Matthias Marschik führt fünf Gründe dafür an, warum Sport für den Transport nationaler Identifikation besonders gut geeignet ist (Marschik 1997 nach Huber 2004: 144f):

- „Same rights and duties“: Rechte und Pflichten sind für alle gleich, es wird ein idealisiertes Abbild der Gesellschaft geboten, wo „der Bessere“ den nötigen Raum zur Entfaltung bekommt.
- „Common sense mass culture“: Sport greift die von oben aufoktroyierte (vgl. Kapitel 1.2.3) Nation auf und festigt sie von unten, indem er Bedürfnisse von breiten Bevölkerungsschichten aufgreift.
- „Common historical memories and myths“: Wie in Kapitel 2.3.2 beschrieben wurde, ist ein wesentliches Element des Nationalismus die Herstellung einer identitätsstiftenden

Vergangenheit, durch Kontextualisierung und „massives Vergessen“. Auch hier spielt der Sport eine Rolle, wie am Beispiel Österreichs in Kapitel 8 gezeigt wird.

- „Historic territory“: Das „Heute“ wird durch die historische Einbettung besser verstehbar; Sport hilft hier allgemeinverständliche Bezugspunkte zu schaffen.
- „Common economy“: Sport macht auch wirtschaftliche Zusammenhänge „paradigmatisch“ sichtbar.

Wie effektiv Sport auf das Selbstverständnis einer Nation rückwirken kann, zeigt sich etwa an Deutschland in den Nachkriegsjahren: Alles Nationalistische war stigmatisiert, die Identitätsreproduktion dementsprechend erschwert. In dieser Situation war der Gewinn der Männerfußball-WM 1954 der erste Anlass, um wieder die eigene Nation zu bejubeln (Daalmann 1999: 30). Sport ist ein scheinbar „harmloses“ Feld für nationale Gefühle; sportliche Siege bieten Identifikationsflächen, die sonst umständlich konstruiert werden müssten (ebd.: 36f). „Hinter einem erfolgreichen Nationalteam, sei es im Fußball oder im Skisport, steht meist eine ganze Nation, die mit gemeinsamen Symbolen und Ritualen nach außen hin Einigkeit und Gemeinschaftsgefühl präsentiert“ (Höffinger 1998: 76). Es passt in dieses Bild, dass lokale Fußballvereine in Europa häufig zentrale Trägerfiguren von separatistischen Nationalismen sind, weil sie gleichwertig mit einer Flagge, einem Lied oder einer Sprache als Symbol funktionieren: Für die BaskInnen ist es Athletic Bilbao, für die KatalanInnen der FC Barcelona (vgl. Hay 1998: 58). Der Soziologe und Mitbegründer der Kritischen Theorie, Theodor W. Adorno, schrieb 1968:

> „Wird eine Fußballweltmeisterschaft im Radio übertragen, deren jeweiligen Stand die gesamte Bevölkerung aus allen Fenstern und durch die dünnen Wände der Neubauten hindurch zur Kenntnis zu nehmen gezwungen ist, so mögen selbst spektakulär verschlampte Gammler und wohlsituierte Bürger in ihren Sakkos einträchtig um Kofferradios sich scharen. Für zwei Stunden schweißt der große Anlass die gesteuerte und kommerzialisierte Solidarität zur Volksgemeinschaft zusammen. Der kaum verdeckte Nationalismus solcher scheinbar unpolitischen Anlässe von Integration verstärkt den Verdacht ihres destruktiven Wesens.“ (zit. nach Markovits/ Rensmann 2007: 20).

Das öffentliche Interesse für eine bestimmte Sportart steigt proportional zu den nationalen Erfolgen in dieser Sportart an, sodass auch die „randständigen Sportarten wie Handball, Basketball oder [Profi-Radsport] enorme Popularität“

bekommen können, wenn Erfolge eingefahren werden (Markovits/ Rensmann 2007: 22). Es hat sich gezeigt, dass auch eine Internationalisierung von Teams nichts an der nationalen Identifikation ändert. Im Radsport treten etwa heterogene Firmenteams mit Fahrer/innen aus verschiedenen Nationen gegeneinander an, und trotzdem: Gefeiert werden „letztendlich wieder nationale Helden, wie Jan Ullrich nach seinem Tour de France-Gewinn 1997“ (Daalmann 1999: 37).

Wie bereits angemerkt wurde, spielt Sport eine wesentliche Rolle bei der „Erfindung“ von Traditionen (vgl. für Österreich Kapitel 8) und damit bei der Schaffung der „Imagined Community“: “Sport cannot win territory or destroy an opposing ideology or religion which the nation seeks to demonise. It can only support the construction of a nation which has been imagined“ (Cronin/ Mayall 1998: 2). Sport hilft beim Schritt der „Verschmelzung“ zu einer Gemeinschaft; oder im Sinne Brubakers: Sport ist ein Mittel um Nationhood zu institutionalisieren. Da dem relationalen Verständnis zufolge Nationhood erst über seine Institutionalisierung geschaffen wird (vgl. Kapitel 2.5.3), kann Sport als ein Baustein in jenem Prozess gesehen werden, der aus einer noch diffusen Ansammlung von Personen mit ähnlichen relativen Stellungen im sozialen Raum eine genau(er) definierte Gruppe macht. Matthias Marschik schreibt, dass Politik und Ökonomie zwar einen Rahmen für nationales Bewusstsein bieten, die Manifestation aber woanders passiere (1998: 19): „Wer ‚wir’ sagt und damit ‚Österreich’ meint, der identifiziert sich nicht über österreichische Politik […], sondern über Helden des Alltags, von Mozart bis Falco, von Hans Moser bis Arnold Schwarzenegger und von Toni Innauer bis Hermann Maier.“

Benedict Anderson beschreibt die Änderungen im Raumverständnis in der Moderne als eine Voraussetzung der Nationalisierung (vgl. Kapitel 2.3.1), und Sport ist ein einfaches Hilfsmittel, um die Nation räumlich zu fassen, ohne sich mit Nation als abstraktem Gebilde befassen zu müssen: Das Staatsgebiet können Kinder auf der Landkarte verfolgen, wenn sie ihre „HeldInnen“ bei einer Radrundfahrt beobachten, und bei einem Blick auf die Tabelle der nationalen Fußball-Liga weiß mensch, dass Innsbruck und Klagenfurt zu „uns“ (bzw. zu „unserer“ Liga) gehören, Budapest und Ljubljana aber „außen“ sind (vgl. dazu

Marschik 1998: 24). Das Gefühl, gemeinsame Erfahrungen zu teilen, schafft einen gemeinsamen Habitus; sportliche Erfolge reihen sich ein in den großen Kanon der nationalen Heldenepen und Katastrophen. Und natürlich eint auch im Sport der Wunsch, nationale Erfolge zu wiederholen oder glorreiche Zeiten zu revitalisieren (vgl. Kapitel 2.4 zu Stuart Hall). Die Identifikation durch den Sport ist auch deshalb so wirkmächtig, weil die Partizipation an einem Ereignis die Inkorporation der sozialen Strukturen im Sinne Bourdieus begünstigt: Die Sinne werden (durch Spannungsmomente, durch visuelle Reize) beim Verfolgen eines Sportereignisses stärker angesprochen als etwa beim Lesen einer Zeitung (Daalmann 1999: 44). Der Abgleich zwischen den sozialen Strukturen (Makroebene) und den kognitiven Strukturen und den Handlungsweisen des/der Einzelnen (Mikroebene) wird so begünstigt.

Bedeutende Ereignisse im Sport helfen also durch die Möglichkeit der (aktiven oder passiven) Partizipation, das nationale Wahrnehmungsschema (vgl. Kapitel 2.5.5) zu stimulieren und es so als das dominante oder eines der dominanten Wahrnehmungsschemen zu bestätigen und damit auch den Habitus im Sinne der nationalen Identität zu formen. Wieder dient hier der Zerfall Jugoslawiens als Beispiel: Das Feld des Sports war hier eines der „wirksamsten Instrumente zur Aktivierung und Pflege von Wir-Bindungen sowie zur Schaffung kollektiver Imaginationen des Nationalen. Durch den Fußball gewann der Nationalismus seinen volksnahen Charakter und erwarb sich die (männlichen) Massen für sein Wirken“ (Dzihic 2006: 240).

7.2 Rückkopplung

Es wird also deutlich: Wenn Diskurse um Nation performative Diskurse sind (rund um die Macht, Kategorien zu benennen und damit Realitäten zu schaffen, vgl. Kapitel 2.5.2), dann steht auch der Sport als wichtiger Faktor der Reproduktion des Nationalen und der Etablierung von Nationhood nicht außerhalb von politischen Machtfragen und Auseinandersetzungen. Genaugenommen muss auch ein „Nationalteam“ als symbolischer Ausdruck einer Gruppe gesehen werden, die selbst erst durch spezifische Feldbeziehungen zustande kommt – es ist damit Ausdruck der Feldbeziehungen und wirkt

(reproduktiv) auf die Felder zurück. Der britische Fußballautor Brian Glanville hat einmal gefragt: „What correlation was there between kicking an inflated bladder between three wooden posts more times than one's opponents, and acquiring national prestige" (zit. nach Beck 1999: 272). Aber es ist offensichtlich, dass es in der öffentlichen Wahrnehmung Verbindungen zwischen der Performance von Nationalteams und abstrakten Annahmen über die „Fähigkeiten" oder das „Können" von ganzen Nationen gibt. Das liegt nicht zuletzt daran, dass dem Sport von den politischen Eliten ein so hoher Stellenwert für das nationale Prestige eingeräumt wird (vgl. Marschik 1998: 21). In England wurde die Rückwirkung des Fußballs auf die Stimmung in der Bevölkerung schon in den 1930er-Jahren erkannt; Schweden sandte 1912 als erste Nation bezahlte Staatsamateure zu den Spielen (Daalmann 1999: 35). Und heute ist es üblicherweise einer der ersten Akte eines neu anerkannten Nationalstaates, Olympische Komitees einzusetzen (Bernstein/ Blain 2003: 14). Bewusst gewählt war auch der Zeitpunkt, an dem Kroatiens Präsident Franjo Tudjman eine von den KommunistInnen abmontierte Reiterstatue in Zagreb wieder aufstellen ließ: 1990, zeitgleich mit dem ersten Spiel eines eigenständigen kroatischen Nationalteams seit den 1940er-Jahren (Dzihic 2006: 242).

Der vieldiskutierte Mangel an Identifikation der Bevölkerung mit der Europäischen Union kann folgerichtig auch unter dem Aspekt Sport diskutiert werden: Es gibt zwar eine politische Struktur, aber Identifikationsangebote fehlen fast völlig. Im Sport gibt es vielschichtige Angebote, Österreicher/innen können sich zum Beispiel mit einem Verein in der Liga, mit jedem heimischen Verein in internationalen Bewerben gegen Vereine aus anderen Ländern und mit Nationalteams identifizieren. Aber „eine europäische Dimension dieser Zuerkennung von Sympathie steht noch aus" (Marschik 1998: 24f). Obwohl das Europaparlament schon 1984 die Gründung eines europäischen Fußballteams beschlossen hat (Norden/ Schulz 1988: 138), gibt es supranationale Teams nur im Golf (im sogenannten Ryder Cup tritt ein europäisches gegen ein US-Team an) und in einigen Leichtathletik-Vergleichskämpfen (vgl. Maguire/ Tuck 1998: 111). Überdies ist fraglich, ob die Identifikation mit einem EU-Fußballteam Aussichten auf Erfolg hätte, solange es an Wettbewerben und damit an

„Feinden“ mangelt, denn sonst stünde wohl die Identifikation mit einzelnen (nationalen) AthletInnen innerhalb der Auswahlteams wieder im Vordergrund (vgl. Kapitel 7.1). Da sportliche Wettbewerbe so wirkmächtige Identifikationsangebote darstellen, werden sie auch oft genutzt, um andere Probleme diskursiv zu überlagern. Benito Mussolini investierte viel Geld in die Männerfußball-WM 1934, um von Problemen im Staatshaushalt abzulenken (Daalmann 1999: 36). Dass das Nutzen von Sportveranstaltungen als Ablenkung aber kein Privileg faschistischer Diktaturen ist, zeigt die Männerfußball-WM 2006 in Deutschland: Die WM-Euphorie wirkte

> „wie ein diskursives Vakuum […], das jede politische Debatte gleichsam aufsaugte. Es dürfte in der Geschichte der Bundesrepublik nur wenige Phasen gegeben haben, in denen eine solche Vielzahl so unangenehmer politischer Entscheidungen so geräuschlos vollzogen wurde, von der Erhöhung der Mehrwertsteuer über die Abschaffung der Eigenheimzulage bis zur Kürzung der Pendlerpauschale. Vier Wochen lang war Deutschland ein vollständig entpolitisierter Raum.“ (Zerki 2007: 252f)

Gerade weil der Sport einen scheinbar apolitischen Status innehat, wird er von Politiker/innen nicht nur zur nationalen, sondern auch zur persönlichen Imagepflege genutzt. Sie können Spiele scheinbar „zweckfrei“ besuchen, über Engagements in Vereinen und Sportverbänden lassen sich zusätzliche Imagegewinne als „Macher“ und „Unternehmer“ erzielen (Radulovic/ Waldhauser 1999: 106). Je ausgiebiger sie sich aber in sportlichen Erfolgen sonnen, desto schwerer können sie sich aus der „Affäre“ ziehen, wenn sportliche Misserfolge auftauchen (Maguire/ Tuck 1998: 112f). Dementsprechend werden Misserfolge von politischer Seite sanktioniert: Der ehemalige französische Präsident Charles de Gaulle soll ein schlechtes Abschneiden Frankreichs bei Olympischen Spielen einmal als „nationale Schande“ bezeichnet haben (Höffinger 1998: 77); zur Männerfußball-WM 1974 soll ein anderer Staatspräsident seinem Team die Worte „Sieg oder Tod“ telegrafiert haben (Schoof 1996: 80). Bei derart starken Rückwirkungen des Sports auf das Nationale und entsprechender Vereinnahmung durch die Politik überrascht es nicht, wenn Markovits und Rensmann schreiben, dass in quasi jedem Land, in dem Fußball „Nationalsport“ ist, die jeweiligen nationalen Verbände auf der „rechten Seite

des dortigen politischen Spektrums“ zu finden wären (2007: 70), oder dass der Fußball zum beliebten Rekrutierungsumfeld für nationalistische Parteien geworden ist (Dembowski 2007: 218f). Wie ernst das Nationalteam als Symbol genommen wird, zeigt sich auch an den rassistischen Kampagnen von Rechtsextremen gegen die deutschen Nationalspieler Patrick Owomoyela (sein Vater stammt aus Nigeria) und den gebürtigen Ghanaer Gerald Asamoah (ebd.: 218f). Bevor abschließend einige Beispiele für die Identifikation durch den Sport und die Rückwirkung des Sports auf das Nationale in Österreich angeführt werden, kann mensch die politischen Funktionen des Sports wie folgt zusammenfassen (vgl. Norden/ Schulz 1988: 210ff):

- politische Sozialisation (Bindung, Integration des Wertekomplexes)
- soziale Integration (Weckung nationaler Gefühle, Identifikation mit der Nation über Wettkampfteilnahme)
- Stärkung des Ansehens im Ausland (symbolische Sportpolitik, nicht nur erfolgreiche Teilnahme sondern auch erfolgreiches Ausrichten von Wettkämpfen)

8 Sport und das Nationale in Österreich

8.1 Nachkriegszeit

Wie in Kapitel 5.1 beschrieben wurde, erreichte der Sport britischer Prägung Österreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der erste Fußballverein (First Vienna FC) Österreichs entstand 1894. Vor dem Zweiten Weltkrieg hatten Fußball-Vergleiche mit Deutschland noch keinen „besonderen“ Status, nach dem Zweiten Weltkrieg wurde aber auch im Sport die (für den „Opfermythos“ notwendige, vgl. Kapitel 4.1) Abgrenzung zu Deutschland verschärft.

Im Gegensatz zur Zwischenkriegszeit wurde jetzt der Stil der beiden Teams als „Ausdruck der Verschiedenheit zweier rivalisierender Nationen gelesen“, eine typisch österreichische Spielweise wurde in Abgrenzung zur deutschen Fußballauffassung charakterisiert: das schlampige Genie auf der einen, die deutsche Effizienz auf der anderen Seite (vgl. Lechnitz/ Spitaler 1998: 93f). Der Bezug zu einer Vergangenheit ohne Deutschland wurde mit der Verehrung des „Wunderteams“, der überaus erfolgreichen Fußball-Nationalmannschaft der 1930er-Jahre, auf die Spitze getrieben: Ein 1946 entstandenes Gemälde des „Wunderteams“ wurde zur sportlichen „Gründungsikone“ Österreichs, die ungeklärten

Todesumstände Matthias Sindelars (der Leitfigur des „Wunderteams“) wurden „zur Metapher für das ‚tragische’ Ende der Ersten Republik“ und zum Ausdruck der Opferrolle (ebd.: 92). Generell gilt die Nachkriegsphase als jene Zeit, in der das Interesse an sportlichen Erfolgen in Österreich am größten war; galt es doch, die neue Nation in den Köpfen zu festigen. Ende der 1940er- und Anfang der 1950er-Jahre gab es einen davor und danach nicht übertroffenen Zuschauer/innenboom (Huber 2004: 30). Der Fußball und der Skisport hatten zu dieser Zeit allerdings noch nicht jene Integrationskraft, die sie wenig später bekommen sollten (vgl. Kapitel 8.2), denn Fußball war vor dem Krieg eine Domäne der östlichen, Skisport der westlichen Bundesländer gewesen. Populär waren kurz nach dem Krieg vor allem die Sportarten der Siegermächte, die sich davor keiner breiten Beliebtheit erfreut hatten: der Radsport (Frankreich) und das Boxen (USA). Boxen stand sinnbildlich für das Aufbäumen und den Kampf um Selbstbestimmung; der Radsport war bestens geeignet, bei der Österreich-rundfahrt die neue Topografie auf der Landkarte kennenzulernen (vgl. Marschik 1998: 21ff).

Ein Klimax nationaler Sporteuphorie waren die Olympischen Winterspiele in St. Moritz 1948: „Die Begeisterung für die Olympioniken und deren Erfolge wies kaum mehr regionale Unterschiede auf. Skifahren erregt plötzlich auch im Flachland Begeisterung“ (ebd.: 23). Auch hier gilt: Die Spiele von 1948 eigneten sich vor allem aufgrund des Abgrenzungsdiskurses zu Deutschland als Lieferant nationaler Identität, denn während Österreich teilnehmen durfte, war Deutschland als Verursacher des Krieges von den Spielen ausgeschlossen (ebd.: 24).

8.2 Der „Fall Schranz“ und der „Mythos Córdoba“

Zwei besondere Manifestationen des Nationalen im Sport in Österreich sollen abschließend noch erwähnt werden. 1972 durfte die große Medaillenhoffnung Karl Schranz wegen eines Regelverstoßes[20] an den Olympischen Winterspielen in Sapporo (Japan) nicht teilnehmen. Die österreichische Bevölkerung fühlte

[20] Schranz wurde wegen Verstoßes gegen den „Amateur-Paragraphen“ ausgeschlossen, der Profisportler von den Olympischen Spielen fernhalten sollte und erst im Laufe der 1980er-Jahre schrittweise gelockert wurde.

sich vom Internationalen Olympischen Komitee und von den eigenen Funktionären betrogen, die Stimmung „schien jedenfalls, aufgewiegelt durch die aggressive Berichterstattung in den Medien, überzukochen, und ganz Österreich fühlte sich offenbar in seinem Nationalstolz verletzt“ (Schoof 1996: 81). Was sechs Jahre später im argentinischen Córdoba passierte, bedarf in Österreich kaum einer Erklärung: Der 3:2-Sieg über Deutschland bei der Männerfußball-WM wird bis heute nationalistisch ausgeschlachtet. Michael Wassermair und Lukas Wieselberg schreiben im Vorwort ihres Buches zum 20-Jahr-Jubiläum des Spiels: „Ob Fußballfan, Österreichpatriot oder Heimatkritiker, Balleuphoriker oder Ballverweigerer – am 21. Juni 1978 konnte sich kaum jemand der fußballerischen Siegesstimmung entziehen. „Córdoba“ wurde zum ‚nationalen’ Ereignis“ (Wassermair/ Wieselberg 1998: 12).
Dies sind nur zwei Beispiele für die Aktivierung von „Nationness“ durch Ereignisse im Sport. Der besondere Status von Spielen gegen Deutschland wurde aber tradiert. Anlässlich eines Europapokal-Fußballspiels zwischen Salzburg und Frankfurt in der Saison 1993/94 schrieb ein Kommentator der Frankfurter Allgemeinen Zeitung über die Stimmung: „Da spielte plötzlich Österreich gegen Deutschland, was die einen immer schon mehr erregt und aufgeregt hat, als die anderen“ (Lechnitz/ Spitaler: 98).

8.3 Zusammenfassung

Sport und das Nationale verdanken ihre Existenz in der heutigen Form den gesellschaftlichen Umbrüchen der Moderne. Aber nicht nur die Durchsetzung der englischen Variante der Bewegungskulturen spiegelt die globalen Machtverhältnisse des 19. Jahrhunderts wider: Sport bietet ein simplifiziertes Abbild der sozialen Axiome der jeweiligen Gesellschaft: von der Quantifizierungsmanie bis zum Leistungsdogma; von Androzentrismus bis zur Globalisierung und den anti-modernen Reaktionen darauf. Am stärksten spiegelt sich die Sozialstruktur in den populärsten Sportarten einer Gesellschaft wider (vgl. Kapitel 6.2.4). Eben weil die sozialen Axiome einer Gesellschaft im Sport so präsent sind, ist der Sport ein wichtiger Motor zur symbolischen Reproduktion der Sozialstruktur. Gesellschaftliche Komplexität wird im Sport reduziert und scheinbar apolitisch

präsentiert – gerade deshalb eignet sich der Sport als Projektionsfläche nationaler Identifikation (vgl. Kapitel 7.1). Sport ist einerseits ein Feld voller Symbole (Fahnen, Hymnen, Nationalteams) andererseits produziert er selbst laufend Symbole (Siege, Niederlagen). In Benedict Andersons Terminologie (vgl. Kapitel 2.3.1) schafft der Sport museale Orte der nationalen Erinnerung, hilft die Nation als abstrakte geografische Einheit zu erfassen und ermöglicht das gleichzeitige Erleben von als bedeutsam empfundenen Ereignissen und befördert so Zusammengehörigkeitsgefühl. Im Sinne von Pierre Bourdieus und Rogers Brubakers Theorie (Kapitel 2.5) können besondere Ereignisse im Sport der Katalysator sein, um Nationhood zu institutionalisieren und das nationale kognitive Schema zu stützen.

Kurz gesagt: Bedeutende Ereignisse im Sport können den Abgleich der Mikro- und Makroebene, der gesellschaftlichen und mentalen Strukturen fördern; Sport wirkt also auf andere soziale Felder zurück. Da die Frage, welche Kategorien benannt und somit soziale Realität werden, eine Frage von Hegemonie und Macht ist, steht auch der Sport nicht außerhalb dieser Auseinandersetzungen. Dies zeigt sich am Stellenwert, der dem Sport von den jeweils herrschenden Eliten zugeschrieben wird. Am Beispiel Österreich lässt sich zeigen, dass bei der Schaffung einer österreichischen nationalen Identität in Abgrenzung zu Deutschland (um sich als „erstes Opfer des Nationalsozialismus“ zu inszenieren, vgl. Kapitel 4.1) der Sport eine wichtige Rolle spielt (vgl. Kapitel 8.1). Der „Fall Schranz“ und das „Wunder von Córdoba“ stellen die zwei herausragenden Sportereignisse in der Zweiten Republik dar, die zur Etablierung der nationalen Kategorie Nationhood und zum Katalysator für die Mobilisierung von Groupness/Nationness auf Basis dieser Nationhood beigetragen haben.

Es wird also deutlich, dass Sportbegeisterung nicht zwingend kausal über Nationalismus hergeleitet werden kann, wie Haller und Gruber dies andeuten (vgl. Kapitel 4.2). Auch das Zusammenspiel von Sport und dem Nationalen sollte relational und dialektisch verstanden werden, als Produkt der jeweiligen Logiken innerhalb der einzelnen Felder und damit letztlich als Frage von symbolischer Macht.

TEIL III – MEDIEN

Das Zusammenspiel von Sport und dem Nationalen funktioniert nicht ohne mediale Vermittlung. Wie Anderson betont (vgl. Kapitel 2.3.1), gelingt über national verbreitete Medien erst die Schaffung des Gefühls von „Gleichzeitigkeit“, also das scheinbar gemeinsame Erleben eines als bedeutsam empfundenen Ereignisses durch viele Menschen, die nicht durch face-to-face Kommunikation miteinander in Kontakt stehen. Angesichts dessen sollte die Machtfrage nicht nur für die diskursive Produktion des Nationalen und die Rolle des Sports in diesem Prozess, sondern auch für die Massenmedien als Instanz dazwischengestellt werden: „In jedem Land gibt es Leitmedien, denen eine Führungsrolle zukommt. Entweder kennzeichnen sich diese durch eine außergewöhnlich große Leserschaft oder dadurch, daß sie von Eliten, den sogenannten Multiplikatoren gelesen werden“ (Daalmann 1999: 69).

Die gesellschaftliche Bedeutung der Medien wurde von der Soziologie früh als Forschungsfeld entdeckt (Jäckel/ Grund 2005: 29). Max Weber war einer der Wegbereiter für die Soziologie als eigenständige Wissenschaft und Gründungsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Er schrieb 1911, dass das Zeitungswesen das erste Thema war, „welches die [Deutsche] Gesellschaft [für Soziologie] als geeignet zu einer rein wissenschaftlichen Behandlung befunden hat […]“ (Weber 1997 [1911]: 138; Ergänzungen durch d. Verf.). Weber forderte damals, „die Auswirkungen ‚objektiver’ sozialer Formen auf die moderne Lebensführung und auf die subjektive Individualität am Beispiel der modernen Presse zu untersuchen“.

Er erkannte also schon frühzeitig die ideologische Funktion der Massenmedien (Daalmann 1999: 2f). Im Rahmen dieses dritten Theorieteils werden, wie schon bei Nation und Sport, die Geschichte und das heutige Erscheinungsbild beschrieben, bevor auf sozialwissenschaftliche Medientheorien eingegangen wird. Der Fokus liegt dabei auf den Cultural Studies, deren zentrale Themen das Verhältnis von Kultur, Macht, Medien und die soziale Produktion von Sinn in diesem Spannungsfeld sind (ebd.: 10). Den Abschluss des Theorieteils bildet eine theoretische Annäherung an den Umgang mit Niederlagen und Schuldzuschreibungsdiskurse.

9 Geschichte und grundlegende Begriffe

9.1 Mediengeschichte

Der deutsche Sozialwissenschaftler und Publizist Harry Pross setzt den Beginn der modernen Publizistik in der Mitte des 16. Jahrhunderts an (Pross 1967: 102ff). Anderson betont die Rolle der Reformation für den Boom des Verlagswesens (2005: 46), denn die Schaffung einer einheitlichen Schriftsprache war auch der Katalysator für das Zusammenspiel von Nationalisierung und Buchdruck. Neben den lokalen Dialekten gab es nun eine einheitliche Verständigungsform: „In diesem Prozeß wurden [die Einzelnen] der Hundertausende[n], ja Millionen Menschen in ihrem eigenen Sprachbereich gewahr – und gleichzeitig der Tatsache, daß *ausschließlich jene* Hunderttausende oder Millionen dazu gehörten“ (ebd.: 51f).

Der Buchmarkt festigte die neue Sprache und vermittelte das Gefühl von Kontinuität (ebd.: 51f) – so wurde das Verlagswesen zu einer wichtigen Grundlage für die Formung von vorgestellten nationalen Gemeinschaften (vgl. Kapitel 2.3.1). Der große „Nachrichtenbedarf der hektischen Epoche von 1789 bis 1815 erzwang publizistische Spezialisierung vom Apparat her“ (Pross 1967: 194)[21]; mit der Spezialisierung im Zuge der Moderne tauchten aber auch neue Zwänge auf: „Nach der Adaption des periodischen Prinzips gewann der Apparat die Oberhand. Er bestimmte nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten über den Grad der Periodizität, also die Häufigkeit des Erscheinens. […] Die Empfänger wurden zu Konsumenten käuflich zu erwerbender Darbietungen“ (ebd.: 107). Zeitungen wurden durch ökonomische Zwänge „von einer Sache der Redakteure zu einer der Prokuristen“ (ebd.: 130).

9.2 Die Rolle der Medien und der JournalistInnen heute

Dieser Befund ist auch heute zutreffend. Durch die Kosten, die Medien verursachen, gehören sie den herrschenden Eliten und sind damit Reproduktions-

[21] Wie bei der Nationalisierung nahm Frankreich hier also eine Vorreiterrolle ein: Europäische Berufsjournalisten „entstammen der Französischen Revolution, die auch das Volksheer auf die Beine brachte“ (Pross 1967: 128).

instrument herrschender Verhältnisse[22] (ebd.: 235). Max Weber hat schon 1911 auf die doppelte KundInnenrolle hingewiesen: Medien haben zwei Arten von Käufer/innen; einerseits die Leser/innen und AbonnentInnen, andererseits die InserentInnen (Weber 1997 [1911]: 139f). Siegmar Schlager, einer der Gesellschafter der österreichischen Wochenzeitung „Falter", beschreibt: „Printprodukte werden heute hauptsächlich nach der Interessenslage der Anzeigenkunden konzipiert. Ihre gewünschten Inhalte stehen im Vordergrund und werden so aufbereitet, dass sie möglichst viele Leser finden" (Schlager 2006: 41). Wer die höchsten Seher/innen-, Hörer/innen- oder Leser/innenzahlen erreicht, lukriert die meisten Werbegelder, deshalb werden die Inhalte für ein möglichst breites Publikum gestaltet (ebd.: 39), die medial vermittelte Realität (vgl. zu diesem Thema Kapitel 10) ist deshalb immer beeinflusst von gesellschaftlichen Machtverhältnissen und Zusammenhängen.

Der Kommunikationswissenschaftler Matthias Karmasin bezeichnet JournalistInnen deshalb als „AgentInnen der Macht": „Die Medien machen das, was wirklich ist, und die Medien zeigen das, was wirklich ist, sie produzieren und repräsentieren Öffentlichkeit, darin besteht ihre Macht" (Karmasin 2005: 103). Journalistische Macht beginnt bei der Auswahl, was zur Nachricht und damit zur medial verbreiteten Realität wird – und was nicht: „Zwischen 800 - 1.000 Ticker sichten unsere Chefs vom Dienst an einem normalen Arbeitstag (von besonderen Ereignissen ganz zu schweigen) und sie treffen alle paar Sekunden eine Entscheidung, was für die Zeitung wichtig ist und was nicht", schreibt Bascha Mika von der Berliner „taz" (Mika 2006: 19). Über diese Gatekeeper-Funktion hinaus sind aber auch persönliche und redaktionelle Verzerrungen zu berücksichtigen, die über die Art der Aufbereitung entscheiden. Welchen Einfluss der Journalismus auf die Gesellschaft hat, zeigt sich auch an der Selbsteinschätzung von JournalistInnen: Sie „nehmen sich nach wie vor als einflussreich und mächtig wahr. Sie sind weder im Vorhof der Macht noch unsichtbare Elefanten. Sie wissen, dass sie gesellschaftliche Entscheidungen beeinflussen" (Karmasin 2005: 128).

[22] Die Darstellung beschränkt sich hier auf die „klassischen" Massenmedien – neue Medien und Informationskanäle werden hier ausgeblendet. Da es in weiterer Folge auch um Tageszeitungen geht, würde eine genaue Betrachtung den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

9.2.1 Exkurs: Boulevard versus Qualität

Eine gängige medientheoretische Kategorisierung ist die Unterscheidung in Boulevard- und Qualitätsmedien. Zwar ist eine eindeutige Zuordnung mittlerweile schwierig, weil sich Stilelemente pluralisiert haben und nicht mehr zwingend den Typisierungen zuzuordnen sind. Dennoch sollten die Kennzeichen der beiden „Arten“ hier im Sinne von Idealtypen kurz umrissen werden, da sie für eine spätere Analyse der Inhalte von Zeitungen wichtige Anhaltspunkte liefern können. Das Auftauchen von Boulevardmedien im heutigen Sinne datiert Pross mit 1833, als mit der „New York Sun“ das erste erfolgreiche „Penny Paper“ erschien (Pross 1967: 189). Ihren Namen beziehen Boulevardmedien aus dem Vertriebsweg: Sie erzielten ihre Erlöse anfangs über den direkten Verkauf auf dem Gehsteig (dem Boulevard) und legen deshalb Wert auf reißerische Aufmachung und Titelblätter (Schoof 1996: 16).

Es geht für Boulevardmedien stärker darum, den „Nerv“ des Publikums zu treffen und Aufmerksamkeit zu erregen, als für Abonnementzeitungen oder Medien, die sich maßgeblich über Inserate finanzieren (wenngleich auch hier der Absatz das wirtschaftliche Überleben sichert). David Schoof schreibt in seiner Diplomarbeit zu Sportberichterstattung in der Boulevardpresse, dass Boulevardmedien inhaltlich konservativ ausgerichtet seien, weil sie „die gleichen Meinungen, Ressentiments oder Vorlieben wie die Mehrheit der Leser besitzen“ müssen, um in diesem Absatzmodell zu punkten (ebd.: 16f). Diese Logik entspricht der Argumentation des Schweizer Sprachwissenschaftlers Ulrich Saxer: Auch Saxer betont, dass die Abhängigkeit von „kaufanimierenden“ Aufmachungen und Inhalten eine Beschränkung der Themenauswahl und inhaltlichen Aufbereitung nach sich ziehe (Saxer et al. 1980 nach Presslich 1999: 9f). Die Merkmale der beiden Zeitungsarten lassen sich mit folgenden Punkten idealtypisch umreißen (vgl. Presslich 1999: 6ff; Schoof 1996: 19f):

- Qualitätsmedien: klare Abgrenzung der verschiedenen Ressorts; strikte Trennung von Kommentar und Nachrichten; Schwerpunkt auf Wirtschaft, Kultur und Politik (inklusive internationaler Berichterstattung). Es finden sich auch Fremdwörter und längere Sätze, der Bildanteil ist geringer als in Boulevardmedien.
- Boulevardmedien: Verschwommenheit der Ressorts; schwächere Trennung von Kommentar und Nachrichten; Chronik, Sport und Gesellschaftsthemen nehmen mehr

> Platz ein als Politik, Wirtschaft und Kultur. Die Sprache ist salopp und näher an der Umgangssprache, die Sätze sind kürzer als in Qualitätsmedien.

Caroline Presslich schreibt in ihrer Diplomarbeit zu fremdenfeindlichen Tendenzen in Boulevard- und Qualitätsmedien, dass die Personalisierung ein weiteres Merkmal der Boulevardpresse ist: „Das Interesse gilt dem Individuum und nicht den Institutionen“ (Presslich 1999: 7). Karl Leitner hat in seiner Diplomarbeit Wahlberichterstattung in einer Qualitäts- und einer Boulevardzeitung verglichen und ist dabei zum Schluss gekommen, dass in der Boulevardzeitung mehr personalisiert wurde. Für Leitner spiegeln sich auch hier die unterschiedlichen Vertriebsstrategien wider: Das Festmachen von Vorgängen an einzelnen Personen erhöhe die Verständlichkeit und erleichtere damit den Verkauf (Leitner 1996: 53). Der Aspekt der Personalisierung wird in Kapitel 11 (zum Thema Schuldzuschreibungen) noch genauer beleuchtet.

9.2.2 Medien im „historischen Sonderfall“ Österreich

Bevor im nächsten Schritt sozialwissenschaftliche Theorien zur Rolle der Massenmedien bei der Reproduktion sozialer Strukturen (und damit auch des Nationalen) erörtert werden, erscheint es sinnvoll, kurz auf einige Besonderheiten der Medien in Österreich einzugehen. Hier lässt sich auch die journalistische Landschaft nur mit Blick auf den Umgang mit der Vergangenheit verstehen. Der österreichische Medienwissenschaftler Hans Heinz Fabris beschreibt, dass sich die Verdrängung (vgl. Kapitel 4.1) auch im Journalismus widerspiegle: „Viele Journalisten, die nicht an die eigene Vergangenheit rühren wollten, haben kräftig zur Verdrängung der aktiven Rolle vieler Österreicher und Österreicherinnen im NS-System beigetragen“, um die Legitimation für der Eigenständigkeit des jungen Staates nicht zu gefährden (Fabris 1991b: 3).

Die fehlende Debatte über eigene Schuld führte auch zu personellen Kontinuitäten, schreibt der Publizist Fritz Hausjell: Direkt nach 1945 waren „nachweislich mehrere Personen mit NSDAP-Mitglied- oder -Anwärterschaft in österreichischen Tageszeitungen tätig“, nicht zuletzt, weil Vertreibung und Massenmord das Potential für einen intellektuellen Neuaufbau vernichtet hatten (Hausjell 1991: 37 bzw. 42). Für Fabris haben sich durch die historische

Entwicklung (die lange Erfahrung mit Zensurinstanzen im Austrofaschismus und im Nationalsozialismus) Obrigkeitsfixierung und Selbstzensur tradiert (Fabris 1991a: 12). Bis heute zeige sich diese Tradition daran, dass wenige JournalistInnen aus dem „Schatten" der Mächtigen heraustreten und viele JournalistInnen in die Politik wechseln (ebd.: 13). Auch die sozialpartnerschaftliche Prägung Österreichs (vgl. Kapitel 4.1) zeigt sich in der Medienlandschaft: Einzelne Tageszeitungen („Kronen Zeitung" und „Kurier") waren lange Zeit „Flaggschiffe" der Konsenspolitik (Fabris 1991b: 5). Mittlerweile haben aber einige Medien Vorreiter/innenrollen in der Schuldaufarbeitung übernommen (Hausjell 1991: 44). Prägend für Österreich ist die Marktdominanz einer Tageszeitung: Die „Kronen Zeitung"[23] ist keine klassische Boulevardzeitung, weil sie eine große Anzahl an Abos verkauft, dennoch weist sie in der inhaltlichen Ausrichtung die oben (Kapitel 9.2.1) beschriebenen Merkmale auf.

Wodak et al. haben im Rahmen einer Diskursanalyse den Umgang mit dem Thema EU untersucht und machen folgende Kennzeichen der Sprache der „Kronen Zeitung" fest: „Verschwimmen der Grenzen zwischen tatsachenbetonten Berichten und meinungsbetonten Kommentaren […], die tendenzielle Umgangssprachlichkeit, die referentielle Vagheit sowie das referentielle Oszillieren der dominanten Wir-Form". Die politische Parteinahme der Zeitung sei unübersehbar (Wodak et al. 1998: 501). Caroline Presslich kommt in ihrer Diplomarbeit (vgl. Kapitel 9.2.1) zum Schluss, dass die „Kronen Zeitung" am häufigsten mit Emotionalisierung arbeitet (Presslich 1999: 112). Die Rückwirkung der Dominanz auf den Medienmarkt in Österreich ist beachtlich: Nach Fabris hat der Boulevardjournalismus die Schreibweise der Qualitätsmedien stark beeinflusst und die „Skandalisierung" verstärkt (Fabris 1991b: 4).

9.3 Die Besonderheiten der Sportmedien

9.3.1 Sport und Medien: Geschichte einer Symbiose

Wie in Kapitel 5.1 beschrieben wurde, war ein einendes Merkmal der frühen englischen „sports", dass auf alle Bewerbe gewettet werden konnte; die Bereit-

[23] Laut österreichischer Medienanalyse hatte die „Kronen Zeitung" im zweiten Halbjahr 2007 und im ersten Halbjahr 2008 eine Reichweite von 42,2 Prozent – dies entspricht hochgerechnet 2,962 Millionen LeserInnen pro Ausgabe (Media-Analyse 2008a).

stellung von Quoten und Wettinformationen (etwa Trainingszustand und Wetter) war auch die Hauptfunktion der frühen Sportmedien. Die Presse hat den Sport erst entdeckt, nachdem sich die anderen Ressorts bereits etabliert hatten (Weischenberg 1978: 11). Erst nach dem Ersten Weltkrieg sorgten die Unterhaltungselemente des Sports für den Durchbruch der Sportressorts in den Tageszeitungen: Ablenkung war ein Bedürfnis geworden, das die Presse befriedigte (ebd.: 14). Während die Printmedien den Sport spät entdeckten, waren Sportübertragungen wichtige Schritte bei der Durchsetzung des Fernsehens: Einen Tag, nachdem die ARD 1952 in Deutschland den Sendebetrieb aufgenommen hatte, stand die Übertragung eines kompletten Fußballspiels auf dem Programm; den internationalen Programmaustausch der TV-Sender eröffnete die britische BBC 1953 mit einem Basketballspiel (Hackforth 1978: 32). Die anfängliche Skepsis der Vereine, die Übertragungen könnten zu einem Zuschauer/innenschwund in den Stadien führen, hat sich zu einem Glauben an das „Allheilmittel“ verwandelt: Der Aufbau eines weltumspannenden Satellitensystems in den 1970er-Jahren und der Start kommerzieller Privatsender in den 1980er-Jahren haben die Preise für die Übertragungsrechte großer Sportveranstaltungen in die Höhe schnellen lassen: Heute stellt „der Verkauf der Fernsehrechte die wichtigste Einnahmequelle [des Sports] dar“, Sport und Fernsehen sind in eine symbiotische Beziehung getreten, die „in beiden Feldern, TV und Fußball, Aufmerksamkeit und Kapital generiert“ (Penz 2007: 69f).

Medien und Sport haben sich über diesen Prozess grundlegend verändert: Während sich früher die Medien an den Beginnzeiten der Bewerbe zu orientieren hatten, bestimmen heute die TV-Rechte-Inhaber/innen die Spielzeiten: „Im Volleyball wurden sogar die Regeln geändert, um die Länge eines Matches für die Medien berechenbarer zu machen“ (Weigl 2000: 16). Im Printbereich zeichnet sich die Sportberichterstattung inhaltlich dadurch aus, dass die Texte meist kürzer sind und einfachere Sätze mit überschaubarer Syntax bevorzugen als Texte in anderen Ressorts: „In der Aneinanderreihung von kurzen Sätzen kann es dem Sportjournalisten gelingen, einen Eindruck von rasch wechselnden Szenen zu vermitteln und die Dynamik des Sportgeschehens einzufangen.“ Außerdem ist der Anteil an Adjektiven höher (Riek 1978: 166ff).

9.3.2 Sport in österreichischen Boulevard- und Qualitätsmedien

Diese Tendenzen lassen sich in den Boulevardmedien verstärkt beobachten (vgl. Kapitel 9.2.1), wie beispielsweise Edda Wiesmayr in ihrer Diplomarbeit zeigt, in der sie die Sprache in Sportberichten in Frankreich und Österreich analysiert (vgl. Wiesmayr 1989). Neben dem sprachlichen Stil differiert auch der Umfang der Sportseiten beachtlich: Marcel Weigl kommt in seiner Diplomarbeit (er vergleicht die Sportberichterstattung von „Kronen Zeitung“ und „Die Presse“) zum Ergebnis, dass der Anteil des Sports am Gesamtumfang des Blattes bei der „Kronen Zeitung“ etwa dreimal so hoch ist wie in der „Presse“ (die eher dem Qualitätsbereich zuzuordnen ist), während der Politikteil in der „Presse“ fast sechsmal so groß ist wie in der „Krone“ (Weigl 2000: 56). Den Inhalt der Berichte betreffend argumentiert David Schoof in seiner Diplomarbeit zu Sportberichterstattung in der Boulevardpresse, dass typische Merkmale der Sportberichterstattung (wie Emotionalisierung, Pathos, Hang zu Idolisierung, Hang zu Superlativen, unreflektierter Leistungsglaube, Vorliebe für Metaphern; vgl. dazu Kroppach 1978) in den Boulevardmedien verstärkt zu beobachten sind (Schoof 1996: 60f). Es gibt zwar auch Erhebungen, die in Bezug auf Emotionalisierung, Personalisierung oder Aggression keine Unterschiede zwischen Boulevard und Qualitätsmedien festmachen können (vgl. etwa Weigl 2000: 128), aber der überwiegende Teil der Studien und Diplomarbeiten zu diesem Thema zeigt u.a. deutlich,

- dass der Anteil an „Kampf- und Kriegsmetaphern“ in Boulevardmedien höher ist (Paulhart 1998: 100), vor bei der Beschreibung von Spielern (Peter 1993: 90f).
- dass die „Krone“ nationalistischer als andere Medien berichtet (ebd.: 143) und häufiger als andere Medien Personalpronomina verwendet (z.B. „wir“, „unser“; vgl. ebd.: 100f).
- dass die „Krone“ in den Artikelüberschriften emotionalisiert berichtet, während sich in Qualitätsmedien emotionale und sachliche Titel die Waage halten (Eickhoff 1998: 124f).

10 Theorien zu Massenmedien

10.1 Grundlegende Begriffe und Ansätze

Diese Beobachtungen verweisen allesamt auf die Rolle der Medien bei der Reproduktion des Nationalen. In weiterer Folge werden nun Theorien

beleuchtet, die diese Befunde sozialwissenschaftlich begründen und Erklärungsansätze bieten.

10.1.1 Interaktionsformen und Medienarten

Die einfachste Kommunikationsform ist die face-to-face Interaktion, die direkte Unterhaltung zwischen Personen. Kommen einfache Medientechniken hinzu (bspw. Papier, Telefon) kann von „vermittelter Interaktion“ gesprochen werden, die Kommunikation über Raum und/oder Zeit hinweg ermöglicht. Fehlt die direkte Verbindung zwischen den Personen, so handelt es sich um „vermittelte Quasi-Interaktion“, die im Gegensatz zu den beiden anderen Formen nicht dialogisch, sondern monologisch aufzufassen ist (Thompson 1995 nach Giddens 1999: 413f). Dies korrespondiert mit der verbreiteten Differenzierung in primäre, sekundäre und tertiäre Medien (Pross 1992: 13):

- Primär: Gestik, Mimik, gesprochene Sprache – keine technischen Hilfsmittel.
- Sekundär: „Bild, Schrift, Druck und alles was daraus entwickelt wurde“ gehören dieser Gruppe an. Hier verwendet der/die Produzent/in der Mitteilung ein Hilfsmittel.
- Tertiär: Technische Hilfsmittel sind sowohl für Verfasser/innen als auch Empfänger/innen von Botschaften nötig, wie beispielsweise im Rundfunk.

Moderne Massenmedien haben dem Mediensoziologen Klaus Neumann-Braun zufolge parallel zum historischen Anstieg gesellschaftlicher Komplexität ihre kulturellen Funktionen erweitert. Zwei Leistungen hebt Neumann-Braun dabei hervor: Sie begannen, als „unpersönliche Sinninstanzen“ unmittelbare Erfahrungen zu ersetzen; um dies zu gewährleisten mussten die Informationen „speicherbar und damit wiederholbar und kumulierbar sowie distribuierbar werden“ (Neumann-Braun 2000: 32). Weil aber immer nur bestimmte Informationspakete dergestalt verarbeitet werden können, treten bei den Massenmedien Selektions- und Strukturierungsleistungen immer mehr in den Vordergrund: „Denn sind Medien gesellschaftsgeschichtlich einmal eingeführt, beginnen sie – wie alle sozialen Schöpfungen – eine Art von ‚Eigenleben’ zu führen“ (ebd.: 32f). Zusammenfassend lassen sich folgende Merkmale von massenmedialer Kommunikation in Abgrenzung zur face-to-face Interaktion festmachen (ausgewählt aus ebd.: 37f):

- Die Ausarbeitung/Deutung des kommunikativen Sinnes passiert getrennt voneinander.
- Die Äußerungsproduktion ist nicht mehr spontan.
- Rollentauschbarkeit und Rückbezug aufeinander sind nicht mehr möglich.
- Der Status der Partner ist asymmetrisch.

Die strukturelle Asymmetrie zeigt sich: „Wenige machen Programm für viele, pointiert: einer für Millionen“ (ebd.: 38). Zusammenfassend lässt sich also sagen (Maletzke 1976; zit. nach Neumann-Braun 2000: 34):

> „Unter Massenkommunikation verstehen wir jene Form der Kommunikation, bei der Aussagen öffentlich (also ohne begrenzte und personell definierte Empfängerschaft) durch technische Verbreitungsmittel (Medien), indirekt (also bei räumlicher oder zeitlicher oder raumzeitlicher Distanz der Kommunikationspartner) einseitig (also ohne Rollenwechsel zwischen Aussagendem und Aufnehmendem) an ein disperses Publikum (…) gegeben werden.“

10.1.2 Empfänger/innen, Sender/innen, „Transportgut“

Mit ihrer breiten Durchsetzung wurden die Massenmedien auch als Forschungsgegenstand für die Sozialwissenschaften interessant. Im Zentrum stand zu Beginn die Frage nach den Auswirkungen der Massenmedien, vier Ansätze sind deshalb charakteristisch für den Anfang der Forschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts (vgl. Faulstich 1991: 93):

- Erforschung der Auswirkungen von Propaganda
- Umfrageforschungen/Wahlanalysen
- Erforschung der Gruppenkommunikation
- Experimente zur Auswirkung bestimmter Variablen (etwa die „Glaubwürdigkeit“ des/der SenderIn) auf Kommunikationsvorgänge

Die wichtigsten Erkenntnisse dieser Phase sind dem deutschen Medienwissenschaftler Werner Faulstich zufolge, dass nicht nur die Rezeption von Botschaften variabel sei, sondern auch durch das Publikum auf die KommunikatorInnen eingewirkt werde – Individuen suchen sich ihre Kommunikationen und ihre KommunikatorInnen also auch aus, der/die KommunikatorIn passt seine Informationen und Stimuli deshalb an das Publikum an (ebd.: 95). Diese Erkenntnisse haben jedenfalls dazu geführt, dass nicht mehr wie zu Beginn üblich entweder mit strikt sender-, strikt empfängerorientierten Theorien oder

mit Einzelmedientheorien (die sich jeweils nur mit einer Mediengattung und ihren technischen Implikationen beschäftigen) gearbeitet wird. Nach Neumann-Braun braucht eine Beschäftigung mit Medien ein Verständnis, das sowohl die Einzelmedientechnik reflektiere als auch die „Interpretations- und Konstruktionshandlungen auf zwei Seiten" umfasse (Neumann-Braun 2000: 29).
Medien beeinflussen ihr „Transportgut" nicht nur technisch, sondern auch im Sinne einer „symbolischen Umformung", einer „Anpassung des ‚Inhalts' an gesellschaftlich relevante kulturelle Normierungen, juristische und politische Regulationen usw." (ebd.: 34). Diese Umformung kann jedoch nicht einfach wieder analytisch subtrahiert werden, weshalb medientheoretischen Modellen immer Grenzen gesetzt wären: Die Bedeutung von Informationen lasse sich nicht mit einer Gleichung aus KommunikatorIn, Transportmedium und RezipientIn ableiten. Ein umfassendes Verständnis bedinge, dass die Realitätskonstruktions- und Interpretationsprozesse breit in die Analyse ein-bezogen würden (ebd.: 35).

10.1.3 Medien und soziale Wirklichkeit

> „Es ist nicht so, dass die Medien entweder die Realität verfälschen oder aber die Realität ein Erzeugnis medialer Prozesse ist. Solche Auskünfte lassen sich nur geben, so lange man glaubt, ‚Medialität' und ‚Realität' säuberlich voneinander trennen zu können." (Keppler 2005: 91).

Die deutsche Medienwissenschaftlerin Angela Keppler beschreibt, dass Massenmedien „grundsätzlich als Instanzen der Sinngebung" betrachtet werden können, die „aktiv an der Konstruktion der Wirklichkeit beteiligt sind" (ebd.: 95). In Anlehnung an „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit" von Peter Berger und Thomas Luckmann[24] könne man sagen, dass die soziokulturelle Welt immer ein Produkt absichtsvoller menschlicher Handlungen ist, das unabhängig von diesen Handlungen (und damit auch den medialen Handlungen) nicht in dieser Form existieren würde (ebd.: 94): Die „Formen technisch

[24] Berger und Luckmann haben in den 1960er-Jahren eine Soziologie des gesellschaftlichen Wissens ausgearbeitet, die auf Grundannahmen von Alfred Schütz, Max Weber, George H. Mead und Herbert Blumer zurückgreift (vgl. Keppler 2005: 95; bzw. Berger/ Luckmann 1980). Die Arbeit von Berger und Luckmann wurde zum Fundament für zahlreiche zeitgenössische Strömungen des Konstruktivismus; in kommunikationswissenschaftlichen Zusammenhängen vor allem für den Gedanken, dass Medienwirklichkeit keine „Abbildung" der Wirklichkeit ist, sondern ein eigenständiger Prozess der Wirklichkeits(re)konstruktion (Keppler 2005: 95).

vermittelter Kommunikation“ wären dementsprechend „eine Art Gewinnung sozialer und kultureller Wirklichkeit“ und somit wäre die Realität ohne Medien eine vollkommen andere: „Den Medien der technisch vermittelten Kommunikation kommt für die Verfassung der gegenwärtigen Gesellschaften eine tragende Bedeutung zu“ (ebd.: 91). Keppler betont vor allem die (scheinbare) Gleichzeitigkeit, die bspw. über die TV-Übertragung eines Fußballspiels geschaffen wird. Eine zeitliche Präsenz, die weder räumliche noch soziale Nähe braucht (ebd.: 103).

Damit lässt sich der Bogen zu Anderson spannen, der die Rolle des modernsäkularen Zeitverständnisses als (einen) Pfeiler für die Konstruktion von vorgestellten Gemeinschaften nennt (vgl. Kapitel 2.3.1). In dieselbe Kerbe schlägt der Kommunikationswissenschaftler Klaus Merten, der die „kommuni-sierende Funktion“ der Massenmedien betont: Massenmedien erzeugen beim Konsumieren Konsensstrukturen, weil die RezipientInnen wissen, dass andere die Kommunikation auch mitverfolgt haben. Die Folge: Alle wissen, was die anderen wissen (können); und damit wüsste mensch auch, dass die anderen wissen, was mensch wissen (kann). Die Massenmedien würden dadurch nicht nur inhaltlich Wissen bereitstellen, sondern lösten auch „daran konsentierende Verhaltens- und Vorstellungsprozesse“ auslösen (Merten 1977: 151; nach Faulstich 1991: 97f). Medien schaffen also Diskursstrukturen und sind daran beteiligt, bestimmte Diskurse durchzusetzen und andere zu verdrängen. Dies muss auch bei der Frage der Reproduktion des Nationalen bedacht werden. In diesem Zusammenhang sollten auch zwei kommunikationswissenschaftliche Theorien kurz erwähnt werden, an denen sich die Rolle der Medien als Produzenten sozialer Realität verdeutlichen lässt, bevor mit der Kritischen Theorie und den Cultural Studies auf das soziologische Medienverständnis eingegangen wird (vgl. für beide Tewes 1991: 35ff):

- Die Theorie des „Agenda Setting“ fußt auf der frühen Wirkungsforschung (vgl. Kapitel 10.1.2) und besagt, dass Medien nicht direkt Meinungen beeinflussen, sondern im Sinne einer „Tagesordnung“ festlegen, welche Themen „spiegelbildlich dem Publikum bewußt werden und von ihm als bedeutend angesehen werden.“ Für die vorliegende Arbeit hieße das bspw.: Bei Fußballturnieren wird die Agenda durch überproportionale Berichterstattung beeinflusst, das Thema ist allgegenwärtig. Deshalb debattieren vor

und während Großereignissen auch Menschen über den jeweiligen Sport, die sich sonst nicht dafür interessieren.

- Auch die Theorie der „Schweigespirale“ behandelt die Metaebene. Medien beeinflussen demnach nicht nur die Berichterstattung und damit das Vorhandensein oder Fehlen bestimmter Themen, sondern auch ein Bild der öffentlichen Meinung selbst. Dieses Bild nehmen Individuen wahr und gleichen es mit ihrer eigenen Einstellung ab, mit dem Effekt einer möglichen Isolierung, wenn die eigene Meinung als abweichend empfunden und deshalb versteckt wird. In einer Abwärtsspirale werden Diskurse auf diese Weise verdrängt, es entsteht ein homogenes Bild von den öffentlichen Debatten, indem aus starken Diskursen hegemoniale werden. Für die vorliegende Arbeit hieße das zum Beispiel, dass ein „Bruch“ der Verpflichtung, das „eigene“ Nationalteam zu unterstützen, nicht geäußert wird, wenn diese Möglichkeit in den medial prominenten Diskursen nicht eingeräumt wird; was wiederum dazu führt, dass noch weniger Menschen abweichende Meinungen artikulieren usw.

10.2 Ausgewählte sozialwissenschaftliche Medientheorien

Da eine ausführliche Darstellung aller Medientheorien in der Soziologie den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, werden an dieser Stelle zwei Ansätze näher vorgestellt, die in Zusammenhang mit den bisher ausgearbeiteten Theorien über das Nationale und die Rolle des Sports für dessen Reproduktion bedeutsam sind, weil sie die Funktion der Medien als Träger der Reproduktion herrschender Verhältnisse hervorheben: die Kulturindustrie in der Kritischen Theorie und das Verhältnis von Medien und Macht in den Cultural Studies.

10.2.1 Kritische Theorie

Mit der Übernahme der Leitung des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt/Main durch Max Horkheimer (1895-1973) begann Anfang der 1930er-Jahre die Herausbildung der Kritischen Theorie – und damit ein Perspektivenwechsel in der Medienforschung. Wo vorher die Beschäftigung mit den direkten Effekten der Massenmedien vorherrschend gewesen war (vgl. Kapitel 10.1.2), wurden nun die Lebenszusammenhänge von Menschen und der Einfluss sozialer Institutionen darauf mit der Fragestellung untersucht, „ob sich in ihnen Grade realer Freiheit zu entwickeln vermocht haben“. Die medienzentrierte Sichtweise sollte überwunden werden (Müller-Doohm 2000: 74; bzw. 82). 1947 veröffentlichte Horkheimer gemeinsam mit Theodor W. Adorno (1903-1969) die

„Dialektik der Aufklärung“, die einen Aufsatz über die Kulturindustrie enthielt. Der deutsche Soziologe und Adorno-Biograf Stefan Müller-Doohm schreibt:

> „Zur Kulturindustrie zählen sowohl die Medien der Massenkommunikation, Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk, Schallplatte, Film, Fernsehen, als auch solche Institutionen der Kulturpflege wie Museen, das Theater, Festivals, Buchwesen, aber auch die Werbung, die diversen Sparten des Sports und andere Einrichtungen des Hobby- und Unterhaltungswesens.“ (Müller-Doohm 2000: 82)

Die Kulturindustrie spiele eine enorme Rolle bei der Sozialintegration, weil sie für Wirklichkeitskonstruktion (vgl. Kapitel 10.1.3) und Sinnvermittlung verantwortlich sei, so Müller-Doohm. Der Begriff Kulturindustrie wurde von Adorno und Horkheimer bewusst gewählt, um zu unterstreichen, dass „die massenmedial verbreitete Populärkultur“ nicht den Wünschen der Menschen entspringe (ebd.: 82). Die Kulturindustrie sei eine Totalität: Einerseits wegen der „Verfilzung“ mit der Wirtschaft und der „Abhängigkeit der mächtigsten Sendegesellschaft von der Elektroindustrie, […] des Films von den Banken“ (Horkheimer/ Adorno 1969: 131; zit. nach Faulstich 1991: 125). Die Kulturindustrie „charakterisiert sich durch ihren Montagecharakter, durch ihre Verschmelzung mit Reklame, durch ihren Warencharakter – und durch ihre politische Verwertbarkeit“ (Faulstich 1991: 126). Andererseits drücke sich die Totalität in der ständigen Wiederholung und Variation des „Immergleichen“ aus, sowohl was die „Stars“ als auch was die Inhalte anbelangt:

> „Durchweg ist dem Film sogleich anzusehen, wie er ausgeht, wer belohnt, bestraft, vergessen wird, und vollends in der leichten Musik kann das präparierte Ohr nach den ersten Takten des Schlagers die Fortsetzung raten und fühlt sich glücklich, wenn es wirklich so eintritt“ (Horkheimer/ Adorno 1969: 133; zit. nach Faulstich 1991: 125f).

Müller-Doohm schreibt, dass Adorno und Horkheimer besonderes Augenmerk auf die Emotionalisierung und Personalisierung gelegt haben: Die Personalisierung diene dazu,

> „komplexe und schwer durchschaubare Verhältnisse in der Gesellschaft und Politik dadurch transparent zu machen, daß man suggeriert, alles sei durch den positiven oder negativen Einfluß von ‚großen Männern’ bedingt. Die Fixierung der Kulturindustrie auf die Prominenz leistet diesem Irrglauben Vorschub“ (Müller-Doohm 2000: 83).

Was also deskriptiv als besonderes Merkmal des Boulevardjournalismus identifiziert werden kann (vgl. Kapitel 9.2.1), ist den Vertretern der Frankfurter Schule zufolge in der Kulturindustrie systematisch angelegt und eine Frage von Macht und Deutungshoheit, weil gesellschaftliche Zusammenhänge dergestalt diskursiv überlagert werden können – es stellt sich erneut die Frage, wer die symbolische Macht hat, Kategorien (oder Problemstellungen) zu benennen und damit erst zu institutionalisieren (vgl. Kapitel 2.5.2).

10.2.2 Cultural Studies

Die Cultural Studies sind als Forschungsparadigma der Sozialwissenschaften in den 1960er-Jahren in England entstanden. Sie stellen „die Artikulationen zwischen dem Alltagsleben und den Formationen der Macht“ (Daalmann 1999: 10) in den Mittelpunkt ihres Interesses und bauen dabei auf der Frankfurter Schule (vgl. Kapitel 10.2.1), auf Louis Althusser und auf Antonio Gramsci auf:

- Vom französischen Marxisten Louis Althusser (1918-1990) wurde die Idee der Unterscheidung zwischen repressiven (RSA) und ideologischen (ISA) Staatsapparaten aufgegriffen, die Althusser zufolge beide die institutionellen Verhältnisse in einer kapitalistischen Gesellschaft reproduzieren. Der repressive Apparat (Militär, Polizei) zeichne sich dabei durch gewaltsame Durchsetzung der Interessen der herrschenden Klasse aus; der ideologische Apparat (Medien, Bildungssystem, Sport etc.) hingegen wirke, indem er eine „Natürlichkeit“ der Verhältnisse vorspiegle. Dadurch würden die Subjekte nicht erkennen, dass sie „geformt“ werden (ebd.: 11).
- Vom italienischen Kommunisten Antonio Gramsci (1891-1937) wurde die Idee aufgegriffen, dass Subjekte nicht in eine Ideologie „hineingeboren“ werden, sondern dass „eine herrschende Gruppe ideologischen Einfluß durch freiwillige Zustimmung untergeordneter Gruppen zu ihrer Definition von sozialen und politischen Ereignissen“ gewinnt. Dies allerdings sei ein fragiler Prozess, der beständiger Reproduktion bedürfe, weil die „freiwillige Zustimmung“ nur dann gewährleistet sei, wenn sich die untergeordnete Gruppe in der Ideologie wiederfinde und es zumindest partielle Interessenüberschneidungen gebe (ebd.: 12).

Der britische Soziologe Stuart Hall gilt als Mitbegründer und führender Kopf der Cultural Studies (vgl. Kapitel 2.4). Er hat den Kulturpessimismus der Frankfurter Schule nicht in seiner zwingenden Logik übernommen (Krotz 2000: 169), geht aber trotzdem von einem Ungleichgewicht der Macht aus:

> „In der Sichtweise der Cultural Studies produzieren Medien codierte Botschaften in Form eines bedeutungsvollen Diskurses. Basis für den Codierungsprozeß sind die Wissensbestände auf der Produktionsseite, die sozialen Beziehungen der Produktion und ihre technischen Bedingungen, insgesamt also die dadurch konturierten ‚meaning structures'." (Daalmann 1999: 10f; vgl. Hall 1984: 99).

Diese „meaning structures" (also Bedeutungsstrukturen) spiegeln dominante Ideologien wider: Unter Ideologien versteht Hall „die mentalen Rahmen – die Sprachen, Konzepte, Kategorien, Denkbilder und Vorstellungssysteme […]" (Daalmann 1999: 10f). Die Massenmedien sind für Hall deshalb die „wichtigste ideologische Institution des modernen Kapitalismus […], weil sie hegemoniale Codes produzieren, die das Soziale formten" – ihren ideologischen Effekt erzielen diese Codes durch eine vermeintliche Natürlichkeit, durch die „naturalistic illusion" (ebd.: 11).

Hall weicht insofern von der Theorie Althussers (vgl. oben) ab, als er nicht nur auf der Produktionsseite ansetzt, sondern die Wirkung von Ideologien auch auf der Ebene der Rezeption betrachtet: Er sieht neben dem „Encoding" auch das „Decoding" von Botschaften als relativ autonomen Vorgang, der nicht zwingend die jeweils nächsten Schritte impliziert (ebd.: 16). Die Bedeutung eines Textes bewegt sich also zwischen den „Machtpolen" Enkodierung und Dekodierung[25], aber im „Hinblick auf Macht in der Gesellschaft sind Verfasser und Leser natürlich nicht gleichberechtigt" (Krotz 2000: 175), denn die Möglichkeiten der Decodierung werden durch die Encodierung abgesteckt und begrenzt: „Da […] die Medien die Kontrolle über den Signifikationsapparat haben, kann hier zwangsläufig nicht von völlig gleichen Machtverhältnissen gesprochen werden" (Daalmann 1999: 18). Hier ist also nicht nur der Anspruch verwirklicht, nicht mehr von vereinfachenden linearen SenderIn-EmpfängerIn-Modellen auszugehen (vgl. Kapitel 10.1.2), sondern hier wird die holistische Sicht auf den Kommunikationsvorgang um den gesellschaftlichen Kontext erweitert, der in die

[25] Hall unterscheidet idealtypisch drei Lesarten von Texten (vgl. Daalmann 1999: 17f):
- Vorzugslesart: Die Bedeutung des Textes wird innerhalb der dominanten Ideologie übernommen.
- Ausgehandelte Lesart: Die Einordnung des Textinhaltes in die dominante Ideologie wird akzeptiert, in Interaktion mit dem Text wird aber eine eigene Bedeutung konstruiert.
- Oppositionelle Lesart: Die Vorzugslesart wird verstanden, aber abgelehnt. Die Botschaft wird in eigenen, oft den hegemonialen widersprechenden Bezugsrahmen interpretiert.

Analyse einbezogen werden muss (vgl. ebd.: 16). Gesellschaftliche Hegemonie „strukturiert also, was wir von der Welt wissen, aus ihr machen und aus ihr machen können. Und sie sorgt dafür, dass die Verhältnisse im Prinzip bestehen bleiben“ (Krotz 2000: 176). Dieser Gedanke korrespondiert mit der Bourdieuschen Theorie der Homologie: Die Sozialstruktur (auch des Nationalen) spiegelt sich dialektisch in den kognitiven Strukturen der/des Einzelnen wider (vgl. Kapitel 2.5.2).

Auch wenn die Dekodierung einer Mitteilung also nicht mono-kausal aus der Enkodierung abgeleitet werden kann, sorgen gesellschaftlich verankerte Wahrnehmungsfilter doch dafür, dass die hegemonialen Deutungsmuster angewandt werden. Bei nationalen Wahrnehmungsschemen heißt das also, dass Medien die „bedeutenden Ereignisse“ (etwa in Form von Sportevents) liefern, die zur Aktivierung des nationalen Schemas führen (vgl. Kapitel 2.5.5) – dass das nationale Schema dadurch angesprochen wird, liegt allerdings daran, dass dieses Schema gesellschaftlich als (ein) dominantes verankert ist.

10.2.3 Das Nationale in der Sportberichterstattung

Sportmedien und die Sportressorts von Zeitungen sind deshalb für die Analyse der Reproduktion nationaler Identität und der Aktivierung nationaler Schemen besonders interessant, weil die SportjournalistInnen mehr als die KollegInnen aus anderen Ressorts auf sprachliche Konstruktionsleistungen zurückgreifen müssen: Sie müssen selbst erst verbalisieren, was sie sehen, während andere (etwa in der Innenpolitik) häufiger mit bereits verbalisierten Dingen arbeiten (vgl. Peter 1993: 6). Wenn Sport ein Abbild der jeweiligen Sozialstruktur einer Gesellschaft ist (vgl. Kapitel 6.2.1), dann trifft dies auch auf die Berichterstattung darüber zu: „Die heutige Sportberichterstattung spiegelt das gesellschaftliche Wertgefüge wider. Die Sinnhaftigkeit einer sportlichen Nachricht steht nicht mehr zur Debatte. Wichtig ist nicht mehr nur die Information, sondern die Identifikation und die Unterhaltung“ (Weigl 2000: 18).

Die niederländischen Medienwissenschaftler/innen Jacco van Sterkenburg und Annelies Knoppers beschreiben die Sportmedien als weiß-männlich dominierte Institution, die die sozioökonomisch dominante Position der „middle upper class

white men“ reproduziere. Die Sportmedien eignen sich den beiden zufolge für die diskursive Reproduktion von Machtgefügen deshalb so hervorragend, weil sie viele verschiedene Menschen gleichzeitig ansprechen (Van Sterkenburg/ Knoppers 2004: 301f). Überdies sind Medien wie beschrieben die Katalysatoren, über die Sportereignisse erst zu Events werden können, die von vielen Menschen gleichzeitig wahrgenommen und deshalb als bedeutungsvoll empfunden werden können (vgl. dazu Kapitel 2.3.1 zu vorgestellten Gemeinschaften bzw. Kapitel 2.5.5 zur Aktivierung des nationalen Wahrnehmungsschemas durch besondere Stimuli).

„Das Gemeinschaftserlebnis der Tribünen“ kann über TV und Printmedien auf die Menschen, die nicht in den Stadien sind, transferiert werden „und – besonders bei nationalen Entscheidungsschlachten – ein falsches Gefühl der Zusammengehörigkeit konstruieren“ (Ertl 1978: 183f)[26]. Nationalismus ist also integraler Bestandteil der Sportberichterstattung, wobei es, wie Untersuchungen etwa in den USA und Deutschland gezeigt haben, auch hier Unterschiede zwischen Qualitäts- und Boulevardmedien gibt (vgl. Daalmann 1999: 215f). Nationalismus ist demzufolge vor allem bei Boulevardmedien ein „Mittel der Kundenbindung“ (ebd.: 40; vgl. auch Kapitel 9.2.1): Da nationale Erfolge in einer Sportart auch das öffentliche Interesse an jener Sportart beeinflussen (vgl. Kapitel 7.1), spielen die Sportmedien auch hier eine Rolle als Katalysator in diesem Prozess.

Medien sorgen als Gatekeeper dafür, dass ein „nationales“ Publikum „seine“ Athleten sieht (Daalmann 1999: 39)[27]. Auch die räumliche Nähe ist ein Faktor, Sportveranstaltungen im eigenen Land wird mehr Beachtung geschenkt (Huber 2004: 53). Der Nationalismus in der Sportberichterstattung äußert sich nicht nur in der selektiven Darstellung, sondern sogar in einer aktiven Beschwörung der vorgestellten Gemeinschaft Nation (Penz 2007: 76). So titelte die „Kronen Zeitung“ nach einem Fußball-Sieg gegen Deutschland mit der „Wiedergeburt

[26] Hier muss angemerkt werden, dass – mit Anderson gedacht – nicht zwischen „echten“ oder „falschen“ Gemeinschaften unterschieden werden sollte, sondern die Frage, wie eine Gemeinschaft imaginiert wird, im Zentrum stehen sollte (vgl. Kapitel 2.3.1).

[27] Der deutsche Philosoph Gunter Gebauer kam in einer Studie zu den Olympischen Spielen 1992 in Barcelona sogar zum Ergebnis, dass die technischen Verbesserungen in den Übertragungsmöglichkeiten des Fernsehens mit einer Steigerung des Nationalismus einhergehen (Daalmann 1999: 41).

der Fußballnation Österreich“ (Eickhoff 1998: 65). Der ehemalige Spieler und Trainer Max Merkel beschrieb (in derselben Zeitung), wie es ihm „kalt über den Rücken“ läuft, wenn Tausende im Stadion die Bundeshymne mitsingen: „Fast habe ich das Gefühl, als wäre da über den Fußball ein neues ausgeprägtes Nationalgefühl entstanden („Kronen Zeitung“ vom 4. April 1980, S. 53; zit. nach ebd.: 44). Es überrascht demnach nicht, wenn der österreichische Stürmer Hans Krankl beschreibt, dass die heimischen Journalisten vor Ort die österreichischen Spieler vor dem Sieg gegen Deutschland im argentinischen Córdoba (vgl. Kapitel 8.2) „aufgeganselt“ hätten (Huber 2004: 162).

10.3 Zusammenfassung: (Sport-)Medien und nationale Identität

Medien haben also eine wichtige Vermittlungsfunktion bei der Produktion des Nationalen durch den Sport. Sie dienen als Mittel, um Raum und Zeit zu überbrücken und somit „Gleichzeitigkeit“ herzustellen, was eine wesentliche Voraussetzung für die Imagination von Gemeinschaften ist (vgl. Kapitel 10.1.3). Wo Sport die Impulse oder „besonderen Ereignisse“ liefert, um Nationhood zu institutionalisieren (vgl. Kapitel 8.3), braucht es die Medien als Transportmittel, um alle, die angesprochen werden sollen, auch zu erreichen. Sport und Medien gehören beide zur Kulturindustrie (im Sinne der Kritischen Theorie, vgl. Kapitel 10.2.1) bzw. sind im Sinne Althussers (vgl. Kapitel 10.2.2) beide als ideologische Staatsapparate zu verstehen.

Die Rezeption der Nachrichteninhalte ist den Cultural Studies zufolge nicht automatisch aus der Codierung ableitbar – allerdings funktioniert die Decodierung auch nicht unabhängig von gesellschaftlichen Machtverhältnissen, Massenmedien bedienen vorrangig die hegemonialen Wahrnehmungsschemen – also auch das nationale Schema (vgl. Kapitel 10.2.2):

> „[In Deutschland] werden die Länderspiele Deutschlands übertragen, die Russlands aber nur in Sonderfällen, man erfährt, wie viele Deutsche bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kamen, aber nicht die Zahl der Taiwanesen […]. Es lässt sich mit Fug und Recht behaupten, dass Massenmedien Generatoren und Garanten kollektiver Identität sind“ (Reinhardt 2005: 39).

Die „kommunisierende Funktion“ der Massenmedien verstärkt diesen Effekt: Die RezipientInnen von Nachrichten in einem (national) abgesteckten Raum wissen, dass alle anderen in diesem Raum potentiell dasselbe wissen; und dass alle anderen wissen, was mensch selbst weiß (vgl. Kapitel 10.1.3). Mediensport fällt überdies in die Kategorie „banaler Nationalismus“ (vgl. Kapitel 2.2.4): Die Stützung des nationalen kognitiven Schemas und die Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen in der medialen Vermittlung von Sport wirkt apolitisch, alltäglich und scheinbar natürlich – das ist es auch, was Stuart Hall meint, wenn er von der „naturalistic illusion“ (vgl. Kapitel 10.2.2) spricht.

11 Das Nationale und die Niederlage im Sport

Vor diesem Hintergrund können sportliche Niederlagen als „Eruptionen“ betrachtet werden, weil die Reproduktion des Nationalen erschwert wird: Auf symbolischer Ebene betrachtet, laufen zwar auch bei einer Niederlage „Nationalteams“ über den Rasen, die sich mit Logos schmücken und die vorgestellte Gemeinschaft repräsentieren. Aber es werden keine anschlussfähigen Geschichten erlebt, keine „Museen“ (vgl. Kapitel 2.3.1) geschaffen, der Ort und das Datum werden nicht mit bedeutungsvoller nationaler Erinnerung und mit Mythen aufgeladen.

Mit Brubaker (Kapitel 2.5.5) gesprochen: Der „besondere Stimulus“, der das nationale Wahrnehmungsschema immer wieder aufs Neue bekräftigt und reproduziert, fällt schwächer aus bzw. sogar gänzlich weg. Die Eliten können sich nicht in sportlichen Erfolgen sonnen (vgl. Kapitel 7.2); ein frühes Ausscheiden aus einem Sportturnier versperrt zumindest die Möglichkeit weiterer „besonderer Stimuli“ in den darauffolgenden Spielen.

Die Boulevardmedien werden wegen ihrer Bindung an die „Stimmung im Lande“ (vgl. Kapitel 9.2.1) von Niederlagen besonders beeinträchtigt: Wer Personalpronomina bevorzugt und gern „Wir“ sagt (vgl. Kapitel 9.3.2), muss auch „Wir haben verloren“ sagen. Dies lässt sich nicht als „nationaler Stimulus“ verkaufsfördernd nutzen, Boulevardmedien haben daher ein gesteigertes Interesse an Erfolgen im Sport: Für ein Männerfußball-WM-Spiel der BRD gegen die DDR hatte die West-Boulevardzeitung „Bild“ 1974 mit einer

Rekordauflage gerechnet. Nachdem das Spiel verloren worden war, blieb der Verkauf allerdings weit unter den Erwartungen (Eilers 1978: 223). Das folgende Kapitel beleuchtet deshalb die verschiedenen Strategien in Massenmedien, mit Niederlagen im Sport umzugehen bzw. diese zu „verarbeiten".

11.1 Interne und externe Fehler

Die Medienforscher Hans-Jörg Stiehler und Mirko Marr haben sich mit der TV-Berichterstattung über Länderspiele des deutschen Männer-Nationalteams beschäftigt und die Schuldzuschreibungsdiskurse nach WM- und EM-Niederlagen (1994, 1996, 1998, 2000) analysiert. Sie beschreiben, dass Medien nicht nur die Bereitstellung von Informationen über ein Sportereignis erfüllen, sondern auch das Bedürfnis nach Debatte und Interpretation der Ergebnisse befriedigen: "The different actors – the players, the coach, the journalists and the public – compare the game and the result against their expectations, which can be very different" (Stiehler/ Marr 2003: 143). Die Ergebnisse von Stiehler und Marr sind unter anderem (ibid.: 155-161):

- Sie beobachten eine Tendenz zu Erklärungsmustern mit „inneren Variablen" (wie etwa Einstellungsfragen oder eigene Fehler), im Gegensatz zu solchen mit „äußeren" (wie der Stärke des gegnerischen Teams oder dem Schiedsrichter).
- Im Falle des Misserfolgs verwenden die aktiven Sportler/innen „more or less subtle, more or less convincing methods of self-justification and means to cope with defeat. These differ from the explanation patterns of the observing actors and experts."
- Von außenstehenden BeobachterInnen (Stiehler und Marr haben die deutsche Berichterstattung über ein Spiel mit jener in Österreich und der Schweiz über dasselbe Spiel verglichen) wird häufiger die starke Leistung des gegnerischen Teams hervorgehoben. Die lässt auf eine „nationale Färbung" der Erklärungsmuster schließen.

Zusammenfassend lässt sich also sagen:

> "This means above all that it is the norm to make internal rather than external attributions, to start explanations from the performance of the actors and to admit external causes only under specific conditions and in a few cases of the 'incredible'. In this way actors and the media meet with the demands and norms of media coverage" (ibid.: 161).

11.2 Normative und kognitive Ebene

Die Arbeit von Graham Knight, Margaret MacNeill und Peter Donnelly beschäftigt sich ebenfalls mit Scheitern und dem Umgang damit. Während mit Erfolgen im Sport HeldInnen und Affirmation (mit der Nation) geschaffen würden, sei es der Enttäuschung vorbehalten, soziale Reflexion über und die Dekonstruktion von Wertekomplexen zu provozieren: „Disappointment is self-clarifying to a greater degree than success“ (Knight et al. 2005: 48). Dadurch ist Scheitern (auch im Sport) sozial problematisch und „newsworthy“ – umso mehr, wenn es sich um globale Maßstäbe (wie Männerfußball-Weltmeisterschaften oder Olympische Spiele) handelt. Dem deutschen Systemtheoretiker Niklas Luhmann (1927-1998) zufolge bringen Misserfolge oder Enttäuschungen auf zwei verschiedenen Ebenen Unsicherheit in soziale Gefüge; woraus sich verschiedene Zugänge ergäben, um Misserfolge zu verarbeiten (ibid.: 26-27; bzw. Luhmann 1995):

- Auf kognitiver Ebene repräsentiert die Enttäuschung eine „Ungewissheit im Wissen“ und verweist auf einen Mangel an Kompetenz. Auf kognitiver Ebene ist damit die Möglichkeit gegeben, aus dem Versagen zu lernen: „[It] entails a pragmatic reassessment of why and how failure occurred in order to change current practices and reduce the probability of disappointment recurring in the future.”
- Auf normativer Ebene stellt die Enttäuschung einen Fehlschlag beim Versuch dar, sozialen Obligationen nachzukommen und verweist auf mögliche Devianz oder Unverantwortlichkeit. Hier bleibt nur ein begrenzter Raum für Lernfähigkeit: “Disappointment takes the form of a denunciation of reality for failing to meet expectations because it is in some way flawed or inadequate.”

Zusammengefasst bietet also die kognitive Ebene eine flexiblere, offenere Einstellung, die Wissen vermehren, Misserfolg verhindern und sich nicht mit Schuldzuweisungen begnügen will. Auf der anderen Seite wird im normativen Zugang bevorzugt anhand einer erfolgreichen, aber verlorenen Vergangenheit geurteilt, die es zu reaktivieren gälte. Dieser nostalgische Zugang, so Knight et al., eröffne zwar die Möglichkeit von „Revivals“, nenne aber keine explizite Strategie zur Erreichung dieser. Überdies würden nostalgische Diskurse zum Generalisieren neigen: Sie verlassen oft den Sportkontext, beziehen andere soziale Bereiche mit ein und beklagen den systematischen Charakter des

sozialen „Niedergangs“ (ibid.: 28). Bei dieser Unterscheidung handelt es sich wiederum um idealtypische Konstruktionen, die in der Realität nicht in „Reinform“ auftauchen, das Verhältnis variiert von Situation zu Situation. Luhmann sieht einen historischen Wandel hin zur kognitiven Orientierung, weil mit der Ausdifferenzierung sozialer Systeme die Anzahl an Handlungs- und Denkalternativen steige: Mit diesem Anstieg gesellschaftlicher Komplexität, so Luhmann, steige auch die Zahl der möglichen Enttäuschungen und Misserfolge: “This shift parallels the growing instrumentalization of social rationality and the heightened reflexivity of social action“ (ibid.: 27).

Knight et al. argumentieren in Anlehnung an Norbert Elias (1992b) und Eric Dunning (Elias/ Dunning 1986), dass Sport allerdings ein Feld darstelle, in dem die normative Orientierung weiterhin vorherrsche. Dafür sprächen vor allem zwei Beobachtungen in der Erforschung des Umgangs mit Enttäuschungen im Sport: die häufige Thematisierung von nostalgischer Erinnerung an eine „goldene Vergangenheit“ und die häufige Erklärung von Versagen über die Zuschreibung von Schuld und Verantwortlichkeit (Knight et al. 2005: 27).

11.2.1 Zeitlicher Ablauf der Schuldzuschreibung

Vom zeitlichen Ablauf her betrachtet sehen Knight et al. in der Unmittelbarkeit der Enttäuschungserfahrung den Grund dafür, dass im Sinne eines Imperativs schnell mit der Schuldzuschreibung begonnen wird: Im Normalfall wird deshalb bei den direkt greifbaren Akteur/innen begonnen, also den AthletInnen oder dem Team; in der Folge weitet sich das „blaming“ auf die Trainer/innen und Funktionär/innen aus, wobei die Intensität der Vorwürfe abnimmt, je weiter die „Kette der Schuldzuschreibungen“ voranschreitet (ibid.: 29).

11.2.2 Kognitiv und normativ am Beispiel Kanada und Neuseeland

Knight et al. haben in ihrer Arbeit die Reaktionen einer kanadischen („Toronto Star“) und einer neuseeländischen („New Zealand Herald“) Zeitung auf das Abschneiden der beiden Länder (das in beiden Fällen hinter den Erwartungen zurückgeblieben war) bei den Olympischen Sommerspielen 2000 in Sydney untersucht. Zwar weisen beide Narrative eine Mischung aus beiden Zugängen

zum Thema Scheitern auf, im neuseeländischen Narrativ ist das normative Schema aber deutlich ausgeprägter als im kanadischen, so die AutorInnen: Der „New Zealand Herald“ orientiere sich stärker an der Nostalgie, personalisiere bei den Schuldzuschreibungen stärker und bringe „Enttäuschung“ stärker mit gesamtgesellschaftlichem Werteverfall (und dem Versagen jener Institutionen, die diese Werte zu vermitteln hätten) in Zusammenhang (ibid.: 47). Auch vom „Toronto Star“ werde „attitude“, also die Einstellungsfrage, thematisiert – allerdings nicht personalisiert auf die Sportler/innen, sondern auf die Regierung, die Sportverbände und das Verhältnis von Medienöffentlichkeit und olympischem Sport bezogen (ibid.: 48).

Gemeinsam ist den beiden Enttäuschungs-Narrativen, dass sie indirekt über Verneinungen etabliert wurden: Die ersten Niederlagen wurden registriert, aber darauf verwiesen, dass es „zu früh“ sei, um Rückschlüsse auf eine negative Gesamtperformance zu ziehen (ibid.: 40). Abschließend lässt sich im Vergleich des kanadischen mit dem neuseeländischen Narrativ sagen, dass die direkte Schuldzuweisung an Personen (wie sie für Boulevardmedien typisch ist, vgl. Kapitel 9.2.1) insofern politische Implikationen hat, als sie prädeterminiert, welche Lösungsansätze im Zuge des Narrativs noch ausgearbeitet werden können (ibid.: 44): Im Falle des „New Zealand Herald“ war das Narrativ lose strukturiert, es wurden viele Ansätze diskutiert. Der „Toronto Star“ fokussierte sehr schnell auf das Fördersystem und die Organisationsstrukturen und diskutierte die Probleme eingehender (ibid.: 46).

TEIL IV – EMPIRIE

Im Methodenteil dieser Arbeit wird explorativ nach Verbindungen zwischen den dargestellten Theoriesträngen gesucht: Wie in Teil II gezeigt wurde, ist der Sport ein Vehikel für die Reproduktion des Nationalen und ein Lieferant „besonderer Stimuli“ zur (Re-)Aktivierung des nationalen Wahrnehmungsschemas. Teil III hat die Rolle der Medien als Transmitter und Katalysatoren in diesem Prozesses beleuchtet und unterschiedliche Strategien der Medien skizziert, Niederlagen im Sport (die im Lichte der vorgestellten Theoriestränge als Störungen im nationalen Reproduktionsprozess darstellen) zu verarbeiten. Mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse der Texte in österreichischen Tageszeitungen werden Zusammenhänge zwischen Reproduktionsmustern des Nationalen und dem Umgang mit Niederlagen untersucht und abschließend als Hypothesen formuliert. Der Rahmen der Erhebung ist die Männerfußball-EM 2008, die in Österreich und der Schweiz im Juni 2008 stattgefunden hat. Diese Arbeit bietet damit die Grundlage für eine spätere quantitative Abtestung der formulierten Hypothesen, die allerdings den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde – nicht zuletzt, weil für eine aussagekräftige quantitative Untersuchung ein breiterer Untersuchungszeitraum als der hier gewählte notwendig wäre (vgl. Kapitel 15.1 zu Anschlussoptionen).

12 Methodische Vorgehensweise

Da es um die Generierung von Hypothesen auf einem Gebiet geht, das bisher in dieser Konstellation noch nicht wissenschaftlich beleuchtet wurde (Anm.: Jedenfalls konnte in der Literaturrecherche zu dieser Magisterarbeit keine Beschäftigung mit den Zusammenhängen zwischen der Reproduktion des Nationalen und „blaming“-Diskursen ausfindig gemacht werden), erscheint ein relativ offener Zugang an das Material am sinnvollsten. Dies und die besondere Beschaffenheit des hier verwendeten Materials (Zeitungsartikel statt – wie sonst üblich – qualitativer Interviews, vgl. Kapitel 13.2) legen die Adaptierung bekannter sozialwissenschaftlichen Methoden der Inhaltsanalyse nahe (Kapitel 12.2).

12.1 Qualitative Inhaltsanalyse

Die Inhaltsanalyse ist „die im Methodenkanon empirischer Sozialforschung etablierteste Textanalysemethode“ (Titscher et al. 1998: 74). Ursprünglich waren damit nur die quantitativen Methoden gemeint, die sich auf absolute und relative Häufigkeiten von Begriffen konzentrieren. Titscher et al. schreiben, dass sich spätestens mit der Arbeit des Psychologen Philipp Mayring (Mayring 2003 [1983]) auch „qualitative“ Analysen etabliert[28] hätten (Titscher et al. 1998: 74). Mayring unterscheidet „drei hinsichtlich ihrer Zielsetzung unterschiedliche Analyseverfahren, die in Abhängigkeit von der Forschungsfrage alleine oder in Kombination ausgeführt werden können“ (vgl. ebd.: 83f):

1. Zusammenfassung: Reduktion des Materials auf „wesentliche Inhalte“, ein „Abbild des Grundmaterials“ wird geschaffen.
2. Explikation: „Erklären, Verständlichmachen und Erläutern des Materials“.
3. Strukturierung: Sie soll Strukturen aus einem Text filtern und ist nach Mayring die zentrale Technik der Inhaltsanalyse.

Mayring zufolge sind Inhaltsanalysen immer dann angebracht, „wenn die Kommunikationsinhalte im Vordergrund stehen“ (ebd.: 86). Das Einbeziehen von Vorwissen (also im vorliegenden Fall die theoretischen Vorüberlegungen zum Thema Nation, Sport und Medien, aber auch die genaue Darstellung des speziellen Rahmens der Männerfußball-EM 2008, vgl. Kapitel 13.1) ist bei qualitativen Methoden Usus, um die Formulierung von Hypothesen nicht ausufernd zu gestalten, sondern – theoretisch untermauert – zielgerichtet bestimmte Schlüsse zu hypostasieren (vgl. ebd.: 45).

12.2 Mayring und Flick als methodologische Grundlagen

Zwar schreibt Mayring, dass die strukturierende Analyse die zentrale Methode sei (vgl. Kapitel 12.1), diese Vorgehensweise geht allerdings mit vorab formulierten Kategorien an das Material heran (vgl. Mayring 2003: 82ff), was für diese Arbeit problematisch wäre: Einerseits ist es schwierig, a priori Merkmalsausprägungen für „weniger nationalistisch“ oder „stark nationalistisch“

[28] Allerdings hat schon der Begründer der Filmsoziologie, Siegfried Kracauer (1889-1966), 1952 darauf hingewiesen, dass die Erfassung des Sinngehalts von Texten durch reine Auszählungen nicht angemessen erfasst werde (vgl. Titscher et al. 1998: 83; bzw. Kracauer 1952).

trennscharf zu definieren. Andererseits würde auch die theoriegeleitete Formulierung von Merkmalsausprägungen für kognitive und normative Narrative dem Ansinnen dieser Arbeit zuwider laufen, explorativ nach Erscheinungsformen zu suchen und Zusammenhänge zu hypostasieren.
Zusammenfassend: Es handelt sich also um ein bisher offenbar unerforschtes Feld, für das zwar theoriegeleitet eine Fragestellung formuliert werden kann („In welchen Verbindungen treten unterschiedliche Bewältigungsmuster für Niederlagen und unterschiedliche Erscheinungsformen des Nationalen in der Sportberichterstattung auf?“), für dessen qualitative Bearbeitung die Entwicklung eines theoriegeleiteten Kategorien- und Ausprägungsschemas aber wenig sinnvoll erscheint.

12.2.1 Thematisches Kodieren nach Uwe Flick

Aus diesen Gründen bietet sich das „Thematische Kodieren“ nach Uwe Flick als Methode an (Flick 2005: 271):

> Das Verfahren ist für eine „vergleichende Studie mit aus der Fragestellung abgeleiteten, vorab festgelegten Gruppen entwickelt worden. Der Forschungsgegenstand ist dabei die soziale Verteilung von Perspektiven auf ein Phänomen oder einen Prozess. Es wird die Annahme zugrunde gelegt, dass in unterschiedlichen sozialen Welten bzw. sozialen Gruppen differierende Sichtweisen anzutreffen sind.“

Das Sampling orientiert sich also an Gruppen, für die mensch annehmen kann, dass sie unterschiedliche Zugänge zu einem sozialen Phänomen aufweisen – im Falle dieser Arbeit sind diese „Gruppen“ verschiedene Tageszeitungen aus Österreich (vgl. Kapitel 13.2). Damit ist auch die Vergleichbarkeit, für Flick ein wichtiges Kriterium (ebd.: 272), gewährleistet, da sich die Erhebung innerhalb einer Mediengattung bewegt. Der Ablauf (vgl. ebd. 272ff):

1. Eine Orientierung durch eine Kurzbeschreibung jedes Falles, die in weiterer Folge „kontinuierlich überprüft und gegebenenfalls modifiziert wird.“ Sie enthält eine typische Aussage für den Fall („Motto“), eine knappe Darstellung der Person unter Berücksichtigung der für die Fragestellung relevanten Merkmale (z.B. Alter, Beruf etc.) und eine Übersicht oder Zusammenfassung der zentralen Themen des Interviews.
2. Die Methode bearbeitet zuerst die Einzelfälle: „Der Sinnzusammenhang der Auseinandersetzung der jeweiligen Person mit dem Thema […] soll erhalten bleiben, weshalb Fallanalysen für alle einbezogenen Fälle durchgeführt werden. In der Analyse

wird ein Kategoriensystem für jeden einzelnen Fall entwickelt. Bei der weiteren Ausarbeitung des Kategoriensystems wird […] zunächst offen, dann selektiv kodiert. […] Nach den ersten Fallanalysen werden die dabei entwickelten Kategorien und die thematischen Bereiche, auf die sich die einzelnen Fälle beziehen, miteinander abgeglichen. Daraus resultiert eine thematische Struktur, die für die Analyse weiterer Fälle zugrunde gelegt wird, um deren Vergleichbarkeit zu erhöhen."

3. Nachdem mit der so entwickelten Struktur alle Fälle analysiert wurden, schlägt Flick eine Feinanalyse einzelner Textpassagen zu den thematischen Bereichen vor, die „detaillierter interpretiert" werden sollen.

Die Methode von Flick orientiert sich an der Auswertung qualitativer Interviews. „Fall" ist in dieser Arbeit also durch „Zeitung" zu ersetzen, außerdem müssen die relevanten Merkmale in der Kurzdarstellung angepasst werden. Der große Vorteil dieser Methode ist, dass sich durch den „konstanten Vergleich der Fälle auf Grundlage der entwickelten Struktur" das „inhaltliche Spektrum der Auseinandersetzung […] mit den jeweiligen Themen" skizzieren und kontrastieren lässt (ebd.: 277).

12.2.2 Zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring

Auch die zusammenfassende Inhaltsanalyse von Philipp Mayring arbeitet ohne vorher festgelegte Kategorien und wurde eigentlich für die Analyse von Interviews konzipiert. Er schlägt folgenden Ablauf vor (Mayring 2003: 60f):

1. Bestimmung der Analyseeinheiten
2. Paraphrasierung inhaltstragender Textstellen
3. Festlegung des angestrebten Abstraktionsniveaus, Generalisierung der Paraphrasen unter diesem Abstraktionsniveau
4. Erste Textreduktion durch Selektion und Streichen bedeutungsgleicher Passagen
5. Zweite Reduktion durch Bündelung, Konstruktion und Integration von Textpassagen auf dem angestrebten Abstraktionsniveau
6. Zusammenstellung der neuen Aussagen über das Kategoriensystem
7. Rücküberprüfung des zusammenfassenden Kategoriensystems am Ausgangsmaterial

Auch bei dieser Methode wird also theoriegeleitet festgelegt, welches Material der Ausgangspunkt der Kategorienformulierung sein soll und welche Textstellen für die Kategorisierung relevant sind: „Dadurch wird Unwesentliches, Ausschmückendes, vom Thema Abweichendes ausgeschlossen. Die Frage-

stellung der Analyse gibt dafür die Richtung an“ (ebd.: 76). Um ein möglichst exaktes Kategoriensystem zu erarbeiten, wird

> „das Material Zeile für Zeile durchgearbeitet. Wenn das erste Mal das Selektionskriterium im Material erfüllt ist, wird möglichst nahe an der Textformulierung unter Beachtung des Abstraktionsniveaus die erste Kategorie als Begriff oder als Kurzsatz formuliert. Wenn das nächste Mal das Selektionskriterium erfüllt ist, wird entschieden, ob die Textstelle unter die bereits gebildete Kategorie fällt (Subsumption) oder eine neue Kategorie zu bilden ist“ (ebd.: 76).

12.3 Darstellung des Forschungsablaufes

Sowohl das „Thematische Kodieren“ nach Flick als auch die „Zusammenfassende Inhaltsanalyse“ nach Mayring gehen also offen an das Material heran. Nun werden die Vorteile beider Methoden zu einem Forschungsablauf vereint, der für die Bearbeitung der Fragestellung dieser Arbeit geeignet ist:

- Im **ersten** Schritt wird – wie von Flick vorgesehen – anhand einer ersten Sichtung der Texte eine Kurzbeschreibung jedes „Falles“ zusammengestellt (wobei die Annahme zugrunde gelegt wird, dass die einzelnen Zeitungen unterschiedliche Zugänge zum sozialen Phänomen Männerfußball-EM 2008 aufweisen; vgl. Kapitel 12.2.1). Die Kurzbeschreibung enthält eine Kurzcharakteristik des jeweiligen Mediums, seine Reichweite, ein „Motto“ und einen kurzen Überblick über das Narrativ in der Zeitung.
- Der **zweite** Schritt ist eine theoriegeleitete, zielgerichtete Paraphrase. Hier erscheint Mayrings Zugang sinnvoll, der ausdrücklich einräumt, dass theoretisch begründet zwischen inhaltstragenden und nicht inhaltstragenden Passagen unterschieden werden könne (vgl. Kapitel 12.2.2). Das Material wird in diesem Schritt also auf zwei Aspekte hin verdichtet: Wie wird mit Niederlagen und Enttäuschungen umgegangen? Und: In welcher Form tritt das Nationale in den Texten in Erscheinung? Der zweite Arbeitsschritt weist also bereits Ansätze einer Generalisierung auf, wobei sich aus der Fragestellung ableiten lässt, welche Passagen gestrichen werden können: Wenn sich das Narrativ bspw. in rein fußballtaktischen Termini bewegt, Pressekonferenzen ankündigt oder Spiele behandelt werden, an denen Österreich nicht beteiligt war, können die Textpassagen ausgeklammert werden (solange keine Vergleiche gezogen oder Verbindungen hergestellt werden). Andererseits kann es sinnvoll sein, Formulierungen oder ganze Sätze in die Paraphrasen zu übernehmen, um den Bedeutungsgehalt von Metaphern nicht zu verlieren und die jeweilige Verwendung von „wir“, „unser“ und anderen Personalpronomina (vgl. Kapitel 9.3.2) für die folgende Kategorienbildung zu erhalten. Diese Vorgehensweise erscheint insofern gerechtfertigt,

als Mayring selbst für die Bearbeitung großer Textmengen das Zusammenlegen der Schritte zwei bis fünf in seinem Modell (vgl. Kapitel 12.2.2) zu einem einzelnen Schritt vorschlägt (Mayring 2003: 61). Darüber hinaus bietet sich dieses Vorgehen auch aufgrund der besonderen Beschaffenheit der Texte an: In der vorliegenden Arbeit werden nicht Interviews bearbeitet, sondern journalistische Texte, die in der Regel in verschiedenen Arbeitsschritten (oft sogar von mehreren Personen gemeinsam) angefertigt wurden.

- Im **dritten** Schritt werden alle Paraphrasen (quer durch die Medien) ein weiteres Mal generalisiert.
- Im **vierten** Schritt wird schließlich die eigentliche Kategorienbildung über eine Reduktion der Generalisierungen erreicht – dieser Schritt wird wieder für jedes Medium einzeln durchgeführt, allerdings immer mit Blick auf die Summe der Generalisierungen. Die Kategorien werden überdies laufend quer über alle „Fälle“ überprüft und die Zuordnungen gegebenenfalls revidiert und überarbeitet.
- Im **fünften** Schritt wird das im vorhergehenden Schritt gewonnene Kategoriensystem detailliert dargestellt. Anhand dessen werden die Narrative in den Tageszeitungen beschrieben – die Fallbeschreibungen aus dem ersten Schritt werden also mit Hilfe der Kategorien überarbeitet.
- Im **sechsten** und letzten Schritt werden Hypothesen dazu formuliert.

Auf die von Flick vorgeschlagene zusätzliche Feinanalyse einzelner Passagen zu jeder Kategorie wird hier verzichtet, da es weniger um das Aufspüren latenter Bedeutungen geht, sondern die manifesten Inhalte im Vordergrund stehen. Überdies werden (wie beschrieben) dort, wo es notwendig erscheint, Passagen oder Sätze wörtlich in die Paraphrasen übernommen, um Anspielungen, Verweise, Metaphern und spezifische Vokabeln in die Kategorienbildung einfließen lassen zu können.

Bevor mit der Darstellung des Rahmens der Erhebung (die Männerfußball-EM 2008), der Beschreibung der untersuchten Medien und der Auswertung fortgefahren wird, sollen drei Beispiele den Ablauf der Auswertung illustrieren. Das Einbinden der Analysebögen für jede Textstelle und die Bereitstellung des gesamten Ausgangsmaterials erscheinen nicht zielführend und würden überdies den Umfang dieser Arbeit sprengen.

Quelle	Heute 11-1 [Tag-Artikelnummer] Gerstensaft-Doping
Zitat	„ Gegen Polen und Deutschland sollten unsere Kicker speziell motiviert sein. Ottakringer versorgt jeden Torschützen lebenslang mit Bier! Chef Sigi Menz: "Wenn das bei der EURO hilft, liefere ich selbst aus."“

Paraphrase	Usere Kicker sollten besonders motiviert werden.
Generalisierung	Unsere Kicker motivieren.
Reduktion	**9.2 Verbaler Annexionismus „unser“**

Quelle	Kurier 9-2 [Tag-Artikelnummer] Schüttelfrost nach Fieberschub
Zitat	Die EUROphorie hatte ein frühes Verfallsdatum. Beide Gastgeber mussten zum Auftakt Lehrgeld bezahlen. Hat sich das Warten wirklich gelohnt? Nach einer Inkubationszeit von fünfeinhalb Jahren, seit der Vergabe im Dezember 2002, erreichte gestern auch in Österreich das EURO-Fieber einen Höchstwert. Gemessen zum Zeitpunkt des Anpfiffs. 90 Minuten lang schwitzten mehr als 51.000 Zuschauer. Und Österreichs Fans wurden dem klassischen Krankheitsbild entsprechend eine Stunde lang vom kollektiven Schüttelfrost heimgesucht. Willkommen im Traumland der Emotionen und in der sportlichen Realität. Den österreichischen Anhängern fuhr zudem nach vier Minuten beim Elfmeter für die Kroaten der ultimative Schock in die Glieder. Die EUROphorie war lange Zeit in Österreich nur eine erhöhte Temperatur mit gelegentlichen Fieberschüben vor dem größten Sportereignis gewesen, das dieses Land jemals gesehen hat und wohl so bald nicht mehr erleben wird. Nach dem gestrigen Auftakt-Spiel hat sich die Fieberkurve wieder etwas nach unten korrigiert. Denn klar war ersichtlich: Testspiele in der Vorbereitung sind anderes, als Kräftevergleiche im bewerbsmäßigen Ernstfall.
Paraphrase	Europhorie hatte frühes Verfalldatum. Nach Inkubationszeit von fünfeinhalb Jahren Höchstwert, dann eine Stunde Schüttelfrost. Willkommen im Traumland der Emotionen und in der sportlichen Realität.
Generalisierung	Euphorie mit Verfallsdatum: Fieber erreichte Höchstwert mit Matchbeginn, dann eine Stunde Schüttelfrost. Ambivalenz Traumland der Emotionen und sportliche Realität.
Reduktion	**7.3 Nationalteam/Spiel als „bedeutsames“ nationales Event und Produzent von Stolz, Spannung, Helden**

Quelle	DerStandard 7-4 [Tag-Artikelnummer] Interview Herbert Prohaska
Zitat	[…] Standard: Ist Fußball immer noch ein Volkssport? Prohaska: Ja, ich glaube schon. Man muss halt schauen, dass man die Kinder früh in die Klubs bekommt. Weil in Käfigen, auf Wiesen und Straßen spielen halt nur noch die sozial Schwächeren und Einwanderer. Früher war der Wohlstand in der Arbeiterklasse sehr niedrig. Als ich aufgewachsen bin, habe ich noch bei meinen Eltern im Bett in der Mitte geschlafen. Wir haben keinen Fernseher, kein Auto, kein Telefon, kein Radio gehabt. Ich war aber immer ein glückliches Kind, weil das bei allen Kindern so war. Der billigste Sport war Fußball. Heute herrscht Wohlstand, die Kinder können sich aussuchen, was sie spielen wollen, sie bekommen eine gute Ausbildung." […]
Paraphrase	Prohaska beklagt, dass nur Migranten und sozial Schwache heute „in den Käfigen“ kicken. Erzählt aus seiner Kindheit ohne TV, Radio, Telefon, Auto, dass er glückliches Kind war.
Generalisierung	Früher mehr Nachwuchs, heute spielen nur Migranten und sozial Schwache. Er auch ohne TV, Radio, Telefon, Auto glücklich (Prohaska).
Reduktion	**6.6 Gesellschaftlicher Werteverfall (Prohaska)**

(Abb. 4; Abb. 5; Abb. 6: Beispiele für den Auswertungsprozess)

12.3.1 Zusammenfassung der Arbeitsschritte

1. Kurzbeschreibung
2. Theoriegeleitete Paraphrasierung des gesamten Textmaterials
3. Generalisierung
4. Reduktion/Kategorienbildung
5. Darstellung des Kategoriensystems und Neuformulierung der Fallbeschreibungen
6. Formulierung der Hypothesen

12.3.2 Zusammenfassung der Forschungsfrage

Auf Basis der theoretischen Überlegungen sollen mittels einer explorativen Inhaltsanalyse einerseits verschiedene Erscheinungsformen des Nationalen und andererseits verschiedene Zugänge zum Thema Scheitern/Niederlage in den Narrativen österreichischer Tageszeitungen zur Männerfußball-EM 2008 herausgearbeitet werden. Das Forschungsinteresse richtet sich darauf, auf Basis dieser Inhaltsanalyse Hypothesen zum Zusammenhang bestimmter Erscheinungsformen des Nationalen mit bestimmten Verarbeitungsstrategien von Niederlagen zu formulieren. Die theoretischen Überlegungen, die dieser Fragestellung zugrunde liegen, sind:

- Nation wird nicht im Sinne von Kontinuitätstheorien oder Biologismen als „natürliches" Phänomen aufgefasst, sondern als vorgestellte Gemeinschaft, die sich über soziale Praktiken und Institutionen reproduziert. Mit Pierre Bourdieu und Rogers Brubaker gedacht, funktioniert diese Reproduktion, weil die kognitiven Strukturen des/der Einzelnen auf die gesellschaftlichen Strukturen abgestimmt sind. Welche Gruppen sich formen „dürfen" und damit institutionalisierte Realität werden, ist eine Frage von symbolischer Macht und Gewalt. Die Basis für ein „Wir-Gefühl", also für die „Aktivierung" institutionalisierter Gruppen im Sinne des Nationalen, können „herausragende Ereignisse" sein.
- Der Sport ist ein Vehikel in diesem Reproduktionsprozess: Er liefert solche herausragenden Ereignisse. Sport eignet sich gut für den Abgleich der gesellschaftlichen und mentalen Strukturen, weil er ein grob vereinfachtes Abbild der sozialen Axiome einer Gesellschaft darstellt.
- Medien haben in modernen Gesellschaften eine wichtige Funktion für die Reproduktion der herrschenden Verhältnisse, und damit auch für das Nationale: Sie bedienen sich vorrangig hegemonialer Codes, sie überbrücken Raum und Zeit und ermöglichen das Erleben einer „Gleichzeitigkeit" – eine wichtige Voraussetzung für die Formung vorgestellter Gemeinschaften durch bedeutsam gemachte Ereignisse. Ihre Wirkmacht erlangen Sport und Medien nicht zuletzt durch ihr scheinbar apolitisches „natürliches" Wirken.
- Niederlagen im Sport können als Störungen in diesem Reproduktionsprozess gesehen werden, weil herausragende Ereignisse ausbleiben und die Eliten wichtiger symbolischer Effekte beraubt werden. In der Verarbeitung von Sportniederlagen lassen sich zwei massenmediale Zugänge voneinander unterscheiden: kognitiv (verweist auf Kompetenzmangel und eröffnet Möglichkeit zum Lernen) und normativ (verweist auf Devianz und bietet nur begrenzten Raum für Weiterentwicklung).

13 Rahmen und Material der Erhebung

13.1 Das Turnier

Sportveranstaltungen im „eigenen“ Land finden besondere Beachtung der Medien (vgl. Kapitel 10.2.3). Überdies zählt Fußball in Österreich zu den „Nationalsportarten“, die am aufschlussreichsten für die „Verhältnisse, Zustände, Veränderungen und Entwicklungen“ einer Gesellschaft sind (vgl. Kapitel 6.2.1, bzw. Huber 2004: 74). Aus diesen Gründen ist die Männerfußball-EM 2008 ein sehr gut geeignetes Beispiel für die Bearbeitung der Fragestellung dieser Arbeit. Das Turnier fand von 7. bis 29. Juni 2008 in Österreich (Spielorte Klagenfurt, Innsbruck, Salzburg und Wien) und der Schweiz (Spielorte Basel, Bern, Genf und Zürich) statt. Da sich diese Arbeit auf die Berichterstattung über das Abschneiden Österreichs konzentriert, werden hier ausschließlich die in Bezug auf das österreichische Team relevanten Ereignisse erläutert:

- Österreich war als Mitveranstalter automatisch für das Turnier qualifiziert[29]. Es war die erste Teilnahme bei einer Männer-Europameisterschaft, die bis dahin letzte Teilnahme an einem großen Turnier lag zehn Jahre zurück (WM 1998 in Frankreich). Österreich startete als Außenseiter in den Wettbewerb.
- Das erste Gruppenspiel gegen das Team aus Kroatien fand am 8. Juni statt und wurde durch einen Elfmeter von Luka Modrić in der vierten Spielminute entschieden – die Kroaten gewannen dieses Spiel mit 1:0, dem Elfmeter war ein Foulspiel des Österreichers René Aufhauser am Kroaten Ivica Olić vorausgegangen.
- Das zweite Gruppenspiel gegen das Team aus Polen fand am 12. Juni statt. Nach einem Tor des gebürtigen Brasilianers Roger Guerreiro führten die Polen bis kurz vor Schluss mit 1:0. Das Tor wurde nach einer vermeintlichen Abseitsposition erzielt, war also in den Augen einiger Betrachter/innen regelwidrig. Ein Foul von Marcin Wasilewski am Österreicher Sebastian Prödl führte allerdings zu einem weiteren Elfmeter, den der gebürtige Kroate Ivica Vastic in der 93. Minute zum 1:1-Endstand verwertete.
- Aufgrund der Ereignisse in den anderen Begegnungen wurde das dritte Spiel Österreichs zum Entscheidungsmatch: Österreich hätte im Spiel gegen das deutsche Team am 16. Juni (Montag) einen Sieg gebraucht, um den Verbleib im Turnier und den Aufstieg in das Viertelfinale sicherzustellen[30]. Ein Freistoßtor des Kapitäns der

[29] Das Vergabeverfahren für die Ausrichtung des Turniers wird hier ausgespart, weil dieses Prozedere für die vorliegende Arbeit irrelevant ist.

[30] Außerdem musste das Team aus Österreich hoffen, dass die Polen im Parallelspiel gegen Kroatien nicht höher gewinnt als Österreich selbst gegen Deutschland siegen würde – ansonsten wären die Polen in das Viertelfinale aufgestiegen, trotz des österreichischen Sieges.

Deutschen, Michael Ballack, bedeutete allerdings das Aus – 1:0 für Deutschland. Josef Hickersberger verkündete am 23. Juni 2008 seinen Rücktritt als österreichischer Nationaltrainer.

13.2 Erhebungszeitraum, Medien und Einschlusskriterien

Als Erhebungszeitraum wurde die Zeitspanne vom 6. bis zum 27. Juni 2008 gewählt: Damit wird sowohl die Stimmung vor dem ersten Spiel Österreichs, als auch die mediale Nachbearbeitung des Ausscheidens erfasst. Diese Zeitspanne bietet sich an, weil sowohl der 6. als auch der 27. Juni 2008 auf einen Freitag fielen – womit gewährleistet war, dass alle untersuchten Tageszeitungen am ersten und am letzten Tag der Erhebung erschienen sind (während dies an Wochenenden nicht der Fall wäre). Um Redundanzen zu vermeiden, wird die genaue Darstellung der einzelnen Medien erst in der „Kurzbeschreibung" der Fälle (vgl. Kapitel 12.3) in Kapitel 14 vorgenommen. Es werden ausschließlich österreichische Medien untersucht[31], um die von Flick geforderte Vergleichbarkeit zu gewährleisten. Die Auswahl der Medien orientiert sich an der Vorgabe (vgl. Kapitel 12.2.1), über die Fallauswahl möglichst verschiedene Blickwinkel auf das zu untersuchende Phänomen in das Sampling einzubeziehen:

- „Der Standard": ist eine „liberale österreichische Tageszeitung" für Politik, Wirtschaft und Kultur, die sich selbst als „hip und elitär" positioniert (Fidler 2008: 546).
- „Heute": ist eine Boulevard-Gratiszeitung, die mit ihren regelmäßigen „Grenzgängen und -überschreitungen" auffällt (ebd.: 185).
- „Kronen Zeitung": kurz „Krone", ist ein populistisches (vgl. ebd.: 218) Kleinformat und „Österreichs weitaus größte Tageszeitung" (ebd.: 210).
- „Kurier": ist ein Versuch, einen Mittelweg zwischen Qualität und Reichweite zu finden. „Wie kein anderes heimisches Blatt sucht der Kurier seine wahre Identität. Möglichst viele Leser auf Kosten von Qualität oder doch in Richtung Qualitätszeitung, der Information und Seriosität vor Auflage geht?" (ebd.: 246).
- „Österreich": ist als Tageszeitung „eine Art Boulevard plus" (ebd.: 127), eine „doch recht moderne, jedenfalls sehr schnelle Boulevardzeitung, die in einigen Aspekten über das Genre hinausgeht" (ebd.: 129).

[31] So haben bspw. Knight et al. (2005) in ihrer Arbeit je eine neuseeländische und eine kanadische Zeitung untersucht. Damit lässt sich aber nicht hypostasieren, ob die Ursachen für die verschiedenen Narrative (vgl. Kapitel 11.2) in den Medien oder in einer wie auch immer gearteten „nationalen Debattenkultur" zu suchen sind.

Die Artikel werden mittels elektronischer Recherche ausgewählt: Aus jedem Medium werden all jene Artikel in die Analyse einbezogen, die den Namen „Hickersberger“ und/oder den Begriff „ÖFB“ („Österreichischer Fußballbund“) enthalten. Stichprobenartige Vorerhebungen haben ergeben, dass diese Merkmalskombination am praktikabelsten ist, da in jenen Artikeln, die inhaltlich für diese Arbeit relevant sind, meist zumindest einer der beiden Begriffe enthalten ist: Entweder wird der Trainer im Zusammenhang mit dem Spielverlauf oder dem Ergebnis angesprochen, direkt zitiert o. ä.; oder es handelt sich um kurze Texte, in denen wiederum auch die Kurzbezeichnung des Verbandes verwendet wird („die ÖFB-Truppe“, „aus dem ÖFB-Lager“ etc.). Suchabfragen mit anderen Merkmalsausprägungen führten zu Ergebnissen mit bis zu 5.000 Treffern pro Medium und wurden deshalb verworfen. Kommunikationswissenschaftliche Vergleiche der durchschnittlichen Artikellängen oder des durchschnittlichen Umfangs der Sportberichterstattung sind somit nicht möglich, dies ist aber auch keine Zielsetzung dieser Arbeit – im Vordergrund stehen hier die Inhalte.

14 Ergebnisse der Inhaltsanalyse

14.1 Kurzbeschreibungen

Die Beschreibungen der Fälle erfolgen in alphabetischer Reihenfolge und sind Darstellungen der Narrative auf Basis eines ersten Überblicks über das Material (vgl. Kapitel 12.3). Dementsprechend können sie auch von der in Kapitel 14.3 erfolgenden Analyse mithilfe des Kategoriensystems abweichen. Eine erste Betrachtung zeigt, dass sich eine Metonymie[32] in allen untersuchten Zeitungen findet: die Umbenennung von Personengruppen in Orte, speziell die Verwendung der Bezeichnung „Österreich“ für die ÖFB-Mannschaft (und analog dazu die Verwendung anderer Ländernamen für die jeweiligen Teams). Zwar kann nur gemutmaßt werden, ob es sich um eine intendierte Verknüpfung von Nation, Nationalteam und Bevölkerung handelt oder um eine journalistisch motivierte Verkürzung, um Platz einzusparen (und nicht jedes Mal „das öster-

[32] Metonymien sind Mittel, um sprachlich „Gleichheit von Personen herzustellen, was vor allem bei der Anwendung konstruktiver Diskursstrategien ausgenützt wird“ (Wodak et al. 1998: 95f).

reichische Team“ schreiben zu müssen). Nichtsdestotrotz wird mittels dieser Metonymie ein diskursiver Verweis zwischen den Vorgängen auf einem Fußballfeld und der Bevölkerung eines Landes hergestellt, der zumindest die Möglichkeit eröffnet, dass alle Österreicher/innen mitgemeint sind, wenn „Österreich“ Europameister werden will[33].

Besonderes Augenmerk wird in der Analyse auf personalisierte Schuldzuschreibungen gelegt, da Personalisierungen ein Anhaltspunkt dafür sind, wie sich ein Narrativ entfaltet (vor allem Boulevardmedien setzen auf Personalisierung als Mittel der Komplexitätsreduktion, um damit den Verkauf anzukurbeln – vgl. Kapitel 9.2.1). Überdies wird auch in der Auswertung festgehalten, ob Aussagen von RedakteurInnen des jeweiligen Mediums getätigt werden, oder von prominenten KommentatorInnen und InterviewpartnerInnen. Diese ehemaligen Stars haben eine besondere diskursive Prominenz, ihren Aussagen wird besonderes Gewicht gegeben (vgl. Knight et al. 2005: 44).

14.1.1 „Der Standard“: „Córdoba muss weg“

„Der Standard“ wurde von Oscar Bronner 1988 mit dem Anspruch gegründet, eine Qualitätszeitung in Österreich zu etablieren. Die „als hip und elitär positionierte Zeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur“ startete ohne Sportteil, verbreiterte sich aber „ein halbes Jahr nach dem Start um die Rubrik Vermischtes – mit ersten Sportmeldungen – und eine Samstagsausgabe. Sie wurde rela-tiv rasch zum Reichweitenerfolg“ (Fidler 2008: 546f). „Der Standard“ erscheint sechsmal pro Woche (von Montag bis Samstag) und verfügt mittlerweile über ein eigenständiges Sportressort. Die Media-Analyse für das zweite Halbjahr 2007 und das erste Halbjahr 2008 ergab eine durchschnittliche Reichweite von 5,0 Prozent, also rund 352.000 LeserInnen[34] pro Ausgabe (Media-Analyse 2008a). Die EM-Berichterstattung des „Standard“ fällt auf den ersten Blick vor allem durch das Einbeziehen von Kommentaren aus anderen Gesellschaftsbereichen auf: Der (im September 2008 verstorbene) Germanist Wendelin

[33] Darauf, dass allein schon die selektive Berichterstattung über das „eigene“ Nationalteam das Nationale reproduziert, wurde in Kapitel 10.3 hingewiesen.

[34] Die Media-Analyse erhebt ihre Daten ausgehend von einer Grundgesamtheit von 7.023.000 Personen ab 14 Jahren (Media-Analyse 2008b).

Schmidt-Dengler und der Kommunikationsberater Peter Menasse kommen zu Wort; der in dieser Arbeit zitierte Wiener Politikwissenschaftler Georg Spitaler wird zu Nationalismus im Sport interviewt. Daneben finden sich die obligatorischen Gespräche mit Spielern und ehemaligen Sportgrößen, Texte über Spieler sind meist portraitartig gehalten. Die metonymische Verwendung von „Österreich“ für das ÖFB-Team ist auch im „Standard“ (vgl. Kapitel 14.1) allgegenwärtig, die historische Bezugnahme auf das „Wunder von Córdoba“ (vgl. Kapitel 8.2) durch andere Medien wird im „Standard“ kritisch bis ablehnend kommentiert. Die Schuldzuschreibungen wirken abwägend (sowohl was die Spieler, als auch was die Schiedsrichter betrifft), auffallend ist eine gewisse Sympathie für den Trainer Josef Hickersberger.

Ein Alleinstellungsmerkmal des „Standard“ ist die Netzwerkanalyse der Passwege des sozialwissenschaftlichen Instituts FAS.research: Hier werden die Spieler hart kritisiert und die Schuld an Niederlagen direkt einzelnen Akteuren (auch dem Trainer) zugewiesen. Dafür verzichtet der „Standard“ auf tägliche Kommentare von ehemaligen Fußballgrößen, die in allen anderen analysierten Medien zu finden sind. Der Rücktritt von Trainer Josef Hickersberger wird genützt, um Kritik an den Strukturen des ÖFB zu üben. Vor allem die Verflechtungen des ÖFB mit der Glücksspielbranche und daraus resultierende Führungsschwächen und Verzögerungen in den Entscheidungsprozessen werden angeprangert.

14.1.2 „Heute“: „Im ‚Hexenkessel’ des Happel-Ovals flossen nach Schlusspfiff literweise rot-weiß-rote Tränen“

Die Gratiszeitung „Heute“ wird in Wien, Niederösterreich und Oberösterreich über Entnahmeboxen verbreitet. Das Boulevardmedium erscheint seit Mai 2004 und zählt dem österreichischen Medienjournalisten Harald Fidler zufolge zu „den rätselhaftesten Medien des Landes. […] Wer auf die Idee kam, wer das Blatt betreibt und seine Finanzierung absichert, bleibt offiziell im Dunkeln“ (Fidler 2008: 185). Die Zeitung ist jedenfalls die inoffizielle „Nachfolgerin“ des „U-Express“, eines Projektes von „Krone“-Herausgeber Hans Dichand (siehe

dazu auch Kapitel 14.1.3)[35], das im März 2004 eingestellt wurde. „Heute“ fällt „regelmäßig mit Grenzgängen und -überschreitungen auf, ein klassisches Boulevardphänomen“ (ebd.: 185). Das Blatt erscheint fünfmal pro Woche (Montag bis Freitag) und hat laut „Regioprint“, einer Erhebung von Gratistiteln, die von der Media-Analyse nicht erfasst werden, eine Reichweite von 562.000 LeserInnen pro Ausgabe – die „Reichweiten der Regioprint sind aber nicht mit jenen der Media-Analyse vergleichbar“ (ebd.: 189). Für den Tag des ersten EM-Spiels des österreichischen Teams wurde eine eigene Sonntagsausgabe produziert, die in diese Analyse miteinbezogen wurde.

Auch „Heute“ arbeitet mit Expertenkommentaren: Vor allem Ex-Nationalspieler Frenkie Schinkels, heute als Trainer in Kärnten aktiv, repräsentiert die Blattlinie: direkte Kritik an der Aufstellung, dem technischen Können der Spieler, der Einstellung und der Einsatzbereitschaft. Auch die Schiedsrichter werden attackiert. Strukturkritik kommt hingegen kaum vor, Einstellungsfragen werden über Vokabeln wie „Angsthasen“ und „Siegermentalität“ thematisiert. In „Heute“ wird auch mit Personalpronomina wie „wir“ oder „unsere“ gearbeitet, die Texte weisen eine joviale Sprache auf – Spieler und Trainer werden mit Spitznamen (bspw. „Hicke“) adressiert. „Rot-weiß-rot“ taucht als Verweis auf die Nationalfahne auf; auf „Córdoba“ wird mittels der Forderung, Wien solle ein „zweites Córdoba“ werden, positiv Bezug genommen. Die Spieler werden in einer militaristischen Anspielung als „EURO-Fighter“ bezeichnet.

14.1.3 „Kronen Zeitung“: „In Ivos Brust wohnt auch morgen nur eine Seele!“

„Krone“-Herausgeber und Alleingeschäftsführer Hans Dichand „gilt als mächtigster Medienmann im Land“ (Fidler 2008: 79). Die „Kronen Zeitung“ erscheint siebenmal wöchentlich und ist Österreichs meistgelesene Zeitung: Die Media-Analyse 07/08 weist eine Reichweite von 42,2 Prozent aus – das entspricht rund 2,962 Millionen LeserInnen pro Ausgabe (Media-Analyse 2008a). Als Erfolgsfaktoren nennt Harald Fidler u. a. (vgl. Fidler 2008: 213ff): die Beliebtheit des kleinen Formats, die Gewinnspiele, das tägliche Erscheinen,

[35] Die Geschäftsführung von „Heute“ bilden Dichands Schwiegertocher Eva Dichand und „Dichand-Intimus“ Wolfgang Jansky (Fidler 2008: 185).

Abobeigaben, die Etablierung von Regionalausgaben, die Hauszustellung, die Übernahme von Konkurrenzblättern, den Populismus und schließlich „Nackte, Kinder, Tiere“. Fidler schreibt zum Thema Populismus: „Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, rechte Töne prägen die Blattlinie“ (ebd.: 218). Auch wenn die Zeitung nur „so mächtig [ist], wie sich etwa Politiker vor ihr fürchten“ (ebd.: 210), gilt trotzdem der Befund aus der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“: „Anderswo versucht die politische Macht die Medienmacht in den Griff zu kriegen – in Österreich ist es umgekehrt. […] Politik und Medienmacht sind beinahe schon eins geworden“ (zit. nach Fidler 2008: 211)[36].

Als EM-Kommentatoren treten im Sportteil Ex-Nationaltrainer Herbert Prohaska und Ex-Teamspieler Michael Konsel auf. Die Inhalte sind breit gefächert: Kritik reicht vom Pauschalvorwurf des „Angsthasen“-Fußballs bis hin zu abwägenden Erklärungen und Analysen unter Einbeziehung von Gegenargumenten des Trainers. Auffallend ist, dass dort, wo über Strukturfragen geschrieben wird, abqualifizierende Bemerkungen auftauchen – beispielsweise, dass bestimmte Ideen nur „kranken Gehirnen entspringen“[37] könnten. Ein nationaler Fußball-Schulterschluss wird sogar über die Beschreibung der Vorgänge in den VIP-Bereichen hergestellt: Auch Politiker von verfeindeten Parteien, argumentiert die „Krone“, stellen ihren Streit unter dem Bann der Fußball-EM hintan. Logische Konsequenz: Auch Leute, die Fußball sonst nicht mögen, malen sich deshalb die Wangen rot-weiß-rot an und sind 90 Minuten lang gebannt. Nationalität wird überdies über die Frage der „Herkunft“ thematisiert – allen voran anhand des in Kroatien geborenen und eingebürgerten Spielers Ivica Vastic.

14.1.4 „Kurier“: „Eine Vision in der Abseitsfalle“

Der „Kurier“ laboriert Fidler zufolge am Problem, seine Position zwischen Qualität und Auflage zu finden: „Im Oktober 1993 erklärte der neue Chefredakteur Peter Rabl den *Kurier* mit einem Relaunch zur Qualitätszeitung“ (ebd.: 252). „Der Akademikeranteil unter den *Kurier*-Lesern lag 2007 zwischen den Werten

[36] Vgl. zur inhaltlichen Ausrichtung der „Kronen Zeitung“ auch Kapitel 9.3.2 sowie zur Rolle des Blattes als „Flaggschiff der Konsenspolitik“ in Österreich Kapitel 9.2.2.

[37] „Kronen Zeitung“ vom 24. Juni 2008: „Aus der Aussendung, zu der sich der ÖFB gegen 19.30 Uhr bequemte“, von Peter Linden.

von *Presse* [ebenfalls eine Qualitätszeitung, Anm.], *Standard* sowie *Wirtschaftsblatt* einerseits und den Regionalzeitungen andererseits“ (ebd.: 253). Die durchschnittliche Reichweite des siebenmal wöchentlich erscheinenden „Kurier“ lag 07/08 bei 8,7 Prozent, das entspricht rund 612.000 LeserInnen pro Ausgabe (Media-Analyse 2008a). Inhaltlich fällt in der EM-Berichterstattung die Breite der Kritik auf[38]. Zahlreiche Problemfelder werden angesprochen, vor allem direkt nach dem Ausscheiden des ÖFB-Teams erscheinen Artikel, die sich wie Abrechnungen lesen: Kritisiert werden u. a. das wirtschaftliche Gebaren von Vereinen, unprofessionelles Management, falsche Transferpolitik, veraltete Strukturen im Verband, fragwürdige Sponsoringpolitik, diffuse Verwendung von Steuergeldern, mangelndes Engagement in der Nachwuchsförderung und Seilschaften des Verbandes mit dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen, die zu schlecht dotierten TV- Verträgen führen würden. Ähnlich wie im „Standard“ (vgl. Kapitel 14.1.1) werden im „Kurier“ ExpertInnen hinzugezogen, die nicht aus dem Sport stammen (wie etwa ein Psychologe); aber auch der „Kurier“ verzichtet nicht auf Kommentare von Ex-Sportgrößen – in diesem Fall Ex-Nationalspieler Peter Stöger und der ehemalige Rapid Wien-Star und Ex-Trainer des kroatischen Nationalteams, Zlatko Kranjcar.

Auch bei den Appellen an das Nationale zeigt der „Kurier“ eine gewisse Breite: Verweise auf „rot-weiß-rot“ und die Hymne tauchen auf den ersten Blick seltener auf als in anderen Medien, die streckenweise dichten Beschreibungen der Stadionatmosphäre vermitteln nichtsdestotrotz den Anschein eines „herausragenden Ereignisses“. Ähnlich verhält es sich beim Umgang mit dem Signalwort „Córdoba“: Einerseits wird das vermeintliche Wunder als Hemmschuh für die Weiterentwicklung des österreichischen Fußballs in den Jahren nach 1978 beschrieben und der unreflektierte Umgang damit kritisiert. Andererseits finden sich Passagen, in denen ohne kritischen Verweis von Wien als möglichem „zweiten Córdoba“ geschrieben wird.

[38] Der „Kurier“ weist auch mit Abstand die meisten „Treffer“ in der Materialerhebung aus. Dies allerdings nur als Randnotiz, da die Quantität hier nicht verglichen werden kann und soll (vgl. Kapitel 13.2). Zum „Kurier“ ist überdies anzumerken, dass einige Artikel von der Abend- bis zur Morgenausgabe ergänzt wurden und andere Überschriften erhielten – in diesen Fällen werden die hinzukommenden Paraphrasen der Einfachheit halber den „Originaltexten“ mit den ursprünglichen Titeln zugeordnet.

14.1.5 „Österreich“: „Die Chaos-Kroaten spucken große Töne“

„Österreich“ startete am 1. September 2006 und ist damit die „jüngste“ unter den bundesweit vertriebenen Tageszeitungen. Die Reichweite des siebenmal wöchentlich erscheinenden Blattes lag im Erhebungszeitraum 07/08 bei 9,8 Prozent – dies entspricht 688.000 LeserInnen pro Ausgabe (Media-Analyse 2008a). Herausgeber Wolfgang Fellner ist als Mediengründer bereits fixer Bestandteil der österreichischen Mediengeschichte – allerdings ein viel kritisierter. Auch Fidler bezeichnet die ständig wiederkehrenden Marketingmechanismen und den Zugang, ein Medium über Werbung in den Markt zu drücken, als „Fellnerismus“ (Fidler 2008: 109ff). Zur inhaltlichen Ausrichtung schreibt Fidler:

> „Journalistisch ist die Masse die Maßzahl für Wolfgang Fellner, bei *Österreich* schaffte er nicht so recht die frühere Balance [der von ihm gegründeten Magazine] zwischen Breitenwirksamkeit und dem Nimbus (in der Werbebranche), doch kein Boulevardblatt zu sein. Etwas publizistischen Sexismus kann man Fellner vorwerfen. Rechte Töne wie in der *Krone* meidet er nach Möglichkeit auch noch bei *Österreich*“ (ebd.: 146).

Angekündigt war „Österreich“ vom Herausgeber als Qualitätszeitung, Fellner selbst weist meist entschieden zurück, es handle sich um ein Boulevardblatt (ebd.: 112). Fidlers Resümee: „*Österreich* ist eine doch recht moderne, jedenfalls sehr schnelle Boulevardzeitung, die in einigen Aspekten über das Genre hinausgeht“ (ebd.: 129). Ein ehemaliger Weggefährte Fellners meint, dass das Blatt in der Innenpolitik „nach der ‚Schrotflinten’-Methode“ arbeite: Alle „denkbaren Varianten würden über Tage durchgespielt, womit man das Ergebnis jedenfalls schon hatte“ (nach ebd.: 137). Dieses Prinzip findet sich auch in der EM-Berichterstattung in „Österreich“: Viele verschiedene Aufstellungsvarianten werden in den Tagen vor einem Spiel durchspekuliert und dabei jeweils als gesicherte Information dargestellt. Die Spielanalysen von „Österreich“ weichen oft auffallend von denen in den vier anderen untersuchten Medien ab, andere Formationen und Spieler werden vehement eingefordert. Die Kommentatorenriege (die bekanntesten Vertreter sind die Ex-Nationalspieler Toni Polster und Hans Krankl) beschäftigt sich mit der Aufarbeitung des Ausscheidens – den Spielern werden Mut, Selbstvertrauen und technische Fähigkeiten gleichermaßen abgesprochen; den Schiedsrichtern Fehler vorge-

worfen. Auffallend ist das fast völlige Fehlen von Kritik an den ÖFB-Strukturen nach dem Rücktritt von Trainer Josef Hickersberger (dies wird natürlich erst im Vergleich mit den anderen Fällen sichtbar). Für die Einschätzung von Harald Fidler (vgl. oben), dass „Österreich“ eher als Boulevardmedium zu klassifizieren sei, spricht dieser Umgang mit dem Nationalen: Neben der bei allen untersuchten Medien üblichen Verwendung von Ländernamen als Synonyme für die jeweiligen Teams fällt der Einsatz des Wortes „wir“ auf: „Wir“ fiebern mit, „wir“ zittern mit „unseren Burschen“, wenn „wir“ die Zeitung „Österreich“ lesen. Dazu kommen militaristische Vokabeln (rot-weiß-rote „Abfangjäger“) und die schon in der „Krone“ zu beobachtenden Verweise auf die Geburtsländer einzelner Spieler.

14.2 Kategoriensystem

Das Kategoriensystem wurde (wie in Kapitel 12.3 beschrieben) in drei Arbeitsschritten entwickelt. Die Anzahl an Unterkategorien spiegelt einerseits den großen Umfang des Materials wider (zwischen 100 und 500 Artikel pro Zeitung; in Summe rund 70 A4-Seiten Auswertungsbögen ohne Zitate) und andererseits die Integration von zwei verschiedenen Themenbereichen in die Fragestellung: Die Kategorien 1-6 (und die jeweiligen Unterpunkte) beziehen sich auf den Umgang mit Scheitern und Schuldzuschreibungen, die Kategorien 7-11 auf die Erscheinungsformen des Nationalen in der Berichterstattung zur EM 2008. Im ersten Teil des Kategoriensystems wurde überdies zwischen Kritik, die direkt das Ausscheiden aus dem Turnier betrifft (1-4); und Kritik, die über das eigentliche Turniergeschehen hinausreicht (5-6), differenziert:

1 Technische Kritik: In dieser Überkategorie finden sich sämtliche Kritikpunkte, die sich auf fußballerische Fähigkeiten beziehen.

- **1.1 Spieler schlecht:** Kritik, die sich auf technische, läuferische und spielerische Defizite bezieht, die Fehler und mangelnde Chancenauswertung betrifft.
- **1.2 Formation schlecht:** Kritik, die sich auf die gewählte Taktik, Formation, Spielerauswahl und Kaderplanung (im Vorfeld des Turniers) bezieht.
- **1.3 Außenseiter Österreich:** Jeglicher Verweis auf die „Außenseiterrolle“ des österreichischen Teams im Turnier – als Antizipation und Erklärung des Scheiterns.

2 Einstellungskritik: In Abgrenzung zur ersten Überkategorie finden sich hier sämtliche Fehlerzuschreibungen und Scheiternserklärungen, die sich auf mentale Fragen beziehen.

- **2.1 Ängstlichkeit und fehlender Kampfgeist:** mangelnder Kampfgeist, fehlende Leidenschaft oder Angst und Furcht auf dem Feld und die Aufstellung betreffend.

- **2.2 Unprofessionalität und Disziplinmangel:** Kritik an Fehlverhalten und „Eskapaden" des Trainerstabes oder der Spieler abseits des Spielfeldes (etwa der Umgang mit Medien, das Verhalten in der Öffentlichkeit oder „Skandalgeschichten").
- **2.3 Fehlende Führungsspieler-Mentalität:** Es erscheint sinnvoll, für diesen Kritikpunkt eine eigene Kategorie einzuführen, weil „Führungsspieler-Mentalität" weder unprofessionelles Verhalten abseits des Platzes noch Angst oder einen Mangel an Leidenschaft adressiert, sondern das Fehlen einer spezifischen Eigenschaft, das eigene Team in Krisensituationen „mitreißen" zu können und die Verantwortung zu übernehmen.

3 Äußere Umstände: Hier finden sich alle Punkte, die Niederlagen und das Ausscheiden aus dem Turnier nicht am eigenen oder gegnerischen Team und seinen Akteuren festmachen, sondern Dritte in die Erklärungen einbeziehen.

- **3.1 Pech und Schicksal:** sämtliche Erklärungen, die sich auf Pech beziehen – in Abgrenzung zu solchen, die Chancenauswertung auf technischer Ebene bemängeln.
- **3.2 Fehlentscheidungen des Schiedsrichters:** Kritik an Entscheidungen des Schiedsrichters und seiner Assistenten.

4 Positive Resonanz: Diese Überkategorie wird als Kontrollkategorie eingeführt, um die Muster bei den Schuldzuschreibungen mit jenen bei den positiven Reaktionen zu vergleichen.

- **4.1 Kampfgeist und Mut:** alle positiven Zuschreibungen zu Einstellungsfragen wie Kampfgeist, Mut, Furchtlosigkeit, Einsatz, Engagement (als Kontrollkategorie zu 2.1).
- **4.2 Formation gut:** alle positiven Urteile über Taktik, Formation, Spielerwahl und Kaderzusammenstellung (analog zu 1.2).
- **4.3 Spieler gut:** bildet das Gegenstück zu Kategorie 1.1, umfasst also alle Erwähnungen technischer, läuferischer oder spielerischer Qualitäten.
- **4.4 Sonstiges Lob für Trainer und Spieler:** alle positiven Kommentare zu Spielern und Trainerstab, die in keine der vorherigen Kategorien passen.
- **4.5 Richtige Entscheidungen des Schiedsrichters:** Als letzte Kontrollkategorie umfasst 4.5 alle positiven Bewertungen von Entscheidungen des Schiedsrichters und seiner Assistenten.

5 Kritik am Verband: Nachdem sich die Kategorien 1-4 direkt mit den Niederlagen und dem Ausscheiden aus dem Turnier beschäftigen, sammelt Überkategorie 5 alles, was als Kritik am Verband ÖFB zu klassifizieren ist.

- **5.1 Seilschaften und Abhängigkeiten:** umfasst die Kritik an informellen Abhängigkeitsverhältnissen, Schattenkabinetten und „Freunderlwirtschaft".
- **5.2 Statuten und Entscheidungsprozesse:** „Führungsschwäche" und strukturell bedingte Verzögerungen bei Entscheidungsprozessen.
- **5.3 Nachwuchsförderung:** Passagen, die sich auf schlechte/falsche Nachwuchsförderung und die Ausbildung der Nachwuchstrainer beziehen.

6 Kritik über den Verband hinaus: Dieser letzten Überkategorie zum Thema Scheitern und Schuldzuschreibungen werden alle Textstellen zugeordnet, die nicht das direkte EM-Geschehen betreffen und in ihrer Kritik über den Verband ÖFB hinausgehen.

- **6.1 Geschäftsgebaren und Mäzenatentum:** Kritik an ausufernder Finanzierung von „Dorfvereinen" (und damit einhergehender Ressourcenverschwendung) und an fragwürdigen Geschäftspraktiken (und mangelnder Stigmatisierung derer).
- **6.2 Transferpolitik der Vereine:** Kritik an der Politik von Vereinen, „Legionäre" zu verpflichten, anstatt den eigenen Nachwuchs zu fördern.
- **6.3 Wirtschaft, Politik und Staat:** mangelnde Unterstützung von Wirtschaft (Sponsoren), Politik und Staat (im Sinne von falscher Verwendung von Steuergeldern).
- **6.4 „Lorbeer-Effekt":** das „Ausruhen" auf vergangenen Erfolgen und damit einhergehendes „Verschlafen" von Entwicklungen im Fußball. Diese Kategorie bezieht sich allerdings nur auf den sportlichen Bereich, darüber hinausgehende Kritik etwa an der Reaktivierung von „Córdoba" wurde in Kategorie 8.2 gesammelt.

- **6.5 Schwäche der Bundesliga:** Kritik an der Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Bundesliga im internationalen Vergleich und daraus resultierenden Schwächen des österreichischen Nationalteams.
- **6.6 Gesellschaft:** Dieser letzten Kategorie zum Thema Scheitern und Schuldzuschreibungen werden alle Passagen zugeordnet, die auf gesamtgesellschaftliche Tendenzen (wie „Werteverfall") Bezug nehmen.

---

7 Symbolproduktion: Wie oben beschrieben wurde, beziehen sich die Kategorien 7-11 auf Erscheinungsformen des Nationalen. In Überkategorie 7 werden die verschiedenen Formen der Symbolrepräsentation, der Symbolproduktion und der Schaffung von „bedeutsamen Ereignissen" gesammelt.

- **7.1 Symbole:** jegliche Nennung und Positivbesetzung von Hymne, Fahne und Nationalfarben.
- **7.2 Nationaler Schulterschluss im Sport:** Bilder einer „geeinten" Nation. Diese Kategorie umfasst die Herstellung von Verbindungen der TV-ZuschauerInnen mit den BesucherInnen der Fanzonen und der Stadien; die Beschreibung des „Mitfieberns" von Prominenten; Behauptungen über die „Einigkeit" eigentlich verfeindeter PolitikerInnen im Bann des nationalen Interesses Fußball und die Darstellung der Ablehnung Deutschlands als gemeinsamen Nenner der Österreicher/innen.
- **7.3 Spiele des Nationalteams als „bedeutsame Ereignisse":** bezeichnet die Darstellung des EM-Geschehens als „bedeutsames Ereignis" (etwa über die Vokabel „EURO-Fieber") und als Produzent von Spannung und „Heldentum".

8 Vergangenheitsdiskurse: Diese Überkategorie sammelt sämtliche Rückbezüge auf die österreichische (Sport-)Vergangenheit.

- **8.1 „Córdoba"-Reaktivierung:** Die breite Thematisierung des „Wunders von Córdoba" (vgl. Kapitel 8.2)[39] in allen Medien legt eigene Kategorien zu diesem Phänomen nahe. In dieser Kategorie werden alle neutralen bzw. positiven Bezugnahmen eingeordnet. Auch die Bezeichnung „Wunder von Wien" wurde als direkte Bezugnahme auf „Córdoba" in diese Kategorie einbezogen.
- **8.2 Kritik der „Córdoba"-Reaktivierung:** Kritik an der medialen Reaktivierung des „Wunders" und der historischen Verklärung – Kritik auf rein sportlicher Ebene, etwa dass mensch sich auf Erfolgen (wie „Córdoba") ausgeruht habe, wird allerdings Kategorie 6.4 zugeordnet.
- **8.3 Nationale Kontinuitäten:** jegliche diskursive Herstellung nationaler Kontinuitäten, also der Rückbezug auf „nationale Helden" und die Einordnung von (aktuellen wie ehemaligen) Spielern in eine Reihe mit anderen nationalen Sportgrößen.

9 Diskursive Herstellung von Gleichheit und Andersheit: In dieser Überkategorie werden alle inhaltlichen und sprachlichen Mittel gesammelt, um Gleichheit nach innen und Andersheit nach außen zu konstruieren.

- **9.1 Semantische Herstellung von Gleichheit:** der Einsatz des Wortes „alle", sowie die Verwendung von Metonymien, Synekdochen und Personifikationen[40].
- **9.2 Verbal-Annexionismus:** die Verwendung der ersten Person Plural („wir", „unser", „unsere" etc.).
- **9.3 Nationale Mentalitäten:** umfasst jeden Hinweis auf die „typische" Mentalität einer Nation. Hier wird nicht unterschieden, ob dies vermeintlich positive Eigenschaften (wie „typisch kroatischer" Siegeswille) oder kritische Beobachtungen (wie „typisch

---

[39] Aus Gründen der Lesbarkeit wird in weiterer Folge mit dem Terminus „Córdoba" auf dieses Spiel Bezug genommen.

[40] Metonymien (hier vor allem die Ersetzung von Personengruppen durch den Ort – „Österreich" statt „Österreicher/innen" oder „die ÖFB-Spieler), Synekdochen (der Austausch semantisch engerer durch semantisch weitere Begriffe oder umgekehrt) und Personifikationen (Anthropomorphisierungen, die Phänomenen menschliche Eigenschaften verleihen) sind sprachliche Mittel zur Herstellung von Gleichheit (vgl. Wodak et al. 1998: 95ff).

österreichische“ Wankelmütigkeit und Sprunghaftigkeit) sind, da beide Homogenität konstruieren und Gruppen abgrenzen.
- **9.4 Objektives Nationsverständnis:** Bezugnahmen auf die „Geburtsländer“ von verschiedenen Akteuren gepaart mit dem Hinweis, dass sie trotzdem „für Österreich die Daumen drücken“. Derartige Ausführungen verweisen auf den dahinterliegenden Gedanken, dass die jeweiligen Akteure/innen dem Nationalteam aus dem Land ihrer (Bluts-)Verwandten die Daumen drücken könnten/müssten, egal wie lange sie schon in Österreich leben – oder ob sie sogar hier geboren wurden (vgl. Kapitel 1.3).

10 Metaebene des Nationalen: Dieser Überkategorie werden alle Passagen zugeordnet, die Vorgänge nicht vermeintlich neutral beschreiben, sondern sich auf einer übergeordneten Ebene mit den Erscheinungsformen des Nationalen auseinandersetzen.
- **10.1 Nationalismus vs. Patriotismus:** Versuche, in „guten“ Patriotismus und „schlechten“ Nationalismus, Chauvinismus und Rassismus zu trennen.
- **10.2 Kritik am Nationalen:** jedwede Kritik an Erscheinungsformen und Manifestationen des Nationalen.

11 Metaphern im Nahbereich des Nationalen: In dieser letzten Überkategorie wurden all jene Passagen zusammengefasst, die zwar nicht direkt als Erscheinungsformen des Nationalen zu bewerten sind, die allerdings im Nahbereich zum Nationalen anzusiedeln sind.
- **11.1 Militarismen:** Bezeichnung von Akteuren oder Handlungen mit Kampf- oder Militarismusbezug (vgl. dazu Kapitel 2.2.4).
- **11.2 Bedrohungsszenarien:** Beschreibungen vor allem „gegnerischer“ Fans mit Vokabeln wie „Flut“, „Invasion“ oder ähnlichem.

14.3 Narrative

Im nächsten Schritt werden die Narrative der untersuchten Tageszeitungen anhand dieses Kategoriensystems ausführlicher beschrieben (vgl. Kapitel 12.3). Bevor damit fortgefahren werden kann, sollte angemerkt werden: Wie in Kapitel 11.2 beschrieben wurde, handelt es sich bei der Unterscheidung in normativen und kognitiven Zugang um idealtypische Konstruktionen, die in der Realität nicht in „Reinform“ auftauchen – ihr Verhältnis variiert von Situation zu Situation (bzw. von Fall zu Fall). Deshalb wird bei der Beschreibung der Narrative auch darauf geachtet, ob Passagen aus den Texten eines Mediums im Verlauf des Untersuchungszeitraumes immer wieder denselben Kategorien zuzuordnen sind, oder ob es sich um „Ausreißer“ handelt.

Dies darf jedoch keinesfalls mit einer quantitativen Untersuchung verwechselt werden, da es sich hier um eine qualitative Inhaltsanalyse handelt und solche Beobachtungen deshalb keinerlei statistische Signifikanz berücksichtigen. Deshalb wird hier von „Ausreißern“ ausnahmslos auch nur dann geschrieben, wenn nicht mehr als eine oder zwei Paraphrasen aus einem Medium einer bestimmten Kategorie zuzuordnen sind. Diese Vorgehensweise wurde gewählt, um die Aussagekraft der Beschreibungen der Narrative zu verstärken und so die ab-

schließende Hypothesenbildung zu erleichtern. Die Ausarbeitung von Mustern wäre kaum umzusetzen, wenn die einmalige Zuordnung einer Passage zu einer Kategorie mit der gleichen Gewichtung in die Analyse eines Narrativs einfließt wie regelmäßige und im Verlauf des Untersuchungszeitraumes wiederkehrende Zuordnungen. Diese Vorgehensweise steht in Widerspruch nicht zur Fragestellung – die Zielsetzung dieser Arbeit ist keine statistisch untermauerte „Bewertung" der Narrative, sondern die Formulierung von Hypothesen (vgl. dazu auch das Kapitel Reflexion im Anhang).

14.3.1 Narrativ „Der Standard"

„Der Standard" bewegt sich bei der Spielkritik auf der technischen Ebene (Überkategorie 1): Spieler werden mit Bezug auf das fußballerische Können angesprochen. Die Taktik wird explizit gelobt (4.2), aber die dementsprechenden Fähigkeiten der Spieler in Frage gestellt, diese auf dem Spielfeld umzusetzen. Auch in der Netzwerkanalyse von FAS.research und den Prominenten-Kommentaren werden Fähigkeiten der Spieler, Aufstellung und Taktik kritisiert. Hinweise auf die Außenseiterrolle des österreichischen Teams erfolgen im „Standard" regelmäßig und schon zu Beginn des untersuchten Zeitraumes. Bei den Einstellungsfragen (Überkategorie 2) wird nur unprofessionelles Verhalten (2.2) thematisiert – und dies auf einer deskriptiven Ebene: „Disziplinlosigkeiten" (wie unangemessene Kommentare von Spielern) werden nicht selbst angeprangert, sondern die Debatten darüber abgebildet.

Positive Darstellungen der „Einstellung" (Kategorie 4.1) beschränken sich auf Zitate von Trainern und eine Darstellung von Ivica Vastic als furchtlos. Die Kategorien 2.3 (Führungsspieler-Mentalität) und 2.1 (Ängstlichkeit) werden von keiner Passage adressiert. Trainer Hickersberger wird regelmäßig als geschickt im „Spiel" mit Medien beschrieben (4.4) und sein taktischer Ansatz gelobt (4.2). Bei der Bewertung der Schiedsrichter überwiegen kritische Kommentare (3.2), positiv erwähnt werden sie nur einmal (4.5). „Pech" (3.1) wird direkt und über Zitate von Spielern thematisiert. Nach dem Ausscheiden des österreichischen Teams gerät der Verband ins Zentrum der Kritik des „Standard": Anhand vergangener Trainerbestellungen und dem Rücktritt Hickersbergers werden infor-

melle Machtstrukturen („Schattenkabinette“) identifiziert und kritisiert, dass ÖFB-Präsident Friedrich Stickler Einmischungen der Präsidenten der neun Landesverbände in Angelegenheiten des Nationalteams zugelassen habe (5.1; 5.2). Weiters kritisiert „Der Standard“ die personellen und finanziellen Verflechtungen des ÖFB mit der Glücksspielbranche ab: Interessenskonflikte seien vorprogrammiert; die Nachwuchsförderung leide unter veralteten Paragrafen und Strukturen (5.3). Mäzenatentum und fahrlässige Geschäftspraktiken (6.1) von Bundesliga-Managern werden ebenfalls anhand des Rücktritts von Hickersberger angesprochen. „Der Standard“ ist das einzige untersuchte Medium, in dem direkt auf gesellschaftlichen Wandel und Werteverfall (6.6) Bezug genommen wird – allerdings nur einmal im Rahmen eines Interviews mit dem ehemaligen Nationalspieler und -trainer Herbert Prohaska. Im selben Interview kritisiert Prohaska die Kürzung von Turnstunden und die seiner Meinung nach zu restriktive Einbürgerungspolitik (6.3).

Die Suche nach Erscheinungsformen des Nationalen hat für den „Standard“ ergeben, dass die nationale Bedeutsamkeit des Turniers (7.3) laufend adressiert wird: ein Land träume von „mehr“, die Situation elektrisiere. Eine Einigung der Nation (7.2) wird nur in einer Passage beschrieben, über die Beschreibung der kollektiven Ablehnung der Deutschen. Die Reaktivierung von „Córdoba“ (8.1) wird ebenfalls nur einmal in der Beschreibung von Fan-Gesängen thematisiert; Kritik daran (8.2) wird hingegen sowohl in Zitaten als auch von der Redaktion selbst vor allem vor und nach dem Spiel gegen das deutsche Team geübt. Symbolreproduktion (7.1) kommt nie vor, die diskursive Herstellung nationaler Kontinuitäten (8.3) nur in Form von zwei Ausreißern. Wie in Kapitel 14.1 beschrieben wurde, findet sich die metonymische Verwendung des Begriffes „Österreich“ (9.1) in allen untersuchten Medien. Überdies arbeitet „Der Standard“ mit Verweisen auf die Geburtsländer von Fußballern (9.4). Die Eingemeindung der Leser/innen durch die Verwendung von Wir-Formen (9.2) kommt kein einziges Mal vor; Verweise auf nationale Mentalitäten (9.3) sind, wenn sie von der Redaktion selbst stammen, durchgehend negativ besetzt[41]. „Der Standard“ übt Kritik an der selektiven Verwendung des Wortes „wir“ (nur

[41] Diese Passagen beziehen sich bspw. auf die Sprunghaftigkeit der Fan-Zuneigung und die „typisch“ österreichische Ablehnung der Verantwortung an Niederlagen.

im Falle des Erfolges) und an der „Reinszenierung“ des Nationalen (10.2), versucht sich aber auch an der Abgrenzung des Patriotismus vom „Chauvinismus“ (10.1). Militarismen und Bedrohungsszenarien (Überkategorie 11) kommen nicht vor.

Zusammenfassend lässt sich sagen: „Der Standard“ verzichtet (ausgenommen die Darstellung der Debatten über „Disziplinlosigkeiten“) auf normative Kritik und – von einem Ausreißer abgesehen – auch auf normativ besetztes Lob. Ansonsten arbeitet „Der Standard“ in der Aufarbeitung des Scheiterns im kognitiven Bereich. Bei den Erscheinungsformen des Nationalen zeigen sich die (in allen Medien beobachtbaren) Metonymien, Verweise auf die „Herkunft“ und (negativ besetzte) Rückbezüge auf „typische“ Mentalitäten. Eine – wiederum von Ausreißern abgesehen – kritische Sicht auf „Córdoba“ und nationale Kontinuitäten wird durch Metadebatten über das Nationale ergänzt. Militarismen werden ausgespart.

14.3.2 Narrativ „Heute“

„Heute“ kritisiert Spieler und Aufstellung nach jedem Spiel direkt, nach dem Ausscheiden wird die Kaderzusammenstellung zum Hauptkritikpunkt (Überkategorie 1). Die Außenseiterrolle wird vorrangig in Zitaten von Trainer Josef Hickersberger thematisiert. Ängstlichkeit und mangelnder Kampfgeist (Kategorie 2.1) werden sowohl von der Redaktion als auch in den Kommentaren von Frenkie Schinkels (vgl. Kapitel 14.1.2) ins Spiel gebracht, die Kritik richtet sich auf Spieler (hier vor allem Kapitän Andreas Ivanschitz) und Trainer („Zitteraufstellung“, „Angsthasentaktik“) gleichermaßen. Auch nach dem Ausscheiden aus dem Turnier finden sich Schuldzuschreibungen dieser Art. Unprofessionelles Verhalten (2.2) wird sowohl Stürmer Roland Linz (wegen seiner „Affären“ mit Frauen) und Hickersberger (wegen seinem Rücktritt) vorgeworfen; vor dem zweiten Spiel wird einmal auf das Fehlen von „Führungsspieler-Mentalität“ (2.3) hingewiesen. Die Schiedsrichter werden nach jedem Spiel kritisiert (3.2), aber nur einmal positiv erwähnt (4.5); „Pech“ (3.1) wird nicht explizit genannt. Ähnlich wie bei den Schuldzuschreibungen wird neben den technischen Fähigkeiten auch die Einstellung der Spieler explizit gelobt und einmal

„Kampfgeist“ attestiert (4.1). Hickersberger wird – wie auch im „Standard“ – als Profi im Umgang mit Medien dargestellt (4.4). Es finden sich hingegen kaum Passagen, die sich den Überkategorien 5 und 6 zuordnen lassen: Kritik an Einmischungen der Bundesliga in Angelegenheiten des Nationalteams (5.2), am Geschäftsgebaren von Bundesliga-Managern (6.1) und an der Nachwuchsarbeit des ÖFB (5.3) findet sich jeweils nur einmal und überdies nur in direkten Zitaten oder Expertenkommentaren.

Auf die Hymne, die Fahne und die Nationalfarben (7.1) wird in „Heute“ durchgehend Bezug genommen. Das Nationalteam und seine Spiele werden regelmäßig als bedeutsames Ereignis dargestellt (7.3) – über die Betonung der Spannung, der „Europhorie“, des „Fieber“ und der „Träume“. Bei der Einigung der Nation über den Sport (7.2) fällt auf, dass „Heute“ nicht nur mit der wiederkehrenden Beschreibung von Politikern „an der Front“ (gemeint ist der VIP-Bereich) und mit der Gleichsetzung von Fans vor dem Fernseher und im Stadion arbeitet, sondern sogar Tiere in diesen Diskurs einbezieht: Auch „Kätzchen Tessa“ fiebert mit und ist „unser“ größter Fan. Am Tag des Spiels gegen das deutsche Team und am Folgetag wird auf „Córdoba“ rekurriert (8.1) und einmal nationale Kontinuität über die Betonung der „Fußballgeschichte“ des Landes hergestellt (8.3). Kritische Bezugnahme auf „Córdoba“ (8.2) fehlt hingegen. Neben der metonymischen Verwendung des Begriffs „Österreich“ (9.1) kommen die Worte „wir“ und „unser/e“ (9.2) laufend in den Texten vor. Verweise auf die „Einbürgerung“ von Spielern (9.4) sind ein fixer Bestandteil des Narrativs, Verweise auf Mentalitäten (9.3) nicht – dieser Kategorie konnte nur ein „Ausreißer“ zugeordnet werden. Der Überkategorie 10 (Metaebene des Nationalen) konnten keine Passagen zugeordnet werden, ein Bedrohungsszenario (11.2) findet sich aber ebenso („überschwemmen“) wie die laufend eingesetzten Militarismen (11.1): Die Rede ist von „EURO-Fightern“ und der „Front“.

Fazit: Auch im Falle von „Heute“ lässt sich trotz einzelner „Ausreißer“ in Form von Strukturkritik in Interviews eine Tendenz feststellen: Die Kritik beschränkt sich auf das Turniergeschehen und betrifft neben der fachlichen auch die normative Ebene. Auf Einstellungsfragen wird regelmäßig Bezug genommen. Bei den Erscheinungsformen des Nationalen ist die Tendenz: Es gibt keine kriti-

schen Verweise, keine Metadebatte und kein Hinterfragen von „Córdoba“. Die Stimmung während des Turniers wird in Zusammenhang mit dem Nationalen beschrieben, die Leser/innen werden über die Verwendung der Wir-Form einbezogen. Militarismen sind ein fester Bestandteil des Narrativs in „Heute“.

14.3.3 Narrativ „Kronen Zeitung“

Auch in der „Kronen Zeitung“ findet sich neben technischer Kritik (Überkategorie 1) vom Beginn bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes die Thematisierung von Einstellungsfragen: Unprofessionelles Verhalten (Kategorie 2.2) wird Trainer und Spielern angekreidet; der Vorwurf der Mutlosigkeit und Ängstlichkeit (2.1) richtet sich gegen den Trainer, fast täglich wird sein Name in Verbindung mit „vollen Hosen“ oder ähnlichen Formulierungen genannt; aber auch die Spieler werden kollektiv der „Mutlosigkeit“ geziehen. Verweise auf einen Mangel an „Führungsspieler-Mentalität“ (2.3) finden sich jedoch nicht. Nach dem Ausscheiden wird dem Trainer in Zusammenhang mit seinem Rücktritt erneut „Schwäche“ vorgeworfen (er stelle sich Problemen nicht). Auf die Außenseiterrolle des ÖFB-Teams (1.3) wird nur zweimal in Kommentaren und Zitaten verwiesen; Entscheidungen der Schiedsrichter werden sowohl kritisiert (3.2) als auch gelobt (4.5). Auf „Pech“ (3.1) wurde im Narrativ der „Krone“ nicht hingewiesen.

Nach dem Ausscheiden werden Kaderzusammenstellung (4.2) und Einstellung des Trainers positiv erwähnt (4.1). Die Strukturkritik der „Kronen Zeitung“ beschränkt sich auf die Kategorien 5.2 und 6.2 (jeweils zwei Zuordnungen von redaktionell verfassten Textpassagen): Nach dem Rücktritt Hickersbergers wird das Fehlen eines alternativen „Plan B“ bemängelt (also dass kein Nachfolger parat ist) und die Transferpolitik der Bundesliga-Vereine angegriffen. Hierbei fällt auf, dass sich diese Kritik auf normativer Ebene bewegt: Von „kranken Gehirnen“ (in der Trainerfrage) ist die Rede und von „jungen Österreichern“, die den Vorzug vor „Legionären“ erhalten sollten (und nicht bspw. von Spielerberatern und Managern, die sich an Transfers von „Legionären“ bereichern). Es findet sich allerdings ein weiterer „Ausreißer“ im Narrativ der „Krone“: Einmal wird das „Ausruhen“ auf vergangenen Erfolgen (6.4) kritisiert.

Das Nationale tritt in der „Kronen Zeitung“ in Form von regelmäßiger Bezugnahme auf nationale Symbole wie Fahne, Farben und Hymne (7.1) und der Darstellung eines „nationalen Schulterschlusses“ (7.2) auf: Prominente, die aus patriotischen Gründen auf einen Sieg hoffen; siegeshungrige Politiker, die im Angesicht des nationalen Interesses ihre parteipolitischen Feindseligkeiten beiseite legen; andere Sportstars, die „zur Unterstützung“ des Teams nach Wien reisen. Wie schon bei „Heute“ zu beobachten war, werden in der „Krone“ auch Tiere in die nationale Euphorie einbezogen (Pandabär „Fu Long“). Das Turniergeschehen wird durchgehend als „national bedeutsam“ inszeniert: Durch das Turnier wird das Land zum „Jubelmeer“ und die Nationalfarben zu „Modefarben“ (7.3). „Córdoba“ wird rund um das Spiel gegen die deutsche Mannschaft thematisiert (8.1) – die einzige kritische Erwähnung (8.2) bezieht sich darauf, dass „Córdoba“ aus der Mode, „out“ sei. Nationale Kontinuitäten (8.3) werden sowohl über Sportikonen (wie den Skifahrer Hermann Maier), als auch über die Geschichte hergestellt: Michael Häupl (der Bürgermeister von Wien) wird sogar mit einem Verweis auf die „Schlacht bei Königgrätz“ zwischen Preußen und Österreich im Jahr 1866 zitiert (8.3).

Neben der metonymischen Verwendung des Wortes „Österreich“ wird in der „Kronen Zeitung“ auch mit Synekdochen gearbeitet: Über geografische Begriffe („bis zum Bodensee“) wird der Nationalstaat fassbar gemacht (9.1). Nationale Mentalitäten werden durchgehend ins Treffen geführt – beispielsweise ist es laut „Krone“ die Eigenschaft der Italiener/innen, bei einem Misserfolg gleich alles in Frage zu stellen; und die „Art“ der KroatInnen, Fußballspiele „herzuschenken“ (9.3). Mit vereinnahmenden Begriffen wie „wir“ oder „unser/e“ (9.2) wird in der „Krone“ laufend gearbeitet, die „Herkunft“ von Spielern (9.4) wird vor allem anhand des österreichischen Torschützen Ivica Vastic thematisiert. In der „Krone“ finden sich neben Formulierungen, die Bedrohung suggerieren („Invasion“ und „Unterwanderung“ der Fan-Sektoren) auch Kriegs- und Kampfmetaphern: „EURO-Fighter“, „Schlachtschiff“, „Mobilmachung“ und schließlich die Forderung nach „mehr Gewalt und Power“ und der militärische Gruß der „Krone“ an die Nationalspieler – „Habt Acht!“ (Überkategorie 11). Darüber hinaus wird einmal Patriotismus von Nationalismus abgegrenzt (10.1).

Das Narrativ der „Kronen Zeitung“ arbeitet also neben der technischen Kritik auch mit normativen Bezügen auf die Einstellung (wenngleich sich kaum positive Resonanz dazu findet). Interessant erscheint, dass Strukturkritik in der „Krone“ mit normativen Argumenten betrieben wird. Militarismen, der Bezug auf nationale Symbole, die Verwendung der Wir-Form, Verweise auf die „Herkunft“ und die „typische“ Mentalität prägen neben dem Rückbezug auf nationale (Sport-)Geschichte das Narrativ.

14.3.4 Narrativ „Kurier“

Im „Kurier“ werden nach jedem Spiel die Spieler auf technischer Ebene kritisiert (Kategorie 1.1), in den Expertenkommentaren werden Aufstellung und Taktik des Trainers debattiert (1.2) – erst nach dem zweiten Spiel (gegen das polnische Team) findet diese Kritik auch Einzug in die redaktionellen Texte. Die Rolle des österreichischen Teams als Außenseiter (1.3) wird erst gegen Ende des untersuchten Zeitraums einmal betont. Auf Ebene der Einstellungsfragen (Überkategorie 2) wird die fehlende „Führungsspieler-Mentalität“ (2.3) verschiedener Spieler bekrittelt und Hickersbergers Taktik und die Spieler als „mutlos“ bezeichnet (2.1). Textpassagen, die der Kategorie „Unprofessionalität“ (2.2) zuzuordnen sind, ergänzen dieses Bild. Schiedsrichterentscheidungen (3.2) werden nur von den ÖFB-Akteuren (also in Zitaten) kritisiert; „Pech“ (3.1) wird zweimal genannt (nach dem ersten Spiel). Lob für die Schiedsrichter (4.5) findet sich hingegen auch von den RedakteurInnen selbst.

Neben der häufigen Erwähnung der guten Fitness der Spieler (4.3) und dem Lob für die Aufstellung im Spiel gegen das Team aus Polen (4.2) finden sich auch in der Überkategorie für positive Resonanz Passagen, die auf die Einstellung Bezug nehmen (4.1): Der Kampfgeist der Spieler wird explizit gelobt. Überdies wird Trainer Josef Hickersberger auch im „Kurier“ als Experte im Umgang mit den Medien beschrieben (4.4). Der Überkategorie 5 (strukturelle Kritik am Verband ÖFB) konnten sehr viele Textstellen aus den untersuchten „Kurier“-Artikeln zugeordnet werden. Schon nach dem ersten Spiel werden Seilschaften innerhalb des Verbandes thematisiert (5.1), diese Kritik wird nach dem Ausscheiden aus dem Turnier noch ausgeweitet: Eine freundschaftliche Bindung an

den öffentlich-rechtlichen Fernsehsender ORF habe zu schlecht dotierten Fernsehverträgen für die Bundesliga geführt; veraltete Statuten hätten zur Verlangsamung der Entscheidungsprozesse geführt; den Landesverbänden sei zu viel Mitspracherecht bei Fragen rund um das Nationalteam gegeben worden. Ähnlich verhält es sich mit Strukturkritik über den Verband hinaus (Überkategorie 6): Auch diesbezüglich wird schon nach dem ersten Spiel des österreichischen Teams Kritik an der Bundesliga (6.5) geübt. Nach dem Ausscheiden aus dem Turnier wird diese Debatte wiederum ausgeweitet: Laufend genannt werden Transferpolitik (6.2) und fragwürdiges Geschäftsgebaren der Vereine (6.1). Diese Kritik wird in Abwandlungen mehrmals wiederholt. Jeweils ein bis zwei Passagen nehmen Bezug auf falsche Sponsoringpolitik und Steuergeldverwendung (6.3) oder das „Ausruhen“ auf vergangenen Erfolgen (6.4).

Der Eindruck, dass das Narrativ im „Kurier“ eine große Bandbreite an Kategorien adressiert, setzt sich bei den Erscheinungsformen des Nationalen fort: So gibt es laufend Verweise auf das „Fieber“, die Erwartungshaltung und die Stimmung im Land (7.3). Prominente und Stars aus anderen Sportarten werden zitiert und eine „Einigung“ der Nation dargestellt – beim „Volkssport“ Fußball komme die nationale Komponente ins Spiel, so der „Kurier“ (7.2). Andererseits findet sich aber auch eine kritische Sicht auf diese Vorgänge, wenn etwa das prompte Verschwinden der Fahnen auf den Autos nach dem Ausscheiden des ÖFB aus dem Turnier bemerkt wird. Auf symbolischer Ebene (7.1) beziehen sich das Narrativ im „Kurier“ nur auf die Nationalfarben rot-weiß-rot, nicht aber auf die Hymne oder abstrakt auf die Flagge. Analog dazu der Umgang mit „Córdoba“: Der „Mythos“ wird reaktiviert (8.1), aber gleichzeitig hinterfragt (8.2). Nationale Kontinuitäten im Sport werden hingegen nur über Spieler und Betreuer hergestellt, die auch bei der bisher letzten Teilnahme des ÖFB an einem Turnier (der Männerfußball-WM 1998 in Frankreich) schon Teil des Geschehens waren (8.3).

Auf die „Herkunft“ von Spielern oder deren Eltern (9.4) und auf nationale Mentalitäten (9.3) wird laufend verwiesen: Ümit Korkmaz’ (ein ÖFB-Spieler) „innige Beziehung zur Familie“ wird etwa aus der Herkunft seiner Eltern „aus dem Süden“ erklärt; in einem Expertenkommentar wird auf die österreichische

„Kann-man-halt-nix-machen“-Stimmung verwiesen. Die metonymische Verwendung des Begriffs „Österreich“ ist auch im „Kurier“ üblich, aber: Nur eine einzige Passage weist Formulierungen mit dem Wort „wir“ auf (9.2). Weiters wird im „Kurier“ je einmal Patriotismus von Rassismus unterschieden (10.1) und (in einem Interview) das Vorhandensein einer typisch „österreichischen Mentalität“ in Zweifel gezogen (10.2). Bedrohungsszenarien (11.2) fehlen völlig; es findet sich auch nur ein Militarismus-„Ausreißer“ (11.1) – allerdings handelt es sich dabei um die Verwendung des Begriffes „EURO-Fighter“ in einem Interview mit dem österreichischen Verteidigungsminister Norbert Darabos.
Zusammenfassend lässt sich sagen: Der „Kurier“ deckt von allen untersuchten Medien die größte Bandbreite an Kategorien ab, dies könnte für die Analyse von Harald Fidler sprechen, der meint, dass der „Kurier“ nach seiner Position in der Medienlandschaft suche (vgl. Kapitel 14.1.4). Neben der technischen Kritik werden Einstellungsfragen laufend thematisiert, auch bei der positiven Resonanz finden sich Passagen mit Bezug darauf. Die Beschreibungen struktureller Probleme scheinen das Narrativ streckenweise zu dominieren und beziehen sich auf viele Problemfelder. Bei den Erscheinungsformen des Nationalen wird im „Kurier“ bis auf „Ausreißer“ auf die Konstruktion einer nationalen Vergangenheit und die Verwendung von Wir-Formen und Militarismen verzichtet. Der Umgang mit „Córdoba“ ist allerdings ambivalent. Verweise auf die „Herkunft“ und Mentalitäten finden sich ebenso wie kritische Betrachtungen des Nationalen.

14.3.5 Narrativ „Österreich“

Die technische Kritik in „Österreich“ fokussiert auf die schlechte Chancenauswertung (Kategorie 1.1) und die Aufstellung – der Einsatz des Spielers Ivica Vastic wird laufend eingefordert (1.2). Auch nach dem Ausscheiden des ÖFB-Teams bezieht sich die taktische Kritik auf diese Forderung, in einem Expertenkommentar werden überdies die Spieler als zu schwach bezeichnet. Auf Ebene der Einstellungsfragen werden Disziplinmängel (2.2) kritisiert und nach jedem Spiel dem Team und dem Trainer Mutlosigkeit (2.1) vorgeworfen. Herausgeber Wolfgang Fellner bezeichnet in einem Kommentar den Trainer nach dessen Rücktritt als „weinerlichen Verlierer“. Der Verweis auf

„Führungsspieler-Mentalität“ (2.3) findet sich hingegen nur in einem Expertenkommentar. Positive Reaktionen auf technischer Ebene finden sich sowohl für den Trainer (4.2) als auch die Spieler (4.3) nur in Form von „Ausreißern“. Die Einstellung wird hingegen auch positiv laufend erwähnt (4.1). Einen weiteren „Ausreißer“ stellt eine Textpassage dar, in der Josef Hickersberger als Experte im Umgang mit Medien charakterisiert wird (4.4). Kritik an den Schiedsrichtern (3.2) ist im Narrativ von „Österreich“ auszumachen, es können aber keine Textstellen den Kategorien „Richtige Entscheidungen des Schiedsrichters“ (4.5) und „Pech und Schicksal“ (3.1) zugeordnet werden.

Den Überkategorien 5 und 6 (Strukturkritik am Verband und darüber hinaus) kann nur eine Textpassage zugeordnet werden: Der bei der EM nicht berücksichtigte Stürmer Stefan Maierhofer kritisiert in einem Interview Seilschaften, die zu seiner Nicht-Einberufung geführt hätten (5.1). In „Österreich“ werden auf symbolischer Ebene Fahne, Farben und Hymne ins Spiel gebracht (7.1). Die „Einigung der Nation“ über den Sport (7.2) wird durch „mitfiebernde“ Prominente, die auf einen Sieg „hoffende“ Nation und die Trauer des „ganzen Landes“ repräsentiert. Außerdem wird die EM als „Event“ von nationaler Bedeutung und als Produzent von Helden und Idolen dargestellt (7.3). „Córdoba“ wird schon zu Beginn des untersuchten Zeitraumes reaktiviert (8.1); Prominente werden in diesen Diskurs mit einbezogen, wenn sie öffentlichkeitswirksam auf ein „Córdoba-Ergebnis“ (also einen 3:2-Sieg) im Spiel gegen das Team aus Deutschland tippen – eine kritische Auseinandersetzung damit (8.2) findet in „Österreich“ nicht statt. Nationale Kontinuitäten (8.3) werden über direkte Appelle der Zeitung an die Spieler, sie sollen „Geschichte schreiben“ hergestellt. Überdies werden sie Spieler auch in den nationalen Sporthelden-kanon (von den Skifahrern Franz Klammer und Toni Sailer bis hin zum Formel-Eins-Piloten Niki Lauda) eingereiht. Die Eingemeindung der Leser/innen (9.2) passiert in „Österreich“ über die laufende Verwendung der Wir-Form und der Betonung, dass „alle“ auf einen Sieg hoffen würden. Wie in allen anderen untersuchten Medien findet sich die metonymische Verwendung des Wortes „Österreich“ auch in der Zeitung „Österreich“ (9.1). Einen Verweis auf eine „nationale“ Mentalität gibt es nur im bereits erwähnten Kommentar des Herausgebers

Wolfgang Fellner: Er kritisiert, dass „unserem Land“ die Siegesfreude fehle, die andere Nationen auszeichne (9.3). Auf die „Herkunft“ (9.4) wird hingegen regelmäßig verwiesen: einerseits bei Debatten, wer welchem Team die „Daumen drückt“; andererseits bei Hinweisen auf die „Geburtsländer“ von Spielern. Die Metaebene des Nationalen (Überkategorie 10) und Bedrohungsszenarien (11.2) werden von keiner Textstelle adressiert, Militarismen und Kampfmetaphern (11.1) finden sich hingegen in Formulierungen wie „Feldherr“, „Abfangjäger“, „EURO-Fighter“ oder „eiskalter Killer“.

Resümee: Die Texte in „Österreich“ verweisen neben der obligatorischen Technik-Kritik auf die normative Ebene – dabei scheint „Mutlosigkeit“ eine zentrale Rolle zu spielen. Strukturkritik wird nur in einer Passage (und von einem Interviewpartner) geübt. Auf Ebene des Nationalen arbeitet „Österreich“ mit Symbolbezügen, dem „nationalen Schulterschluss“ und der Inszenierung des Turniergeschehens als „national bedeutsam“. Nationale Kontinuitäten werden hergestellt; „Córdoba“ wird reaktiviert, aber nicht kritisch hinterfragt. Militarismen, Verweise auf die „Herkunft“ und die Vereinnahmung der Leser/innen gehören – im Gegensatz zu Rückbezügen auf „nationale“ Mentalitäten – zu den durchgehend beobachtbaren Phänomenen in „Österreich“. Kritik am Nationalen oder Debatten darüber kommen ebenso wenig vor wie Bedrohungsszenarien.

14.4 Synthese

Im Vergleich der unterschiedlichen Narrative zeigt sich, dass alle untersuchten Medien ihre Analyse des Scheiterns bei der Männerfußball-EM 2008 über die technische Ebene einleiten – auch bei den positiven Reaktionen bietet sich diesbezüglich keine weiterführende Überlegung für eine quantitative Untersuchung an. Die Rolle des ÖFB-Teams als Außenseiter des Turniers wird nur vom „Standard“ im Verlauf der gesamten Erhebung betont, in allen anderen untersuchten Medien finden sich derartige Hinweise nur in Interviews/Zitaten oder in Form von „Ausreißern“. Auf Ebene des normativen Zugangs zeigt sich, dass mit Ausnahme des „Standard“ (ein „Ausreißer“) alle untersuchten Medien positive Zuschreibungen aufweisen. „Der Standard“ adressiert überdies nur

„Disziplinmängel“, und selbst dies nur in Form von Zitaten und deskriptiv. Die anderen untersuchten Medien weisen hingegen durchgehend einen normativen Zugang bei der Kritik auf: „Kurier“ und „Heute“ sind allerdings die einzigen Medien, die auf das Fehlen von „Führungsspieler-Mentalität“ Bezug nehmen; nur „Heute“ adressiert die Kategorie „Unprofessionalität und Disziplinmängel“ nicht. Im Umgang mit den Schiedsrichtern konnte wiederum kein Muster identifiziert werden, das eine quantitative Untersuchung nahe legt; bei der Erwähnung von „Pech“ zeigt sich hingegen, dass nur Textpassagen aus dem „Standard“ dieser Kategorie zugeordnet werden konnten. Zwei Medien scheinen den kognitiven Zugang zu repräsentieren: „Der Standard“[42] (nach dem Ausscheiden) und der „Kurier“ (schon vor dem Ausscheiden) stoßen eine große Bandbreite an strukturellen Problemen an – während aus „Österreich“, „Kronen Zeitung“ und „Heute“ nur „Ausreißer“ in die beiden dazu gebildeten Überkategorien eingeordnet werden konnten (im Fall von „Heute“ geht es dabei um die Aussage eines Interviewpartners und bei der „Krone“ handelt es sich sogar um normative Argumentationsmuster).

Beim Vergleich jenes Teils des Kategoriensystems, der sich auf die Erscheinungsformen des Nationalen bezieht, zeigt sich: Symbole im Sport und der Sport als Symbol finden sich in allen untersuchten Medien – die Ausnahme bildet „Der Standard“, von dem keine Passagen der „Symbolarbeit“ können und nur ein „Ausreißer“ der Kategorie „Nationaler Schulterschluss“ zugeordnet werden kann. Auch im „Standard“ wird das Turnier allerdings als „national bedeutsam“ dargestellt. Der Vergleich des Umgangs mit der Vergangenheit zeigt – wie schon die Zuordnungen zu kognitiven Kritikformen – einige Gemeinsamkeiten von „Standard“ und „Kurier“: Während alle anderen untersuchten Medien sich auf die Reaktivierung des „Wunders von Córdoba“ beschränken, finden sich in diesen beiden Zeitungen auch kritische Untertöne. Berücksichtigt mensch bei der Konstruktion „nationaler Kontinuitäten“ überdies, dass sich der „Kurier“ hierbei nur auf die jüngere Vergangenheit und auf Personen bezieht, die im „aktuellen“ Turniergeschehen der EM 2008 eine Rolle spielen, so lässt

[42] „Der Standard“ ist zwar das einzige Medium, in dem „Gesellschaftlicher Werteverfall“ angesprochen wird (vgl. Kapitel 14.3.1), dies geschieht aber nur einmal – durch einen Interviewpartner – und wird deshalb an dieser Stelle nicht weiter verfolgt.

sich auch das Fehlen von Verweisen auf ein weit reichendes nationales „Sportkontinuum“ als Gemeinsamkeit der Narrative von „Standard“ und „Kurier“ festhalten. Die Betrachtung der Überkategorie „Diskursive Herstellung von Gleichheit und Andersheit“ zeigt weiters, dass alle untersuchten Medien mit der semantischen Herstellung von Gleichheit (über Metonymien) und mit Verweisen auf die „Herkunft“ von Akteuren arbeiten. Ein differenzierteres Bild zeichnet sich wiederum bei der Verwendung von Wir-Formen ab: „Standard“ und „Kurier“ (mit einem „Ausreißer“) verzichten auf dieses sprachliche Mittel, das in den anderen drei Medien durchgehend zu beobachten ist. „Österreich“ und „Heute“ (allerdings mit „Ausreißern“) verweisen wiederum nicht auf „nationale“ Mentalitäten – dies tun neben „Krone“ auch „Standard“ und „Kurier“.

Die Kategorien der „Metaebene des Nationalen“ werden in den Überlegungen zur Hypothesenbildung nicht berücksichtigt, da zwar in Summe genügend Textpassagen ausfindig gemacht werden konnten, um eigene Kategorien zu rechtfertigen – ordnet mensch diese Passagen aber wieder den einzelnen Zeitungen zu, so handelt es sich jeweils um „Ausreißer“. Somit ist keine Grundlage für eine Hypothesenbildung gegeben. Bei den „Metaphern im Nahbereich des Nationalen“ zeigen sich Muster, die eine weiterführende Auseinandersetzung nahe legen: „Standard“ und „Kurier“ verzichten (bis auf die Bezeichnung „EURO-Fighter“ in einem „Kurier“-Interview mit dem Verteidigungsminister) auf Militarismen, die in den anderen untersuchten Medien durchgehend zu beobachten sind. Die „Kronen Zeitung“ ist überdies das einzige Medium, das regelmäßig mit Vokabeln aus dem Bereich der „Bedrohungsszenarien“ zu arbeiten scheint: „Standard“, „Kurier“, „Heute“ (ein „Ausreißer“) und „Österreich“ verzichten darauf.

14.5 Schlussfolgerungen und Hypothesen

> “In modern society […] the normative has a kind of cognitive role to play in the way that it reproduces and reaffirms collective understandings of social expectations and informs the search for solutions. [...] The normative adds immediacy and urgency to the process of problematization and this plays into the narrative transition from issue to causality to resolution. The normative set up the ground for the cognitive to engage” (Knight et al 2005: 47)

Diese Beobachtung von Knight et al. (vgl. Kapitel 11.2) konnte in der Analyse der Berichterstattung österreichischer Tageszeitungen über die Männerfußball-EM 2008 nicht wiedergefunden werden: Die hier untersuchten Medien gehen zwar alle von einer technischen Fehlerbeschreibung (die als deskriptiver Prozess weder kognitive Lösungsansätze beinhaltet, noch normativ Devianz identifiziert) aus, scheinen danach aber unterschiedliche „Wege" einzuschlagen: „Heute", „Kronen Zeitung" und „Österreich" wählen verstärkt oder ausschließlich den normativen Zugang, während sich „Der Standard" auf den kognitiven Bereich zu konzentrieren scheint. Nur im Narrativ des „Kurier" finden sich beide Zugänge – sowohl Strukturen und Versäumnisse als auch Einstellungsfragen werden thematisiert.

Trennt mensch nun in einem ersten Schritt die Medien anhand des Fehlens („Der Standard") bzw. des Vorhandenseins normativer Elemente („Heute", „Kronen Zeitung", „Kurier" und „Österreich") in zwei Gruppen, so fällt auf, dass sich „Der Standard" auch bei den Erscheinungsformen des Nationalen von den anderen vier Medien unterscheidet. Zusammengefasst weist „Der Standard" als einziges untersuchtes Medium keine Passagen auf, die sich der Konstruktion eines „nationalen Schulterschlusses" oder der Reproduktion nationaler Symbole widmen und verzichtet außerdem auf normative Kritik und normatives Lob des „Kampfgeistes" bzw. des „Mutes".

Eine Erklärung für diesen möglichen[43] Zusammenhang könnte sein, dass jene Medien, die einen Bezug zu nationalen Symbolen und einer „Einigung" der Nation aufbauen, auch höhere moralische Ansprüche an AkteurInnen stellen, die (dieser Logik zufolge) im „Namen" jener Nation handeln. „Misserfolge" könnten in dieser Konstellation von den entsprechenden Medien auch als deviantes Verhalten angesehen werden. Auf Basis dieser Überlegungen können folgende Hypothesen[44] für eine quantitative Untersuchung formuliert werden[45]:

[43] Auch an dieser Stelle wird noch einmal darauf hingewiesen, dass hier nur Theorie generiert und Zusammenhänge hypostasiert werden können – Aussagen über den Wahrheitsgehalt der Hypothesen können in dieser Arbeit nicht getroffen werden.

[44] Wesentliche Voraussetzung für eine quantitative Testung sind entsprechende Operationalisierungen, um die Hypothesen statistisch bearbeiten zu können (vgl. Reflexion im Anhang).

[45] Auf Basis der qualitativen Inhaltsanalyse lassen sich keine Aussagen über die „Richtung" der hier hypostasierten Zusammenhänge treffen. In dieser Arbeit werden die Hypothesen so

- **H 1:** Medien, die sich häufiger auf nationale Symbole beziehen und einen „nationalen Schulterschluss“ konstruieren, kritisieren/loben Sportler/innen häufiger auf der normativen Ebene als Medien, die sich seltener auf nationale Symbole beziehen und einen „nationalen Schulterschluss“ konstruieren.
    - **H 1.1:** Medien, die sich häufiger auf nationale Symbole beziehen, kritisieren „mangelnden Kampfgeist“ und „Ängstlichkeit“ von Sportler/innen häufiger als Medien, die sich seltener auf nationale Symbole beziehen.
    - **H 1.2:** Medien, die häufiger einen „nationalen Schulterschluss“ konstruieren, kritisieren „mangelnden Kampfgeist“ und „Ängstlichkeit“ von Sportler/innen häufiger als Medien, die seltener einen „nationalen Schulterschluss“ konstruieren.
    - **H 1.3:** Medien, die sich häufiger auf nationale Symbole beziehen, loben „Mut“ und „Kampfgeist“ von Sportler/innen häufiger als Medien, die sich seltener auf nationale Symbole beziehen.
    - **H 1.4:** Medien, die häufiger einen „nationalen Schulterschluss“ konstruieren, loben „Mut“ und „Kampfgeist“ von Sportler/innen häufiger als Medien, die seltener einen „nationalen Schulterschluss“ konstruieren.

Überdies weist „Der Standard“ als einziges Medium regelmäßig auf „Pech“ und auf die „Außenseiterrolle“ des ÖFB-Teams hin. Die Ursache dafür könnte einerseits darin zu suchen sein, dass Medien, die einen engen Bezug zur Nation (und den Akteuren, die in deren „Namen“ handeln) aufbauen, weniger geneigt sind, eine „Außenseiterrolle“ (und damit mangelnde Fähigkeiten der „eigenen“ Akteure) einzugestehen oder auf externe Faktoren wie „Pech“ zu verweisen. Diese Überlegung korrespondiert auch mit der Beobachtung von Stiehler und Marr, die in ihrer Arbeit (vgl. 11.1) eine „nationale Färbung“ der Fehlersuche bemerken. Sie beschreiben, dass „neutrale“ BeobachterInnen häufiger positive Leistungen anderer betonen, anstatt sich auf die Fehler des „eigenen“ Teams zu beschränken.

Andererseits könnte der mögliche Zusammenhang auch daher rühren, dass Medien, die den normativen Zugang aufweisen und nach deviantem Verhalten suchen, deshalb auch weniger geneigt sind, externe Faktoren als Begründungen anzuerkennen. Aus diesen Überlegungen lässt sich folgendes Set an Hypothesen formulieren:

---

formuliert, dass jene Kategorien, die das Nationale betreffen, zuerst genannt werden – sie könnten allerdings auch jeweils „umgedreht“ werden.

- **H 2:** Medien, die sich häufiger auf nationale Symbole beziehen und einen „nationalen Schulterschluss“ konstruieren, weisen seltener auf eine „Außenseiterrolle“ hin als Medien, die sich seltener auf nationale Symbole beziehen und einen „nationalen Schulterschluss“ konstruieren.
    - **H 2.1:** Medien, die sich häufiger auf nationale Symbole beziehen, weisen seltener auf eine „Außenseiterrolle“ hin als Medien, die sich seltener auf nationale Symbole beziehen.
    - **H 2.2:** Medien, die häufiger einen „nationalen Schulterschluss“ konstruieren, weisen seltener auf eine „Außenseiterrolle“ hin als Medien, die seltener einen „nationalen Schulterschluss“ konstruieren.
- **H 3:** Medien, die Sportler/innen häufiger auf normativer Ebene kritisieren/loben, weisen seltener auf eine „Außenseiterrolle“ hin als Medien, die Sportler/innen seltener auf normativer Ebene kritisieren/loben.
    - **H 3.1:** Medien, die häufiger „mangelnden Kampfgeist“ und „Ängstlichkeit“ von Sportler/innen kritisieren, weisen seltener auf eine „Außenseiterrolle“ hin als Medien, die seltener „mangelnden Kampfgeist“ und „Ängstlichkeit“ von Sportler/innen kritisieren.
    - **H 3.2:** Medien, die häufiger „Mut“ und „Kampfgeist“ von Sportler/innen loben, weisen seltener auf eine „Außenseiterrolle“ hin als Medien, die seltener „Mut“ und „Kampfgeist“ von Sportler/innen loben.
- **H 4:** Medien, die Sportler/innen häufiger auf normativer Ebene kritisieren/loben, weisen seltener auf „Pech“ hin als Medien, die Sportler/innen seltener auf normativer Ebene kritisieren/loben.
    - **H 4.1:** Medien, die häufiger „mangelnden Kampfgeist“ und „Ängstlichkeit“ von Sportler/innen kritisieren, weisen seltener auf „Pech“ hin als Medien, die seltener „mangelnden Kampfgeist“ und „Ängstlichkeit“ von Sportler/innen kritisieren.
    - **H 4.2:** Medien, die häufiger „Mut“ und „Kampfgeist“ von Sportler/innen loben, weisen seltener auf „Pech“ hin als Medien, die seltener „Mut“ und „Kampfgeist“ von Sportler/innen loben.
- **H 5:** Medien, die sich häufiger auf nationale Symbole beziehen und einen „nationalen Schulterschluss“ konstruieren, weisen seltener auf „Pech“ hin als Medien, die sich seltener auf nationale Symbole beziehen und einen „nationalen Schulterschluss“ konstruieren.
    - **H 5.1:** Medien, die sich häufiger auf nationale Symbole beziehen, weisen seltener auf „Pech“ hin als Medien, die sich seltener auf nationale Symbole beziehen.
    - **H 5.2:** Medien, die häufiger einen „nationalen Schulterschluss“ konstruieren, weisen seltener auf „Pech“ hin als Medien, die seltener einen „nationalen Schulterschluss“ konstruieren.
- **H 6:** Medien, die häufiger auf „Pech“ hinweisen, weisen häufiger auf eine „Außenseiterrolle“ hin als Medien, die seltener auf „Pech“ hinweisen.

Im zweiten Schritt können jene Medien, die (auch) einen kognitiven Zugang aufweisen („Der Standard“ und „Kurier), von denen unterschieden werden, bei denen dieser bis auf „Ausreißer“ fehlt („Heute“, „Kronen Zeitung“ und „Österreich“). Diese beiden Gruppen unterscheiden sich auch hinsichtlich einiger anderer Kategorien: Die Narrative in „Kurier“ und „Standard“ zeigen (auch) einen kritischen Umgang mit der Vergangenheit, verzichten auf Wir-Formulierungen und Militarismen. Die Narrative in „Heute“, „Krone“ und „Österreich“ hingegen beschränken sich im Umgang mit der Vergangenheit auf die Konstruktion nationaler Kontinuitäten, arbeiten mit Militarismen und Wir-Formulierungen.

Eine theoretische Erklärung für diese möglichen Zusammenhänge könnte wie folgt aussehen: Medien, die sich selbst als Teil eines „nationalen“ Narrativs sehen (was sich in der Verwendung von Wir-Formen ausgedrückt), können nationale Vergangenheit und Kontinuitäten offenbar nicht oder nur schwer hinterfragen, weil sie sich selbst Teil zum Konstruktionen machen. Außerdem scheint sich so ein inkludierender Nationalismus auch in der der Verwendung von militaristischem Vokabular auszudrücken[46].

- **H 7:** Medien, die häufiger Wir-Formulierungen verwenden, verwenden häufiger Militarismen als Medien, die seltener Wir-Formulierungen verwenden.
- **H 8:** Medien, die häufiger Wir-Formulierungen verwenden, kritisieren seltener auf kognitiver Ebene als Medien, die seltener Wir-Formulierungen verwenden.
- **H 9:** Medien, die häufiger Wir-Formulierungen verwenden, weisen seltener kritische Bezüge auf den Umgang mit Vergangenheit und die Konstruktion nationaler Kontinuitäten auf als Medien, die seltener Wir-Formulierungen verwenden.
- **H 10:** Medien, die häufiger auf kognitiver Ebene Kritik üben, verwenden seltener Militarismen als Medien, die seltener Kritik auf kognitiver Ebene üben.
- **H 11:** Medien, die häufiger auf kognitiver Ebene Kritik üben, weisen häufiger kritische Bezüge auf den Umgang mit Vergangenheit und die Konstruktion nationaler Kontinuitäten auf als Medien, die seltener Kritik auf kognitiver Ebene üben.
- **H 12:** Medien, die häufiger Militarismen verwenden, weisen seltener kritische Bezüge auf den Umgang mit Vergangenheit und die Konstruktion nationaler Kontinuitäten auf als Medien, die seltener Militarismen verwenden.

[46] Auch hier werden wiederum – wie schon beim vorhergehenden Hypothesenset – die Kategorien, die sich auf das Nationale beziehen, zuerst genannt, ohne damit eine „Richtung“ der hypostasierten Zusammenhänge vorwegnehmen zu wollen.

Eine letzte Hypothese bietet sich aufgrund eines dreistufigen Vergleiches an, allerdings erscheint es in diesem Falle schwierig, eine theoretische Herleitung zu finden: Erstens arbeitet nur[47] das Narrativ der „Kronen Zeitung“ mit Bedrohungsszenarien, zweitens arbeiten nur „Österreich“ und „Heute“ ohne Verweise auf nationale Mentalitäten. Der kognitive Zugang, dies ist die dritte Beobachtung in diesem Vergleich, findet sich nur in „Standard“ und „Kurier“. Daraus könnte die Hypothese abgeleitet werden, dass die Verwendung von Bedrohungsszenarien auf die Kombination von fehlendem kognitivem Zugang und vorhandener Verweise auf nationale Mentalitäten zurückzuführen ist. Dies erinnert zumindest im Falle von „Österreich“ an die Beschreibung von Harald Fidler (vgl. Kapitel 14.1.5), dass „Österreich“ zwar ein Boulevardblatt sei, aber „[rechte] Töne wie in der Krone meidet“ (Fidler 2008: 146).

- **H 13:** Medien, die häufig mit „Bedrohungsszenarien“ arbeiten, üben seltener Kritik auf kognitiver Ebene und verweisen häufiger auf „nationale Mentalitäten“ als Medien, die seltener mit Bedrohungsszenarien arbeiten.

In der Synthese werden noch andere mögliche Zusammenhänge sichtbar, die allerdings nicht weiter verfolgt werden können, weil es sich dabei jeweils um singuläre Gruppierungen von Medien und Kategorien handelt, die auch in mehrstufigen Vergleichen (vgl. oben) keine ausreichende Grundlage für eine weitere Hypothesenbildung bieten. Aus Gründen der Vollständigkeit werden diese Beobachtungen abschließend dennoch festgehalten:

- Nur „Heute“ arbeitet nicht mit Kritik an „unprofessionellem Verhalten“ und „Disziplinlosigkeiten“.
- Nur „Heute“ und „Kurier“ üben Kritik an mangelnder „Führungsspieler-Mentalität“.
- Nur „Kronen Zeitung“ und „Kurier“ üben auf sportlicher Ebene Kritik am „Ausruhen“ auf vergangenen Erfolgen.

15 Zusammenfassung und Schluss

Vier theoretische Überlegungen bilden die Grundlage für den empirischen Teil dieser Magisterarbeit:

[47] „Ausreißer“ werden hier jeweils ausgeklammert.

- Die Nation wird als Imagined Community angesehen, die sich über soziale Praktiken und Institutionen reproduziert. Diese Reproduktion funktioniert, weil sich die kognitiven Strukturen der Akteur/innen dialektisch den gesellschaftlichen Strukturen angleichen.
- Der Sport ist ein Vehikel für diese Reproduktion und diesen Abgleich. Er ist ein vereinfachtes Abbild gesellschaftlicher Axiome und liefert „besondere Ereignisse", die der Aktivierung des nationalen Wahrnehmungsschemas dienen und ein Wir-Gefühl erzeugen können.
- Massenmedien haben eine wichtige Funktion in der gesellschaftlichen Reproduktion der herrschenden Zustände – und damit auch des Nationalen. Sie arbeiten vorrangig mit hegemonialen Codes, überbrücken Raum und Zeit und ermöglichen das Erleben von „Gleichzeitigkeit", einer wichtigen Voraussetzung für die Formung einer Imagined Community durch „besondere Ereignisse".
- Niederlagen im Sport können als Störungen in diesem Reproduktionsprozess angesehen werden, weil Möglichkeiten für „besondere Ereignisse" und symbolische Effekte ausbleiben. Im Umgang mit Niederlagen lassen sich idealtypisch zwei Zugänge voneinander unterscheiden: kognitiv (als Verweis auf Kompetenzmangel und Möglichkeit zu Lernen) und normativ (als Verweis auf Devianz mit nur begrenztem Raum für Weiterentwicklung).

Im Rahmen dieser Arbeit wurde eine Methode aus dem „Thematischen Kodieren" nach Uwe Flick und der „Zusammenfassenden Inhaltsanalyse" nach Philipp Mayring entwickelt: In sechs Schritten wurde mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach möglichen Zusammenhängen zwischen Erscheinungsformen des Nationalen und Mustern in der Verarbeitung von Niederlagen im Sport gesucht.

1. Kurzbeschreibung
2. Theoriegeleitete Paraphrasierung des gesamten Textmaterials
3. Generalisierung
4. Reduktion/Kategorienbildung
5. Darstellung des Kategoriensystems und Neuformulierung der Fallbeschreibungen
6. Formulierung der Hypothesen

Untersuchungsgegenstand war die Berichterstattung über die Männerfußball-EM 2008 in fünf österreichischen Tageszeitungen: „Der Standard", „Heute", „Kronen Zeitung", „Kurier" und „Österreich". Als Ergebnis dieser Untersuchung lassen sich zwei mögliche Trennlinien ziehen. Einerseits wurde eine mögliche Unterscheidung in Medien, die keinen normativen Zugang aufweisen, die auf eine Konstruktion eines „nationalen Schulterschlusses" und auf die Repro-

duktion nationaler Symbole verzichten einerseits („Der Standard“); und Medien, die einen normativen Zugang aufweisen und sowohl einen „nationalen Schulterschluss“ konstruieren als auch nationale Symbole reproduzieren andererseits beobachtet. Eine Ursache für diesen möglichen Zusammenhang könnte darin liegen, dass jene Medien, die einen stärkeren Bezug zur Einigung der Nation und ihren Symbolen aufweisen, auch höhere moralische Ansprüche an die Akteur/innen stellen, die (der Logik dieser Medien zufolge) „im Namen“ dieser Nation handeln. „Der Standard“ weist auch als einziges Medium auf „Pech“ und die „Außenseiterrolle“ der österreichischen Mannschaft hin. Möglicherweise sind also Medien, die einen engeren Bezug zur Nation und den Akteur/innen, die im Namen jener handeln, weniger geneigt, auf externe Faktoren zu verweisen. Oder: Medien könnten auch weniger geneigt sein, externe Faktoren zu akzeptieren, wenn sie einen normativen Zugang aufweisen und demzufolge nach deviantem Verhalten suchen.

Eine zweite mögliche Unterscheidung lässt sich zwischen den Narrativen von „Kurier“ und „Der Standard“ auf der einen Seite und „Heute“, „Kronen Zeitung“ und „Österreich“ auf der anderen Seite beobachten. „Kurier“ und „Standard“ heben sich von den drei anderen Medien dadurch ab, dass sie kognitive Elemente aufweisen, Kritik am Umgang mit Vergangenheit und nationalen Kontinuitäten üben und auf Wir-Formulierungen und Militarismen verzichten. Eine mögliche Erklärung für ein solches Phänomen wäre, dass Medien, die sich selbst als Teil eines nationalen Narrativs sehen (und deshalb mit Wir-Formulierungen arbeiten), nationale Vergangenheit und Kontinuitäten weniger hinterfragen, weil sie sich selbst zum Teil dieser Konstruktionen machen. Ein derart selbstinkludierender Nationalismus dürfte sich überdies auch in der Verwendung von Militarismen ausdrücken.

Dass das Nationale in irgendeiner Form in jedem Narrativ auftaucht, war zu erwarten – die Beschaffenheit des Materials und der Untersuchungsgegenstand lassen es kaum denkbar erscheinen, dass ein Massenmedium ohne Verweise auf das Nationale berichtet: Es handelt sich um Berichterstattung über Mannschaften, die Nationen repräsentieren und in einem Turnier gegeneinander antreten. Das nationale Schema ist also schon im Turnier selbst manifestiert

(vgl. dazu Kapitel 10.2.3). Darüber hinaus muss auch berücksichtigt werden, dass das Turnier in Österreich und der Schweiz stattgefunden hat, was die in allen Medien beobachtbare Darstellung der Abläufe als „national bedeutsam“ zumindest begünstigen dürfte. Die beiden nach dieser Analyse hypostasierbaren Zusammenhänge weisen aber dennoch auf Unterschiede in der Berichterstattung hin – auch wenn alle untersuchten Medien in irgendeiner Form auf das Nationale verweisen.

15.1 Anschlussoptionen

Als Anschlussoptionen für diese Arbeit bieten sich in erster Linie selbstverständlich quantitative Untersuchungen an, um die hier formulierten Hypothesen zu überprüfen. Dabei sollte einerseits bedacht werden, dass für diesen Prozess ein größerer Untersuchungszeitraum als der für diese Arbeit gewählte in die Untersuchung einbezogen werden sollte – somit könnte auch analysiert werden, wie sich der Umstand, dass die Männerfußball-EM 2008 in Österreich (und der Schweiz) stattgefunden hat, auf die Berichterstattung ausgewirkt hat. Um die Zeitungsartikel entsprechend auswerten zu können, wäre ein umfangreicher Operationalisierungskatalog notwendig. Das in dieser Arbeit entwickelte Kategoriensystem könnte für diesen Prozess als erster Leitfaden verwendet werden, da in die Kategorienbeschreibungen viele Hinweise auf die jeweiligen Originalformulierungen eingeflossen sind. Neben weiterer Bearbeitung des in dieser Arbeit behandelten Themas bieten sich auch inhaltliche Erweiterungen als Anschlussoptionen an. So könnten beispielsweise feministische Theorien als zusätzlicher Eckpfeiler hinzugezogen werden, um Androzentrismus und Männlichkeitsdiskurse in der Berichterstattung – in den Erscheinungsformen des Nationalen und in den Schuldzuschreibungsprozessen – zu untersuchen. Ein empirischer Ansatz dazu wäre, die Erscheinungsformen des Nationalen in der Berichterstattung über Frauenfußball zu analysieren. Weiters könnte nach Erscheinungsformen des Nationalen in der Berichterstattung über Klubfußball gesucht werden, da hier die Möglichkeiten für ein Massenmedium, völlig ohne Bezüge auf das Nationale zu berichten, potentiell größer sind und damit weitere Zusammenhänge sichtbar werden könnten.

15.2 Methodenreflexion

Die Ausarbeitung des Kategoriensystems hat sich durch die Integration von zwei völlig verschiedenen theoretischen Sphären als komplizierter Prozess erwiesen. So musste bei der abschließenden Auswertung jeweils gesondert festgehalten werden, ob es sich um redaktionelle Textpassagen, Kommentare oder Zitate von AkteurInnen handelt. Wären dafür jeweils eigene Unterkategorien entwickelt worden, hätte dies ein weit verzweigtes Kategoriensystem ergeben, das Vergleiche und damit die Hypothesenbildung erschwert oder verunmöglicht hätte: Für jede der 36 Kategorien hätten mindestens drei Abstufungen entwickelt werden müssen. Ähnlich verhält es sich mit der Unterscheidung in normativen und kognitiven Zugang: Auch diesbezüglich wurden die Passagen den Kategorien zugeordnet und gesondert festgehalten, wenn es sich um einen – der allerdings überaus seltenen – Sonderfälle (wenn bspw. Strukturkritik mit normativen Argumenten geübt wurde) handelt.

Überdies hat es sich als notwendig erwiesen, zumindest Ansätze einer Quantifizierung in die Analyse mit einzubeziehen, indem festgehalten wurde, ob es sich bei Zuordnungen zu Kategorien um einen „Ausreißer“ handelt, oder ob die Zuordnungen zu bestimmten Kategorien laufend im Narrativ eines Mediums auftauchen (vgl. Kapitel 14.3). Dies hat natürlich keinerlei statistische Signifikanz, aber diese krude Form der Gewichtung war notwendig, um überhaupt Unterschiede ausfindig machen und Hypothesen formulieren zu können. Das Vorgehen scheint insofern gerechtfertigt, als Knight et al. in ihrem Artikel (vgl. Kapitel 11.2) selbst betonen, dass kognitiver und normativer Zugang idealtypische Konstruktionen sind und in der Realität nicht in „Reinform“ auftauchen.

Außerdem wurde darauf geachtet, keine Aussagen über Gewichtungen zu treffen, die über die Unterscheidung in „Ausreißer“ und „Regelmäßigkeit“ hinausgehen. Gewichtungen oder Prozentangaben sind unseriös, da es sich hier um keine Vollerhebungen oder repräsentative Stichproben handelt. Die Wahl einer qualitativen Inhaltsanalyse erscheint auch im Rückblick richtig: Eine entsprechende theoretische Grundlage für quantitative Testungen war nicht gegeben. Die Frage, nach welchen Phänomenen eigentlich gesucht wird,

musste vorab erst in Form von Hypothesen formuliert werden – dies war Sinn und Zweck der in dieser Arbeit gewählten Methode. Abschließend bleibt die Reflexion über die Auswahl der Medien. Eine Überlegung wäre, ein zweites prononciertes Qualitätsmedium in die Analyse mit einzubeziehen. Da sich zwischen dem „Standard“ und den anderen Medien viele Unterschiede gezeigt haben, könnte etwa das Einbeziehen der konservativen „Presse“ aufzeigen, welche dieser Eigenschaften auf das Genre „Qualitätsmedium“ zurückzuführen sein könnten, und welche Eigenschaften sich aus anderen Umständen herleiten lassen könnten.

Die Auswahl der Medien erscheint insgesamt aber auch im Rückblick als richtig: Überraschend für den Autor war, dass zwischen Kauf- („Kronen Zeitung“, „Österreich“) und Gratisboulevardmedien („Heute“) mit einer Ausnahme keine nennenswerten Unterschiede hypostasiert werden konnten; als fruchtbar für die Hypothesenbildung hat sich aber vor allem das Einbeziehen des „Kurier“ in die Analyse erwiesen – dadurch konnte neben der Unterscheidung in „Standard“ und die vier anderen Medien eine zweite hypothetische Trennlinie zwischen dem „Standard“ und dem „Kurier“ auf der einen und „Heute“, „Kronen Zeitung“ und „Österreich“ auf der anderen Seite gezogen werden.

QUELLENVERZEICHNIS

Monografien

ANDERSON, Benedict (2005 [1998, 1983]): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzeptes. Berlin: Ullstein.

BALIBAR, Etienne; WALLERSTEIN, Immanuel (1998 [1990]): Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg/Berlin: Argument.

BECK, Peter J. (1999): Scoring for Britain. International Football and International Politics 1900-1939. London: Frank Cass Publishers.

BERGER, Peter; LUCKMANN, Thomas (1980 [1966]): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

BILLIG, Michael (1995): Banal Nationalism. London: Sage.

BOURDIEU, Pierre (1991): Sozialer Raum und „Klassen". Leçon sur la leçon. 2 Vorlesungen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

BRUBAKER, Rogers (1996): Nationalism reframed: Nationhood and the national question in the New Europe. Cambridge: Cambridge University Press.

BRUCKMÜLLER, Ernst (1994): Österreichbewußtsein im Wandel. Identität und Selbstverständnis in den 90er Jahren (Schriftenreihe des Zentrums für angewandte Politikforschung, Band 4). Wien: Signum.

BRUCKMÜLLER, Ernst (1997): Symbole österreichischer Identität zwischen „Kakanien" und „Europa". Wien: Picus.

COSER, Lewis (1965): Theorie sozialer Konflikte. Neuwied/Rhein: Luchterhand.

DAALMANN, Angela (1999): Fußball und Nationalismus. Erscheinungsformen in Presse- und Fernsehberichten in der Bundesrepublik Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika am Beispiel der Fußball-Weltmeisterschaft 1994. Berlin: Verlagsgesellschaft Tischler.

DUNNING, Eric; SHEARD, Kenneth (1979): Barbarians, Gentlemen and Players. Oxford: Robertson.

ECO, Umberto (1977): Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

EICKHOFF, Klaus André (1998): David gegen Goliath. Presseberichterstattung über Fußball-Länderspiele Österreich-Deutschland. Eine Inhaltsanalyse österreichischer und deutscher Tageszeitungen von 1978 - 1994. Diplomarbeit. Salzburg: Universität Salzburg.

ELIAS, Norbert (1992a): Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

ELIAS, Norbert (1992b [1939]): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde., 17. Auflage. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

ELIAS, Norbert; DUNNING, Eric (1986): Quest for Excitement: Sport and Leisure in the Civilizing Process. Oxford: Blackwell.

ELIAS, Norbert; SCOTSON, John L. (1990): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

FAULSTICH, Werner (1991): Medientheorien. Einführung und Überblick. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

FLICK, Uwe (2005): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 3. vollständig erweiterte Neuauflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

FIDLER, Harald (2008): Österreichs Medienwelt von A bis Z. Wien: Falter Verlag.

GELLNER, Ernest (1995): Nationalismus und Moderne. Hamburg: Rotbuch Verlag.

GIDDENS, Anthony (1999): Soziologie. 2. überarbeitete Auflage. Graz/Wien: Nausner & Nausner.

GUTTMANN, Allen (1979): Vom Ritual zum Rekord. Das Wesen des modernen Sports. Schorndorf: Hofmann.

HABERMAS, Jürgen (1992): Faktizität und Geltung. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

HALBWACHS, Maurice (1985): Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

HALL, Stuart (1994): Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument Verlag.

HEINEMANN, Klaus (1990): Einführung in die Soziologie des Sports. Schorndorf: Hofmann.

HOBSBAWM, Eric J. (2004): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

HÖFFINGER, Melanie (1998): Sport und Nationalismus. Österreichische Mythen und Symbole als nationale Identifikationsmittel am Beispiel des Skisports. Diplomarbeit. Wien: Universität Wien.

HORKHEIMER, Max; ADORNO, Theodor W. (1969 [1947]): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt/Main: Fischer.

HUBER, Martin (2004): Die Bedeutung heimischer Sporterfolge für die österreichische Identität. Der Mythos Córdoba und die Rolle der Medien im nationalen Identifikationsprozess. Diplomarbeit. Wien: Universität Wien.

HÜLST, Dirk (1999): Symbol und soziologische Symboltheorie. Untersuchungen zum Symbolbegriff in Geschichte, Sprachphilosophie, Psychologie und Soziologie. Opladen: Leske und Budrich.

KARMASIN, Matthias (2005): Journalismus: Beruf ohne Moral? Von der Berufung zur Profession. Wien: WUV.

LEITNER, Karl (1996): Personalisierung, Dethematisierung, Negativismus: Die „Amerikanisierung“ der Wahlberichterstattung in den österreichischen Medien. Diplomarbeit. Wien: Universität Wien.

LEMBACH, Eugen (1964): Nationalismus. Bd. 2. Reinbek: Rowohlt.

LUHMANN, Niklas (1995): Social Systems. Stanford: Stanford University Press.

MALETZKE, Gerhard (1976): Ziele und Wirkungen der Massenkommunikation. Hamburg: Verlag Hans-Bredow-Institut.

MARKOVITS, Andrei S.; RENSMANN, Lars (2007): Querpass. Sport und Politik in Europa und den USA. Göttingen: Die Werkstatt.

MAYRING, Philipp (2003 [1983]): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 8. Auflage. Weinheim: Beltz Verlag.

MERTEN, Klaus (1977): Kommunikation. Eine Begriffs- und Prozeßanalyse. Opladen: Westdeutscher Verlag.

MOSSE, George L. (1993): Die Nationalisierung der Massen. Von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich. Frankfurt/Main: Campus.

NORDEN, Gilbert; SCHULZ, Wolfgang (1988): Sport in der modernen Gesellschaft. Linz: Trauner.

PAULHART, Michaela (1998): Sportjournalismus in den Tageszeitungen Krone, Kurier und Standard, aufgezeigt anhand eines Vergleichs zwischen den 17. und 18. Olympischen Winterspielen. Diplomarbeit. Wien: Universität Wien.

PETER, Norbert (1993): Militarismus und Nationalismus in der Fußballberichterstattung. Inhaltsanalyse österreichischer Tageszeitungen zur Fußball-WM 1990. Diplomarbeit. Wien: Universität Wien.

PRESSLICH, Caroline (1999): Fremdenfeindliche Tendenzen von Boulevard- und Qualitätszeitungen im Vergleich. Diplomarbeit. Wien: Universität Wien.

PROSS, Harry (1967): Moral der Massenmedien. Prolegomena zu einer Theorie der Publizistik. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

RADULOVIC, Zarko; WALDHAUSER, Ralph (1999): „Sportliche Kämpfe für die Nation“. Sport und Nationalismus am Beispiel der Bundesrepublik Jugoslawien und der Republik Kroatien. Diplomarbeit. Wien: Universität Wien.

REITERER, Albert F. (2003): Gesellschaft in Österreich. Struktur und Sozialer Wandel im globalen Vergleich. 3. Auflage. Wien: WUV.

RICHTER, Rudolf (2002): Verstehende Soziologie. Wien: Facultas.

ROSS, Hans (1966): A History of Modern Poland. New York: Knopf.

SAXER, Ulrich; BONFADELLI, Heinz; HÄTTENSCHWILER, Walter; SCHANNE, Michael (1980): 20 Jahre Blick: Analyse der schweizerischen Boulevardzeitung. Zürich: Publizistisches Seminar der Universität Zürich.

SCHOOF, David (1996): Nachrichtenfaktoren und Nationalismus in der Sportberichterstattung der Boulevardpresse. Diplomarbeit. Wien: Universität Wien.

SINGER, Mona (1997): Fremd. Bestimmung. Zur kulturellen Verortung von Identität. Tübingen: edition diskord.

SMUTNY, Florian (2004): Das Nationale. Aktuelle Impulse für die Nationalismustheorie. Band 16 Studienreihe Konfliktforschung. Wien: Braumüller.

STERNBERGER, Dolf (1990): Verfassungspatriotismus. Frankfurt/Main: Insel.

TEWES, Günter (1991): Kritik der Sportberichterstattung. Der Sport in der Tageszeitung zwischen Bildungs-Journalismus, Unterhaltungsjournalismus und „1:0-Berichterstattung“ – Eine empirische Untersuchung. Düsseldorf: Inaugural-Dissertation.

TITSCHER, Stefan; WODAK, Ruth; MEYER, Michael; VETTER, Eva (1998): Methoden der Textanalyse. Leitfaden und Überblick. Opladen: Westdeutscher Verlag.

THOMPSON, John B. (1995): The Media and Modernity. Cambridge: Polity Press.

VOGEL, Jakob (1997): Nationen im Gleichschritt. Der Kult der ‚Nation in Waffen’ in Deutschland und Frankreich 1971-1914. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

WASSERMAIR, Michael; WIESELBERG, Lukas (1998): 20 Jahre Córdoba: 3:2 Österreich:Deutschland. Wien: Döcker.

WEIGL, Marcel Nikolaus (2000): Vergleich der Sportberichterstattung zwischen Boulevardzeitung und Qualitätszeitung am Beispiel Krone und Presse. Diplomarbeit. Wien: Universität Wien.

WEISS, Hilde (2004): Nation und Toleranz? Empirische Studien zu nationalen Identitäten in Österreich. Wien: Braumüller.

WEISZ, Otmar (1999): Einführung in die Sportsoziologie. Wien: WUV.

WIESMAYR, Edda (1989): Vergleichende Betrachtungen der Sprache in Sportberichten der französischen und österreichischen Tagespresse. Diplomarbeit. Wien: Universität Wien.

WODAK, Ruth; DE CILLIA, Rudolf; REISIGL, Martin; LIEBHART, Karin; HOFSTÄTTER, Klaus; KARGL, Maria (1998): Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. 1. Auflage. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

YUVAL-DAVIS, Nira (1997): Gender & Nation. London: Sage.

YUVAL-DAVIS, Nira; ANTHIAS, Floya (Hg.) (1989): Women-Nation-State. London: Sage.

Buch- und Magazinbeiträge

ALLARDT, Erik (1976): Breaking Boundaries and Barriers: Future Directions in Cross-Cultural Research. In: BETTE, Karl-Heinrich; RÜTTEN, Alfred (Hg.) (1976): International Sociology of Sport. Stuttgart: Naglschmid. Pp. 45-60.

BECKER, Julia; WAGNER, Ulrich; CHRIST, Oliver (2007): Nationalismus und Patriotismus als Ursache von Fremdenfeindlichkeit. In: HEITMEYER, Wilhelm (Hg.) (2007): Deutsche Zustände. Folge 5. Frankfurt/Main: Suhrkamp. S. 131-150.

BERNSTEIN, Alina; BLAIN, Neil (2003): Sport and the Media: The Emergence of a Major Research Field. In: BERNSTEIN, Alina; BLAIN, Neil (eds.) (2003): Sport, Media, Culture. Global and Local Dimensions. London: Frank Cass Publishers. Pp. 1-30.

BRUBAKER, Rogers (2002): Ethnicity without groups. In: ARCHIVES EUROPÉÈNNES DE SOCIOLOGIE (2002): Vol. 43, Part 2. Cambridge/New York: Cambridge University Press. Pp. 163-189.

CRONIN, Mike; MAYALL, David (1998): Sport and Ethnicity: some introductory remarks. In: CRONIN, Mike; MAYALL, David (eds.) (1998): Sporting Nationalisms. Identity, Ethnicity, Immigration and Assimilation. London: Frank Cass Publishers. Pp. 1-13.

DEMBOWSKI, Gerd (2007): Rassismus: Brennglas Fußball. In: HEITMEYER, Wilhelm (Hg.) (2007): Deutsche Zustände. Folge 5. Frankfurt/Main: Suhrkamp. S. 217-225.

DEMBOWSKI, Gerd; BOTT, Dieter (2006): Stichworte zu Fußball, Männlichkeit, deutschem Nationalismus und Herrschaft. In: KREISKY, Eva; SPITALER, Georg (Hg.) (2006): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt/Main: Campus. S. 218-234.

DUNNING, Eric (1979): „Volksfußball“ und Fußballsport. In: HOPF, Wilhelm (Hg.) (1979): Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart. Bensheim: päd-extra. S. 12-18.

DZIHIC, Vedran (2006): Fußball auf dem Balkan. Erkundungen zwischen nationalistischem Wahn, heroischer Männlichkeit und der scheinbaren Normalität einer

Region im Umbruch. In: KREISKY, Eva; SPITALER, Georg (Hg.) (2006): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt/Main: Campus. S. 235-254.

ELIAS, Norbert (1983): Die Genese des Sports als soziologisches Problem. In: HOPF, Wilhelm (Hg.) (1983): Norbert Elias, Eric Dunning. Sport im Zivilisationsprozeß. Studien zur Figurationssoziologie. Münster: Lit. S. 9-46.

EILERS, Jürgen: Sport in 12 Cicero (1978): Gesetze der Boulevardpresse. In: HACKFORTH, Josef; WEISCHENBERG, Siegfried (Hg.) (1978): Sport und Massenmedien. Bad Homburg: Limpert. S. 215-224.

ERTL, Eric (1978): Funktionen des Sportjournalismus. In: HACKFORTH, Josef; WEISCHENBERG, Siegfried (Hg.) (1978): Sport und Massenmedien. Bad Homburg: Limpert. S. 178-188.

FABRIS, Hans Heinz (1991a): Der verspätete Aufstieg des Journalismus in der Zweiten Republik. In: FABRIS, Hans Heinz; HAUSJELL, Fritz (Hg.) (1991): Die vierte Macht. Zu Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik. S. 11-27.

FABRIS, Hans Heinz (1991b): Journalismus im ‚neuen' Österreich. In: FABRIS, Hans Heinz; HAUSJELL, Fritz (Hg.) (1991): Die vierte Macht. Zu Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik. S. 1-9.

GEHMACHER, Ernst (1996): Zur Soziologie des Nationalismus in Österreich und Slowenien. In: LEY, Michael; GEHMACHER, Ernst (1996): Das Ende des Nationalismus. Neue Fremdenfeindlichkeit und neonationalistische Aufbrüche in Ost- und Westeuropa. Wien: WUV.

HACKFORTH, Josef: Sport und Fernsehen. In: HACKFORTH, Josef; WEISCHENBERG, Siegfried (Hg.) (1978): Sport und Massenmedien. Bad Homburg: Limpert. S. 29-37.

HALL, Stuart (1984): Ideologie und Ökonomie – Marxismus ohne Gewähr. In: HALL, Stuart; HAUF, Wolfgang F.; PIETILÄ, Veikko (1984): Die Camera obscura der Ideologie. Philosophie – Ökonomie – Wissenschaft. Drei Bereichsstudien. Berlin: Argument Verlag. S. 97-121.

HALL, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. In: HALL, Stuart (1994): Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument Verlag. S. 180-222.

HALLER, Max (1996a): Elf Thesen zu den Grundlagen und Zukunftsperspektiven der nationalen Identität Österreichs und der Österreicher. In: HALLER, Max (Hg.) (1996): Identität und Nationalstolz der Österreicher. Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen. Herausbildung und Transformationen seit 1945. Internationaler Vergleich. Wien: Böhlau. S. 501-529.

HALLER, Max (1996b): Nationale Identität in modernen Gesellschaften – eine vernachlässigte Problematik im Spannungsfeld zwischen Wirtschaft und Gesellschaft, Kultur und Politik. In: HALLER, Max (Hg.) (1996): Identität und Nationalstolz der Österreicher. Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen. Herausbildung und Transformationen seit 1945. Internationaler Vergleich. Wien: Böhlau. S. 9-60.

HALLER, Max; GRUBER, Stefan (1996a): Die Österreicher und ihre Nation – Patrioten oder Chauvinisten? Gesellschaftliche Formen, Bedingungen und Funktionen nationaler Identität. In: HALLER, Max (Hg.) (1996): Identität und Nationalstolz der Österreicher. Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen. Herausbildung und Transformationen seit 1945. Internationaler Vergleich. Wien: Böhlau. S. 61-147.

HALLER, Max; GRUBER, Stefan (1996b): Der Nationalstolz der Österreicher im internationalen Vergleich. In: HALLER, Max (Hg.) (1996): Identität und Nationalstolz der Österreicher. Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen. Herausbildung und Transformationen seit 1945. Internationaler Vergleich. Wien: Böhlau. S. 431-499.

HAUSJELL, Fritz (1991): Die mangelnde Bewältigung des Vergangenen. Zur Entnazifizierung und zum Umgang von JournalistInnen und Journalisten mit der nationalsozialistischen Vergangenheit nach 1945. In: FABRIS, Hans Heinz; HAUSJELL, Fritz (Hg.) (1991): Die vierte Macht. Zu Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik. S. 29-49.

HAY, Roy (1998): Croatia: Community, Conflict and Culture: The Role of Soccer Clubs in Migrant Identity. In: CRONIN, Mike; MAYALL, David (eds.) (1998): Sporting Nationalisms. Identity, Ethnicity, Immigration and Assimilation. London: Frank Cass Publishers. Pp. 49-66.

HEYDER, Aribert; SCHMIDT, Peter (2002): Deutscher Stolz. Patriotismus wäre besser. In: HEITMEYER, Wilhelm (Hg.) (2002): Deutsche Zustände. Folge 1. Frankfurt/Main: Suhrkamp. S. 71-82.

JÄCKEL, Michael; GRUND, Thomas (2005): Eine Mediensoziologie – aus Sicht der Klassiker. In: JÄCKEL, Michael (Hg.) (2005): Mediensoziologie. Grundlagen und Forschungsfelder. 1. Auflage, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 15-32.

KEPPLER, Angela (2005): Medien und soziale Wirklichkeit. In: JÄCKEL, Michael (Hg.) (2005): Mediensoziologie. Grundlagen und Forschungsfelder. 1. Auflage, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 91-106.

KNIGHT, Graham; MACNEILL, Margaret; DONNELLY, Peter (2005): The Disappointment Games. Narratives of Olympic Failure in Canada and New Zealand. In: INTERNATIONAL REVIEW FOR THE SOCIOLOGY OF SPORT (2005): 40/1. Pp. 25-51.

KOLAKOWSKI, Leszek (1995): Über kollektive Identität. In: MICHALSKI, Krzysztof (Hg.) (1995): Identität im Wandel. Castelgandolfo-Gespräche 1995. Institut für die Wissenschaft vom Menschen. Stuttgart: Klett-Cotta. S. 47-60.

KRACAUER, Siegfried (1952): The Challenge of Qualitative Content Analysis. In: PUBLIC OPINION QUARTERLY (1952): 16. Pp. 631-642.

KROPPACH, Dieter (1978): Gedruckt. Pathos oder Sachlichkeit? In: HACKFORTH, Josef; WEISCHENBERG, Siegfried (Hg.) (1978): Sport und Massenmedien. Bad Homburg: Limpert. S. 133-141.

KROTZ, Friedrich (2000): Cultural Studies – Radio, Kultur und Gesellschaft. In: NEUMANN-BRAUN, Klaus; MÜLLER-DOOHM, Stefan (Hg.) (2000): Medien- und Kommunikationssoziologie. Eine Einführung in zentrale Begriffe und Theorien. Weinheim: Juventa. S. 159-180.

LANGEWIESCHE, Dieter (2004): Nachwort zur Neuauflage. Eric J. Hobsbawms Blick auf Nationen, Nationalismus und Nationalstaaten. In: HOBSBAWM, Eric J. (2004): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt/Main: Campus Verlag. S. 225-241.

LECHNITZ, Fritz; SPITALER, Georg (1998): Eigentlicher waren die Österreicher immer schon anders … In: WASSERMAIR, Michael; WIESELBERG, Lukas (1998): 20 Jahre Córdoba: 3:2 Österreich:Deutschland. Wien: Döcker. S. 90-101.

MAGUIRE, Joseph; TUCK, Jason (1998): Global Sports and Patriot Games: Rugby Union and National Identity in a United Sporting Kingdom since 1945. In: CRONIN,

Mike; MAYALL, David (eds.) (1998): Sporting Nationalisms. Identity, Ethnicity, Immigration and Assimilation. London: Frank Cass Publishers. Pp. 103-126.

MARSCHIK, Matthias (2007): Zur Formierung des sportlichen Feldes I. In: PENZ, Otto; SPITALER, Georg (2007): Macht Bewegung. Transformationen des sportlichen Feldes. Skriptum Ringvorlesung WS 2007/08. Wien: Eigenverlag Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien. S. 5-17.

MIKA, Bascha (2006): Politik. Macht. Meinung. Wie unpolitisch kann Journalismus sein? In: ZUKUNFTS- UND KULTURWERKSTÄTTE (Hg.) (2006): Medien. Macht. Meinung. Wien: Friedrich Austerlitz-Institut für JournalistInnenausbildung. S. 11-36.

MÜLLER-DOOHM, Stefan (2000): Kritische Medientheorie – die Perspektive der Frankfurter Schule. In: NEUMANN-BRAUN, Klaus; MÜLLER-DOOHM, Stefan (Hg.) (2000): Medien- und Kommunikationssoziologie. Eine Einführung in zentrale Begriffe und Theorien. Weinheim: Juventa. S. 69-92.

MÜLLNER, Rudolf (2007): Zur Formierung des sportlichen Feldes II. In: PENZ, Otto; SPITALER, Georg (2007): Macht Bewegung. Transformationen des sportlichen Feldes. Skriptum Ringvorlesung WS 2007/08. Wien: Eigenverlag Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien. S. 18-33.

NEUMANN-BRAUN, Klaus (2000): Medien – Medienkommunikation. In: NEUMANN-BRAUN, Klaus; MÜLLER-DOOHM, Stefan (Hg.) (2000): Medien- und Kommunikationssoziologie. Eine Einführung in zentrale Begriffe und Theorien. Weinheim: Juventa. S. 29-40.

PELINKA, Anton (1995): Nationale Identität. In: PROJEKT-TEAM "IDENTITÄTSWANDEL ÖSTERREICHS IM VERÄNDERTEN EUROPA" (1995): Nationale und kulturelle Identitäten Österreichs. Theorien, Methoden und Probleme der Forschung zu kollektiver Identität. Wien: Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften. S. 28-33.

PENZ, Otto (2007): Hyperrealität des Sports. In: PENZ, Otto; SPITALER, Georg (2007): Macht Bewegung. Transformationen des sportlichen Feldes. Skriptum Ringvorlesung WS 2007/08. Wien: Eigenverlag Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien. S. 67-78.

PORNSCHLEGEL, Clemens (2002): Wie kommt die Nation in den Fußball. Bemerkungen zur identifikatorischen Funktion des Fußballs. In: MARTINEZ, Matias (Hg.) (2002): Warum Fußball? Kulturwissenschaftliche Beschreibungen eines Sports. Bielefeld: Aisthesis-Verlag. S. 103-111.

PROSS, Harry (1992): Geschichte und Mediengeschichte. In: BOBROWSKY, Manfred; DUCHKOWITSCH, Wolfgang; HAAS, Hannes (Hg.) (1992): Medien- und Kommunikationsgeschichte. Ein Textbuch zur Einführung. Wien: Braumüller Verlag. S. 8-15.

REINHARDT, Jan D. (2005): Medien und Identität. In: JÄCKEL, Michael (Hg.) (2005): Mediensoziologie. Grundlagen und Forschungsfelder. 1. Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 33-46.

REINPRECHT, Christoph (2004): Nationale Identität, Geschichtsbilder und Mythen. In: WEISS, Hilde (2004): Nation und Toleranz? Empirische Studien zu nationalen Identitäten in Österreich. Wien: Braumüller. S. 129-155.

RENAN, Ernest (1993 [1882]): Was ist eine Nation? In: JEISMANN, Michael; RITTER, Henning: Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus. Leipzig: Reclam. S. 290-311.

RIEK, Werner R. (1978): Sportberichterstattung als „Insel der Publizistik“. In: HACKFORTH, Josef; WEISCHENBERG, Siegfried (Hg.) (1978): Sport und Massenmedien. Bad Homburg: Limpert. S. 158-170.

SCHLAGER, Siegmar (2006): Geld. Macht. Meinung. Wer bestimmt die Spielregeln in der Medienlandschaft? In: ZUKUNFTS- UND KULTURWERKSTÄTTE (Hg.) (2006): Medien. Macht. Meinung. Wien: Friedrich Austerlitz-Institut für JournalistInnenausbildung. S. 37-53.

STALIN, Josef (1950 [1912]): Marxismus und die nationale Frage. In: STALIN, Josef (1950 [1912]): Werke, Bd. 2. Berlin: Dietz. S. 266-233.

STIEHLER, Hans-Joerg; MARR, Mirko (2003): Attribution of Failure: A German Soccer Story. In: BERNSTEIN, Alina; BLAIN, Neil (eds.) (2003): Sport, Media, Culture. Global and Local Dimensions. London: Frank Cass Publishers. Pp: 139-165.

VAN STERKENBURG, Jacco; KNOPPERS, Annelies (2004): Dominant Discourses about Race/Ethnicity and Gender in Sport Practice and Performance. In: INTER-NATIONAL REVIEW FOR THE SOCIOLOGY OF SPORT (2004): 39/3Pp. 301-321.

WACHTER, Kurt (2006): Fußball in Afrika: Kolonialismus, Nationsbildung und Männlichkeiten. In: KREISKY, Eva; SPITALER, Georg (Hg.) (2006): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt/Main: Campus. S. 277-295.

WALLERSTEIN, Immanuel (1998 [1990]): Die Konstruktion von Völkern. In: BALIBAR, Etienne; WALLERSTEIN, Immanuel (1998 [1990]): Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg/Berlin: Argument. S. 87-106.

WEBER, Max (1997 [1911]): Zu einer Soziologie des Zeitungswesens (Zuerst erschienen in: Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (1911), Serie 1, Bd. 1. Tübingen: JCB Mohr. S. 39-62). In: GOTTSCHLICH, Maximilian; LANGENBUCHER, Wolfgang R. (Hg.) (1997): Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Textbuch zur Einführung. Wien: Braumüller Verlag. S. 138-144.

WEISCHENBERG, Siegfried (1978): Sport und Druckmedien. In: HACKFORTH, Josef; WEISCHENBERG, Siegfried (Hg.) (1978): Sport und Massenmedien. Bad Homburg: Limpert. S. 11-19.

WODAK, Ruth; DE CILLIA, Rudolf; CINAR, Dilek; MATOUSCHEK, Bernd (1995): Identitätswandel Österreichs im veränderten Europa. In: PROJEKT-TEAM “IDENTITÄTSWANDEL ÖSTERREICHS IM VERÄNDERTEN EUROPA“ (1995): Nationale und kulturelle Identitäten Österreichs. Theorien, Methoden und Probleme der Forschung zu kollektiver Identität. Wien: Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften. S. 6-27.

ZERKI, Sonja: Schön deutsch: Identitätskampagnen und Neopatriotismus. In: HEITMEYER, Wilhelm (Hg.) (2002): Deutsche Zustände. Folge 1. Frankfurt/Main: Suhrkamp. S. 250-259.

Onlineressourcen, Papers und Zeitungsartikel

HOFMANN, René (2009): Das ist kein Spaß. In: Süddeutsche Zeitung vom 22. 1. 2009

MARSCHIK, Matthias (1997): The Sportive Gaze: Local vs. National Identity in and through Sports. The Case of Austria 1945-1950. Paper presented at the ISSA-Seminar: Organizations, Cultures and Sport. Session: Sport, Nation States and Identity. June 28 – July 1 1997, Oslo.

MARSCHIK, Matthias (1998): Österreich und Europa – Österreich im Sport. Anmerkungen zum Beitrag des Sports zur nationalen Identität. In: Österreich und Europa – Bilder in den Medien. S. 19-26. http://www.mediamanual.at/mediamanual/themen/pdf/identitaet/24marsch.pdf
Zugriff am 21. 09. 2008, 18.00h.

MEDIA-ANALYSE (2008a): Marktanteile österreichischer Tageszeitungen 2007/2008. http://www.media-analyse.at/studienPublicPresseTageszeitungTotal.do?year=07/08&title=Tageszeitungen&subtitle=Total
Zugriff am 20. 01. 2009, 16.30h.

MEDIA-ANALYSE (2008b): Methoden-Informationen. http://www.media-analyse.at/studienDatenMethoden.do?year=07/08&key=data
Zugriff am 20. 01. 2009, 16.30h.

SCHMID, Bernhard (2008): Fußball und Hymnenpathos. In: Jungle World Nr. 44 vom 30. Oktober 2008.

UHLMANN, Thees (2006): Gibt es ein Leben neben der WM? In: 11FREUNDE Nr. 56 – Juli 2006.

Verzeichnis der analysierten Tageszeitungen/Ausgaben

„Der Standard“ vom 6., 7./8., 9., 10., 11., 12., 13., 14./15., 16., 17., 18., 19., 20., 21./22., 23., 24., 25., 26. und 27. Juni 2008.

„Heute“ vom 6., 8. (Sondernummer), 9., 10., 11., 12., 13., 16., 17., 18., 19., 20., 23., 24., 25., 26. und 27. Juni 2008.

„Kronen Zeitung“ vom 6., 7., 8., 9., 10., 11., 12., 13., 14., 15., 16., 17., 18., 19., 20., 21., 22., 23., 24., 25., 26. und 27. Juni 2008.

„Kurier“ vom 6., 7., 8., 9., 10., 11., 12., 13., 14., 15., 16., 17., 18., 19., 20., 21., 22., 23., 24., 25., 26. und 27. Juni 2008.

„Österreich“ vom 6., 7., 8., 9., 10., 11., 12., 13., 14., 15., 16., 17., 18., 19., 21., 22., 24., 25., 26. und 27. Juni 2008.

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1 – Seite 14: Gegenüberstellung Objektiver Nationsbegriff – Subjektiver Nationsbegriff; Quelle: Smutny 2004: 28.

Abb. 2 – Seite 43: Objekte des Nationalstolzes der ÖsterreicherInnen; Quelle: Haller/ Gruber 1996b: 449.

Abb. 3 – Seite 50: Allen Guttmanns Charakteristika des Sports in verschie denen Epochen; Quelle: Müllner 2007: 25.

Abb. 4 – Seite 96f: Beispiel für den Auswertungsprozess.

Abb. 5 – Seite 97: Beispiel für den Auswertungsprozess.

Abb. 6 – Seite 97: Beispiel für den Auswertungsprozess.

ANHANG

Abstract

Diese Magisterarbeit beschäftigt sich mit Erscheinungsformen des Nationalen und der Verarbeitung von Niederlagen in der Sportberichterstattung österreichischer Tageszeitungen. Die theoretischen Eckpfeiler sind einerseits das Verständnis von Nation als Imagined Community und die relationale Sozialwissenschaft, die Gruppen (und Nationen) als durch die Dynamiken zwischen sozialen Feldern geformt ansieht. Andererseits wird der Sport als Mittel, eine nationale Gruppe zu reproduzieren aufgefasst. Massenmedien werden als Vermittler in diesem Prozess angesehen – wenn sie mit Niederlagen konfrontiert sind, lassen sich zwei idealtypische Zugänge dazu identifizieren: kognitiv (Verweis auf Kompetenzmangel und Möglichkeit, aus Scheitern zu lernen) und normativ (Verweis auf Devianz mit begrenzten Lernmöglichkeiten).

Anhand der Männerfußball-EM 2008 im Juni 2008 wird die die Berichterstattung fünf österreichischer Tageszeitungen („Der Standard“, „Heute“, „Kronen Zeitung“, „Kurier“, „Österreich“) qualitativ analysiert. Ziel der für diese Magisterarbeit aus dem „Thematischen Kodieren“ von Uwe Flick und der „Zusammenfassenden Inhaltsanalyse“ von Philipp Mayring entwickelten Methode ist es, in sechs Arbeitsschritten aus den Zeitungsartikeln ein Kategoriensystem zu entwickeln, mit dessen Hilfe Hypothesen (eine quantitative Testung findet in dieser Magisterarbeit nicht statt) über mögliche Zusammenhänge zwischen Erscheinungsformen des Nationalen und den verschiedenen Verarbeitungsmodi von Scheitern generiert werden können. Die zwei möglichen Trennlinien bzw. Zusammenhänge in der Sportberichterstattung, die mittels dieser Analyse hypostasiert werden können, sind: Medien, die keinen normativen Zugang aufweisen, verzichten auch auf die diskursive Konstruktion eines „nationalen Schulterschlusses“ und auf die Reproduktion nationaler Symbole (und betonen dafür häufiger externe Faktoren). Und: Medien, die auch einen kognitiven Zugang aufweisen, zeigen auch kritische Elemente im Umgang mit Vergangenheit und nationalen Kontinuitäten und verzichten auf Militarismen und die Konstruktion einer nationalen Gemeinschaft durch Wir-Formulierungen.

Lebenslauf

Name:	Dominik Sinnreich, Bakk. phil.
Geburtsdatum:	21. Dezember 1981
Staatsangehörigkeit:	Österreich
Email:	a0205190@unet.univie.ac.at
Beruf:	Freier Journalist

Studium:	Magisterstudium Soziologie (seit April 2007) an der Universität Wien
	Bakkalaureatsstudium Soziologie (Oktober 2002 bis April 2007) an der Universität Wien
Schulbildung:	5 Jahrgänge Handelsakademie (1996-2001) 2130 Mistelbach, mit gutem Erfolg abgeschlossen
	4 Klassen Hauptschule (1992-1996) 2225 Zistersdorf
	4 Klassen Volksschule (1988-1992) 2225 Zistersdorf